

Edzard Visser
Homers Katalog der Schiffe

Edzard Visser

Homers Katalog der Schiffe



B. G. Teubner Stuttgart und Leipzig 1997

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Visser, Edzard:

Homers Katalog der Schiffe / Edzard Visser. –

Stuttgart ; Leipzig : Teubner, 1997

Zugl.: Basel, Univ., Habil.-Schr., 1996

ISBN 3-519-07442-7 Gb.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© B. G. Teubner Stuttgart 1997

Printed in Germany

Druck und Bindung: Röck, Weinsberg

VORWORT

Die hier vorgelegte Untersuchung zum homerischen Schiffskatalog umfaßt zwei Hauptteile: Im ersten Teil (S. 1-238) wird eine neue Erklärungshypothese zur Entstehung dieses Katalogs entworfen und exemplarisch an der Beschreibung von Agamemnons Herrschaftsbereich (B 569-580) auf den Homertext umgesetzt, der zweite Teil (S. 239-750) stellt eine Art Kommentar zum gesamten Schiffskatalog dar; allerdings erfolgt hier die Kommentierung weitgehend unter der Prämisse des zuvor entwickelten Erklärungsmodells. Der Kommentar unterscheidet sich von denen, die zum Schiffskatalog bisher vorliegen, noch in einem weiteren Punkt: Neben den archäologischen und historischen Gegebenheiten ist auch der *mythologische* Befund zu den einzelnen Ortsnamen dargestellt. Insofern ist zu hoffen, daß auch diejenigen Benutzer, die dem neuen Deutungsansatz nicht folgen wollen, Gewinn aus dieser Arbeit ziehen können.

Die Methode der Untersuchung ist primär philologisch: Im Mittelpunkt steht der homerische Wortlaut. Dennoch nehmen die archäologischen Befunde selbstverständlich einen breiten Raum in der Darstellung ein. Da der Schiffskatalog eine detaillierte Beschreibung des griechischen Mutterlands sowie der Inseln in der südöstlichen Ägäis enthält und als zeitlicher Rahmen für die Entstehung dieser Beschreibung alle Phasen von der spämykenischen bis in die archaische Epoche diskutiert werden, galt es, eine erhebliche Menge von archäologischen Befunden zu sichten. Daher dürften die Forschungsergebnisse auf diesem Sektor kaum vollständig erfaßt sein (dies gilt vor allem für den Bereich der neuesten Funde, die, wenn sie noch nicht publiziert sind, oft genug nur einem kleinen Spezialistenkreis bekannt und zugänglich sind); ich kann nur hoffen, daß diese Lücken nicht allzu gravierend sind und den Wert der Arbeit nicht grundsätzlich einschränken.

Das vorliegende Buch entspricht weitgehend der Fassung meiner 1996 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel angenommenen Habilitationsschrift; sein beträchtlicher Umfang ist vor allem auf den Kommentarteil zurückzuführen. Da jedoch bei einer Kommentierung des Schiffskatalogs mehrere

VI

Kernbereiche der Altertumswissenschaft zu berücksichtigen sind, hätten größere Kürzungen seinen Wert wohl nicht unerheblich beeinträchtigt.

Mein Dank gilt an erster Stelle Professor Joachim Latacz, der die Arbeit ange-regt und begleitet, vor allem aber mit größter Sorgfalt und seinem immensen Sach-verstand *in Homericis* begutachtet hat; von seinen Hinweisen, aber auch von seiner Form, Philologie zu betreiben, habe ich mehr profitiert, als in Fußnoten ausgewie-sen werden kann. Dank gebührt ferner den weiteren Gutachtern, den Professoren Heide Froning (Marburg), Fritz Graf (Basel) und Kurt A. Raaflaub (Washington) dafür, daß sie sich sehr intensiv mit der zum Teil recht spröden Materie auseinan-dergesetzt haben, vor allem aber für ihre vielfältigen Anregungen in den Bereichen 'Archäologie', 'Mythologie' und 'Alte Geschichte'. Ihren Anregungen habe ich nach Möglichkeit gerecht zu werden versucht. Schließlich bleibt der Dank an meine Frau abzustatten, die mir in vielen Gesprächen kluge Hinweise und Empfehlungen gege-ben hat und der auch die Mühe des Korrekturlesens nie zuviel gewesen ist. Ihre Mithilfe war für das Gelingen dieser Arbeit unverzichtbar.

Koblenz/Basel, im Februar 1997

INHALT

VORWORT	V
A. EINFÜHRUNG	
I. Der Problemhorizont	1
II. Die Deutungsgeschichte des Schiffskatalogs	16
III. Der Neuanatz	49
B. NAMENSLISTEN UND IMPROVISATIONSTECHNIK	
I. Typologische Grundlagen	53
(1) Versstrukturen	53
(2) Konnektoren und Verben	58
II. Testfälle	62
(1) Verse mit einem Ortsnamen (B 569; B 546)	62
(2) Verse mit zwei Ortsnamen	69
B 711: 69 – B 559: 72	
C. GEOGRAPHISCHE EPITHETA IM SCHIFFSKATALOG	
I. Ausgangsbefunde	78
II. Das Beispiel Troia	83
III. Spezifische und allgemeine Elemente	95
(1) im Bereich der Namen	95
(2) im Bereich der Epitheta	108
IV. Die Epitheta im einzelnen	112
V. Ergebnisse	141
VI. Die Bedeutung des Mythos	147
D. PRINZIPIEN DER VERSIFIKATION AM BEISPIEL VON B 569-580	

VIII

I. Die nördliche Argolis und die Korinthia	151
(1) Der mythologisch-historische Rahmen	157
(2) Die Analyse der Versifikation	170
B 569: 171 – B 570: 171 – B 571: 176 – B 572: 185	
II. Aigialos/Achaia	187
(1) Der mythologisch-historische Rahmen	189
(2) Die Analyse der Versifikation	199
B 573: 199 – B 574: 200 – B 575: 207	
III. Der Anführer und die Anzahl der Schiffe	214
(1) Der typologische Rahmen	214
(2) Die großen Kämpfer im Schiffskatalog und in der übrigen Ilias ..	217
(3) Grundlagen der Versifikation	224
(4) Analyse der Versbildung	232
(5) Zusammenfassung	234
E. BOIOTIEN	
I. Methodisches	239
II. Die Darstellung der geographischen Gegebenheiten	247
(1) Der mythologisch-historische Rahmen	247
(2) Probleme bei der Rekonstruktion der Versbildung	285
III. Determinanten und Variable	297
B 497: 297 – B 498: 302 – B 499: 311 – B 500: 315 – B 502: 316	
– B 496: 324	
IV. Die Struktur in der Beschreibung Boiotiens	331
V. Die Anführer und die Anzahl der Schiffe	342
VI. Zusammenfassung	359
F. GRIECHENLAND IM HOMERISCHEN SCHIFFSKATALOG	
I. Erster Beschreibungszyklus: Mittelgriechenland und Peloponnes ...	364
(1) Minyer-Gebiet	364
(2) Phokis	379
(3) Lokris	397
(4) Euboia	413
(5) Athen	433
(6) Salamis	447

(7) Das Herrschaftsgebiet des Diomedes (südliche Argolis)	455
(8) Das Herrschaftsgebiet des Agamemnon (nördliche Argolis/Achaia)	476
(9) Lakonien	479
(10) Das Herrschaftsgebiet des Nestor (Nordwest-Messenien - Pylos)	508
(11) Arkadien	532
(12) Elis	555
(13) Das Herrschaftsgebiet des Meges (ostionische Inseln)	574
(14) Das Herrschaftsgebiet des Odysseus (westionische Inseln)	589
(15) Aitolien	599
II. Zweiter Beschreibungszyklus: Kreta und die südlichen Sporaden . . .	609
(1) Kreta	613
(2) Rhodos	619
(3) Syme	629
(4) Das Herrschaftsgebiet von Pheidippos und Antiphos (südliche Sporaden	631
(5) Zusammenfassung	639
III. Dritter Beschreibungszyklus: Thessalien	642
(1) Südost-Thessalien	644
(a) Das Pelasgische Argos	647
(b) Die Phthiotis	661
(c) Die Pelasgiotis	668
(d) Das Herrschaftsgebiet des Philoktet (Magnesia)	682
(2) Nordwest-Thessalien	691
(a) Das Herrschaftsgebiet der Asklepiaden (Hestiaiotes)	691
(b) Das Herrschaftsgebiet des Eurypylos (Thessaliotis/Tymphaia)	698
(c) Die Perrhaibia	708
(d) Das Herrschaftsgebiet des Guneus (Pindos-Gebiet)	721
(e) Das Herrschaftsgebiet des Prothoos (Peneios-/Pelion-Gebiet)	736
G. ZUSAMMENFASSUNG	741
H. LITERATURVERZEICHNIS	751
I. REGISTER	774

A. EINFÜHRUNG

I. Der Problemhorizont

Es ist eine nach modernem Verständnis auffällige Eigenart des archaischen griechischen Epos – uns vor allem greifbar in der *Ilias*, der *Odyssee*, den homerischen Hymnen und den Werken Hesiods –, größere Informationsmengen zu bestimmten Themen in Form detaillierter Namenslisten wiederzugeben; in diesen besteht die heute unpoetisch¹ anmutende Tendenz, möglichst ausführlich, wenn nicht vollständig die gesamte Fülle der mit dem jeweiligen Thema verbundenen Namen² wiederzugeben.

¹ In der Antike scheint die Sicht anders gewesen zu sein. So läßt Dionysios von Halikarnass in seiner literarkritischen Bewertung des Schiffskatalogs (*De comp. verb.* 102) eine geradezu panegyrische Bewunderung erkennen (μεγαλοπρεπέστατα, vgl. auch das Eustathios-Zitat unten 17f. Anm. 4; mit fast gleichem Wortlaut auch: Schol. b zu B 494-877, Z. 24-26), und die häufige Präsenz von Katalogen im antiken Epos dürfte nicht nur den Stilgesetzen, sondern auch einer gewissen Hochschätzung der Form als solcher zu verdanken sein (vgl. dazu W. Kühlmann, Katalog und Erzählung. Studien zu Konstanz und Wandel einer literarischen Form in der antiken Epik, Freiburg 1973). Die moderne Bewertung des Verhältnisses von Katalog und künstlerischem Anspruch läßt sich dagegen gut an einer Anmerkung zeigen, die in einer Rezension der Wochenzeitung 'Die Zeit' 1963 zu dem amerikanischen Film 'How the West Was Won' zu finden ist: "Lediglich ein ansehnlicher Katalog, der [...] wenig mit dem Wildwestfilm als Kunst (und das kann er sein) gemein hat." Daß sich diejenigen Homerexegeten, die Kataloge als späte Zutat zum homerischen Epos werten, noch negativer äußern – so etwa Jachmann (1958) 21: "diese Ausgeburt plattester Phantasielosigkeit" (s. auch unten 14 f. Anm. 34) –, ist verräterisch: Das Vorurteil zieht die Spätdatierung nach sich.

² Da Hesiods Gedicht von der Entstehung der Götter in der ersten Hälfte zu einem wesentlichen Teil aus Namenslisten besteht, galten in der Antike die Kataloge als Dichtung 'von hesiodeischer Art' (Ἡσιόδειος χαρακτήρ). In der Tat erreicht das Aufzählen von Namen in der *Theogonie* ein ungewöhnliches Ausmaß, wie die folgende Liste zeigt:

V. 11-20	Die Olympier und frühere Göttergenerationen: 19 Namen in 9 Versen
V. 77-79	Die neun Musen: 9 Namen in 2¼ Versen

Versucht man, Genese, Funktion und poetische Intention des nicht nur umfangreichsten, sondern auch philologisch, archäologisch und historisch bedeutsamsten Katalogs der frühgriechischen Epik, des homerischen Schiffskatalogs, zu verstehen, so stößt man auf Probleme von außergewöhnlicher Komplexität. Bei deren Betrachtung kann sehr schnell das Gefühl einer unaufhebbaren Aporie entstehen, so daß eine neuerliche Untersuchung dieses Textes unter dem Eindruck dieses Gefühls von vornherein als sinnlos erscheinen könnte.³ Wenn die folgende Problem-

V. 123f.	Die Titanen: 11 Namen in 4 Versen
V. 211-225	Die Nyktiden: 18 Namen in 9 Versen
V. 226-231	Die Nachkommen der Eris: 15 Namen in 6 Versen
V. 237-239	Die Pontiden: 5 Namen in 4 Versen
V. 243-262	Die Nereiden: 50 Namen in 18 Versen
V. 266f.	Die Thaumatischen: 5 Namen in 2 Versen
V. 271-276	Die Phorkyiden: 7 Namen in 4 Versen
V. 337-345	Die Flüsse: 26 Namen in 9 Versen
V. 349-361	Die Okeaninen: 40 Namen in 13 Versen
V. 375-377	Die Nachkommen von Eurybie und Kreios: 3 Namen in 2 Versen
V. 378-382	Die Nachkommen von Eos und Astraio: 4 Namen in 3 Versen
V. 383-385	Die Nachkommen von Styx und Pallas: 4 Namen in 2 Versen
V. 454-457	Die Nachkommen von Rheia und Kronos: 6 Namen in 4 Versen
V. 509-511	Die Nachkommen von Klymene und Iapetos: 4 Namen in 3 Versen.

Im ganzen sind damit in 96 Versen 231 Namen genannt, ein Durchschnitt von etwa 2,5 Namen pro Vers, ein Wert, der, wie sich zeigen wird, mit improvisierender Versbildung nur vereinzelt und unter ganz speziellen Bedingungen zu erreichen ist. Die Annahme schriftlicher Abfassung der Hesiodischen *Theogonie* wird also auch von diesem Gesichtspunkt her gestützt.

³ Die Homeranalyse hat seit Niese (1873) auf die Erklärungsprobleme so reagiert, daß hier mit dem Hinweis, Kataloge gehörten gar nicht zur homerischen Dichtungsart, sondern seien das Produkt einer anderen, boiotischen Epik, der Schiffskatalog aus dem Kernbestand der *Ilias* getilgt wurde (s. dazu genauer unten 14f. Anm. 34). Mit dem Hinweis auf den boiotischen Charakter von Katalogen wurde schon in der Antike der Nereidenkatalog athetiert (Schol. A zu Σ 39; Ω 614). Gerade beim Schiffskatalog hat die moderne Forschung immer wieder Verbindungen mit Boiotien sehen wollen (z.B. G. Murray, *The Rise of the Greek Epic*, Oxford 1907, 164; Leaf (1915); Page [1959] 150-154; Willcock 205, hier speziell zum Schiffskatalog: "An origin connected with the Boiotian school of poetry may therefore be suspected"; Anderson [1995]), wenn man auch mit dem Mittel der Athetese nicht mehr so schnell bei der Hand war. Narratives Epos (das seine Heimat nicht in Boiotien hat) und Katalogdichtung schließen sich aber keineswegs aus. Wesentliche Argumente für die Zugehörigkeit der Form 'Katalog' auch zum *narrativen* Epos liefert der Gesichtspunkt der *inneren Kohärenz* des homerischen Epos: zu ihr tragen auch die Kataloge bei (allgemein dazu: A. Heubeck, *Der Odysseedichter und die Ilias*, 1954, 33-35; speziell zur poetischen Funktion des Nereidenkatalogs: Wilamowitz [1916] 165; Schadewaldt [1959] 249; W. Marg, *Homer über die Dichtung*, Münster 1971, 29f.; K. Reinhardt, *Die Ilias und ihr*

darstellung also beim Leser zu einer gewissen Ratlosigkeit führen sollte, so stünde dies durchaus in Übereinstimmung mit dem Befund, wie er in der gegenwärtigen Homerforschung zu beobachten ist. Gerade deswegen aber kann auf diese Darstellung nicht verzichtet werden: Zum einen kann sie dazu dienen, die Notwendigkeit für den anschließend unternommenen Versuch einer methodisch neu fundierten Deutung augenfällig zu machen, zum anderen dazu, diese Deutung von ihrem Anfang her in die Forschungsgeschichte zum Schiffskatalog einzuordnen.⁴

Dichter, Göttingen 1961, 367–370). Hinzu kommen sprachliche Gesichtspunkte (s. F. Krafft, Vergleichende Untersuchungen zu Homer und Hesiod, Göttingen 1962 [Hypomnemata H. 14] 143–152, und unten 5–7). Daher kann man bestenfalls mit Schmid (1925) 68f. von einer "hesiodeischen Technik" sprechen, doch nicht einmal diese Eingrenzung scheint mir zutreffend. Inwiefern Kataloge auch innerhalb des *narrativen* Epos einen hohen Stellenwert gehabt haben müssen, hat vor allem F. Focke (1950) gezeigt (s. dazu unten 9 Anm. 24); wie das *καταλέγειν* in einem weiteren Sinn für das narrative Epos *konstitutiv* ist, hat T. Krischer dargelegt (Formale Konventionen der homerischen Epik, München 1971 [Zetemata 56]); weiter ausgeführt von P. Patsiou, Kataloge und Katalogdichtung in der Ilias, Diss. Wien 1992; ähnlich bereits L. Radermacher, Mythos und Sage bei den Griechen, Baden-Leipzig 1938, 177–179; W. Schadewaldt, Iliasstudien, Darmstadt ¹1966 (= ²1943), 152 Anm. 3.

Die Konzentration auf den Katalog zumindest in der *Theogonie* und den *Ehoien* Hesiods wäre so gesehen keine formale Neuerung, sondern resultierte aus dem thematischen Akzentwechsel innerhalb des epischen Genos: Entsprechend seiner *didaktischen* Zielsetzung hat Hesiod den Katalog aus seinen narrativen Bezügen gelöst und mit einem autarken Sinn versehen (vgl. dazu auch J. Pinsent, Boeotian Epic, in: Proceedings of the Third International Conference on Boiotian Antiquities, Montreal-Quebec, 31.10.-4.11.1979, Amsterdam 1985, 119–125; Pinsent stellt hier auch methodisch exakt dar, warum die Annahme, Katalogdichtung sei speziell an Boiotien gebunden, unwahrscheinlich ist). Bei Hesiod werden speziell die *Realien* des Mythos in den Vordergrund der Darstellung gerückt, und wenn Hesiod eine ernsthafte didaktische Absicht damit verfolgte, gibt dies einen Hinweis auf die Rezeptionshaltung gegenüber Katalogen: Sie galten als Ausweis der Realienkompetenz des Dichters; je mehr Kataloge die Dichtung enthielt, desto höheres Vertrauen durfte der Hörer/Leser in die Darstellung als eine faktisch zuverlässige haben.

Möglicherweise könnte eine phänomenologische Untersuchung den Katalog generell als typisches Erzählelement in Heldendichtung erweisen; leider steht eine solche Untersuchung noch aus. Bowra geht in seinem grundlegenden Werk zur Heldendichtung (Bowra [1964]), einer Art Bestandsaufnahme zu Form und Inhalt heroischer Epik, darauf nicht ein.

⁴ Auf die *Einbettung* des Schiffskatalogs in die *Ilias* wird hier nicht in einem eigenen Kapitel Bezug genommen. Daß der Schiffskatalog ganz eng mit der *Ilias* verknüpft ist (vor allem erkennbar an den Anführern der Boioter; s. dazu 349f., vgl. aber auch 639–61 und 736–740; Literaturhinweise zu diesem Punkt: 14f. Anm. 34), wird sich im Verlauf der weiteren Diskussion implizit zeigen. Direkte Belege sind die Hinweise auf Achilleus' Verweigerung und Philoktets Abwesenheit (B 686–694; 721–725).

Die Erklärungsprobleme ergeben sich vor allem aus zwei Fragestellungen, die eng miteinander verbunden sind. Die eine, wissenschaftsgeschichtlich jüngere Fragestellung bezieht sich auf die Art der *Produktion* dieser Verse: In der letzten größeren Abhandlung zum Schiffskatalog, dem Ilias-Kommentar von G.S. Kirk, wird erwogen, daß auch dieser Text nach den Prinzipien der *oral poetry* verfaßt sein könnte (CHI I 170-177);⁵ dann ist jedoch zu fragen, ob eine solche Menge von Namen, wie sie im Schiffskatalog auf so engem Raum vereint sind, überhaupt auto-schediastisch zu hexametrischen Versen zusammengesetzt werden kann. Auf Grund der Informationsfülle, wie sie hier vielfach in einem einzigen Vers anzutreffen ist, scheint man eher zu der Annahme gezwungen zu sein, der Schiffskatalog sei entweder (1) nach genauer Überlegung und ständiger Korrektur – man kann ein solches Vorgehen mit dem Terminus 'retraktiv' bezeichnen⁶ – entworfen (das wäre das Gegenteil zur Improvisation) oder (2) in einer bereits fest vorgegebenen Form übernommen und in die *Ilias* integriert worden;⁷ wäre das letztere der Fall,

⁵ Grundlegend zu diesen Prinzipien Parry (1971); Lord (1965). Anders als es bereits Parry in seinen späteren Arbeiten postuliert hat, bedeutet das aber nicht *eo ipso*, die *Ilias* sei ohne Zuhilfenahme der Schrift entstanden; es bedeutet lediglich, daß auf der Ebene der Produktion des *einzelnen* Verses eine bestimmte Technik zur Anwendung gekommen ist, die dazu führte, daß bestimmte Wörter im engeren Kontext *semantisch* funktional, andere Wörter eher *metrisch* funktional sind. Diese Versifikationstechnik verhindert *auf der Ebene des Gesamtwerks* keineswegs den Gebrauch der Schrift. So könnte die Struktur der *Ilias* durchaus mit Hilfe der Schrift festgelegt, einzelne Verse dagegen nach dem System der Versimprovisation gebildet worden sein.

⁶ Vgl. dazu Visser (1987) 29-31, bes. 30: "(Der Begriff) 'Improvisation' steht [...] für die Technik einer Versifizierung, die für die rasche Produktion eines Verses auch die Berücksichtigung semantisch entbehrlicher Teile zuläßt, 'Retraktation' für eine bewußt auf Kontextsensitivität aller einzelnen Komponenten zielende Gestaltung." 'Improvisation' ist also nicht gleichbedeutend mit Mündlichkeit, 'Retraktation' aber mit Schriftlichkeit. S. dazu unten 52.

⁷ Vgl. die Feststellung von W. Kullmann, einem der besten Experten zum homerischen Schiffskatalog: "Da der Text des Katalogs nicht nach den Regeln der 'oral poetry'-Theorie von Parry neugestaltet ist, muß ernsthaft überlegt werden, ob er nicht dem Iliasdichter schon in schriftlicher Form vorlag" (Kullmann [1988] 192); ähnlich auch ders. (1991) 435: "Der in die *Ilias* eingefügte Schiffskatalog dient dazu, die Aufmarschsituation des achaischen Heeres zu vergegenwärtigen. [...] Er ist offensichtlich als Darstellung der Sammlung in Aulis konzipiert und mit oberflächlichen Retuschen – halbstarr – in die *Ilias* eingepaßt." Vgl. auch Kullmann (1993) 131; hier wird die *Einbettung* des Katalogs explizit dem Iliasdichter zugesprochen, aber auch hier kein neuer eigens für die *Ilias* geschaffener Abschnitt zugelassen, sondern eine geschlossen vorliegende Liste von Orts- und Heroennamen angenommen. Dementsprechend ist Kullmann bereit, bei bestimmten Auffälligkeiten wie der merkwürdigen Teilung der Argolis zwischen Diomedes und Agamemnon mykenische Einflüsse zu vermuten (explizit formuliert auf S. 134).

müßte gefragt werden, wie sich die *nicht* derart von Namenfülle geprägten Verse im Schiffskatalog dazu verhalten, also speziell die Darstellungen zu den Anführern und zu den Schiffen.

Untrennbar mit der Frage nach der Produktion ist das Problem des *Inhalts* und der *Quellen* verbunden: Kann und will der Dichter in diesem Katalog ein geographisch in allen Punkten exaktes Wissen vermitteln (dann müßten alle Wörter und ihre spezifischen Formen eine bestimmte semantische Funktion haben), oder sind bestimmte Elemente im Vers (ähnlich wie die *epitheta ornantia*), vielleicht sogar bestimmte Namen weniger aus sachlichen Gründen als aus Gründen der Metrik im Vers plaziert? Nach den Resultaten, die sich in der Oral poetry-Forschung innerhalb der letzten 60 Jahre ergeben haben, müßte die letztgenannte These favorisiert werden. Aber es scheint kaum vorstellbar, daß Verse mit einem so komplexen Metrum wie dem daktylischen Hexameter⁸ so dicht mit konkreten und zugleich sachlich verifizierbar korrekten Informationen besetzt und dennoch aus dem Stegreif heraus gebildet sein könnten. Die in diesem Katalog enthaltenen Angaben stellen sich ja nicht als Abbildung einer poetischen Fiktion dar, sondern als Elemente einer sach- und faktenbezogenen Realität, die weitestgehend auch heute noch verifizierbar ist. Folglich liegt durchaus die Vermutung nahe, daß der Schiffskatalog ein realitätsbezogen vorformuliertes, eigenständiges und ursprünglich für einen anderen Zweck bestimmtes Stück hexametrischer Dichtung aus früherer Zeit darstellt, welches der Iliasdichter als festen Block in seine *Ilias* eingefügt hat.

Gegen die Annahme, der Schiffskatalog sei ein ausformulierter Text aus einer früheren Zeit als die übrige *Ilias*, gibt es nun aber ein gewichtiges Argument (das freilich zugleich eine eindeutige Entscheidung über Abfassungszeit und -technik dieser Verse vollends als unmöglich erscheinen läßt): die sprachliche Form. Diese weist vielfach eben nicht auf ein 'altes' Stück Dichtung hin: Wie etwa G.P. Shipp⁹ in seinen Analysen auch zu diesem Abschnitt nachgewiesen hat, deuten einige der hier enthaltenen Formen auf 'späte' Abfassung hin, also eine Abfassung nicht vor

⁸ C.M. Bowra, der nach seiner Gesamtbetrachtung zur *Heroic Poetry* sicher am ehesten in der Lage war, Vergleiche anzustellen, weist deutlich auf diese Tatsache hin: "Der homerische Hexameter [...] ist ein viel strengeres und anspruchsvolleres Versmaß als alle Versmaße der Russen, Jugoslawen oder asiatischen Tataren zusammengenommen" (Bowra [1964] 258f.). Vgl. auch die Liste der metrischen Regeln, die im Hexameter eingehalten werden müssen, bei Ruijgh (1995) 8-14 (§ 5 u.6).

⁹ Shipp (1972) 235-237, bes. 235.

dem 9. Jahrhundert,¹⁰ und bei diesen Formen handelt es sich durchaus auch um Begriffe, die zum semantischen Kernbestand des Katalogs, den geographischen Namenslisten, gehören.

Shipp leitet seine Liste sprachlich später Formen im Schiffskatalog wie folgt ein: "the following features establish the lateness of the catalogue", fügt dann aber noch die Kautel hinzu: "in the form as we have it", so daß als Fazit erst einmal nur bleibt, daß *auf der sprachlichen Oberfläche* ein spätes Abfassungsdatum anzunehmen ist; die Frage nach dem Hintergrund der *Informationen* ist davon nicht berührt. Daß der Katalog in sprachlicher Hinsicht nicht boiotisch geprägt ist,¹¹ hat bereits F. Solmsen betont.¹² Möglich wäre natürlich eine Annahme, wie sie in der Nachfolge von Niese speziell von der analytischen Homerforschung immer wieder vertreten wurde,¹³ nämlich den Schiffskatalog in einen geographischen und einen mythologischen Teil zu spalten, so daß die Verse mit den *geographischen* Namen einer anderen Epoche angehören bzw. von einem anderen Dichter stammen als die Verse, in denen die Anführer und die Schiffszahlen erwähnt werden.¹⁴ Dieser Deutungsansatz kann in diesem Zusammenhang jedoch nicht herangezogen werden, da die Verse mit den von Shipp angeführten sprachlich späten Formen in beiden Teilen auftauchen, die Mehrzahl sogar in den Versen mit den *geographischen* Namen. Im einzelnen sind dies: Ποσιδήιον (in einer Epithetengruppe zu Onchestos: Ποσιδήιον ἀγλαὸν ἄλσος [B 506]), ἐσχατόωσα (zu Anthedon [B 508] und Myrsinos [B 616]), Πυθῶν (als jüngere Variante zur Bezeichnung Delphis [B 519] gegenüber einem älteren Πυθῶ),¹⁵ τειχιόεις (zu Tiryns [B 559] und Gortyn [B 646]¹⁶), Γονόεσσα (B 573) und ἀνθεμόεις (B 695).

¹⁰ Zur Datierung der homerischen Sprache bietet der Überblick von Chantraine (1958) 495-513 die umfangreichste Einführung; vgl. aber auch Ruijgh (1995). Zu den diachronen Aspekten s. A. Hoekstra, *Homeric Modifications of Formulaic Prototypes*, Amsterdam 1965; R. Janko, *Homer, Hesiod and the Hymns. Diachronic Development in Epic Diction*, Cambridge 1982.

¹¹ Zu diesem Dialekt s. W. Blümel, *Charakterisierung des boiotischen Dialekts*, in: Roesch-Argoud (1985) 385-393.

¹² ZVS 34, 1897, 558; RhM 53, 1898, 176f.

¹³ S. dazu 14f. Anm. 34.

¹⁴ Insofern ist das Argument, das West (1988) 168 für die nicht-mykenische Entstehung des Schiffskatalogs vorbringt, daß er nämlich Formen mit quantitativer Metathese (Πηνέλεως) und mit Kürzung des η vor Vokal (véες) enthält, nicht ohne weiteres durchschlagend.

¹⁵ S. dazu 381f.

¹⁶ S. dazu 132 Anm. 59.

Hinzuzurechnen sind aus dem Bereich der Anführer und der Schiffszahlen die Formen für die Zahlwörter '80' und '90'¹⁷, die Form *vées* oder die häufig vorkommende Verbform *ἐστιχώωντο* (Chantraine [1958] 358f.). Hinzu kommen auch feststehende Kontraktionen, also Kontraktionen, die sich nicht auflösen lassen, da sie auf der betonten Stelle im Metrum sitzen (z.B. *εἶχον* in B 546 und 569).¹⁸

Wenn sich also die Sprachform in ihrer Mischung von alten und neuen Formen nicht wesentlich von der der übrigen *Ilias* unterscheidet (und deren Abfassung ist m.E. etwa in das dritte Viertel des 8. Jahrhunderts zu datieren¹⁹), kann der Katalog in der uns vorliegenden Form auch im Blick auf seine *geographischen* Angaben keinesfalls ein einheitlicher Textabschnitt aus früherer Zeit sein, der als geschlossener Block in die *Ilias* eingefügt wurde. Dann aber stellt sich wiederum die Frage nach der Genese und der historischen Zuverlässigkeit des *Inhalts*: dieser scheint doch tatsächlich auf geographische und zum Teil politische Realitäten aus erheblich früherer Zeit hinzudeuten, seien sie nun mykenisch, submykenisch oder protogeometrisch, d.h. den sog. *dark ages* zugehörig.²⁰

Somit ist die These von dem bis in den exakten Wortlaut hinein genau festgelegten Katalog aus mykenischer oder submykenischer Zeit ebenso problematisch wie die einer improvisierten Entstehung im 8. Jahrhundert,²¹ so daß als nächstlie-

¹⁷ S. dazu Huxley (1966) 314; zur Form *ἐβενήκοντα*, die auf euboisches Ionisch verweist, s. West (1988) 165 und 168.

¹⁸ Nicht eindeutig ist dagegen die Tatsache zu bewerten, daß fast alle Namensformen in ionischer Form (d.h. mit *η* statt mykenischem *σ*) belegt sind, so z.B. *Μυκῆναι* (B 569, statt: *mukana* [in Hieroglyphen auf einer ägyptischen Inschrift aus dem 14. Jh.; s. dazu 223 Anm. 18]), *Ἰηλυός* (B 608, statt der dorischen Form *Ἰαλυός*, die epigraphisch zuerst auf einer griechischen Inschrift im nubischen Abu Simbel, datiert 591, belegt ist) oder *Κυλλήνη* (statt: *Κυλλάναι*; vgl. *Alk. frg.* 308b); eine Ausnahme bildet wohl nur das lakonische *Φᾶρις* (B 582). Die Liste dieser Namen läßt sich beliebig verlängern; fast alle Namen sind, auch wenn sie im aiolischen oder dorischen Sprachbereich liegen, in der ionischen Form angeführt.

¹⁹ S. dazu unten 12 Anm. 29.

²⁰ Zur Frage, wie die einzelnen Epochen zeitlich abgegrenzt sind, und zu den jeweiligen Termini s. 28f. Anm. 25.

²¹ Der einzige Ansatz, den Schiffskatalog auch unter dem Aspekt der Produktionstechnik der *oral poetry* zu erklären (die Arbeiten von Edwards, Powell und Konishi sind rein strukturbezogen [s. dazu unten 47], und in der Analyse von Kirk [CHI I 173-177] wird dieser Aspekt im Detail nur zur Erklärung der Epitheta herangezogen [s. dazu unten 109f.]), findet sich in der Untersuchung von E.P. Allison, *Geographic and Ethnic Formulas in Homer and the Catalogue of Ships*, Diss.

gende Erklärung offenbar nur die retraktative Abfassung bleibt.²² Doch auch bei einer solchen Deutung ergibt sich ein grundsätzliches Problem: Als Ergebnis retraktativer Versbildung müßte der Schiffskatalog die Unterstützung durch die Schrift voraussetzen, der massive Einsatz dieses Hilfsmittels hätte aber bereits auf der Ebene des einzelnen Verses eine grundsätzlich andere Struktur evoziert als die, wie sie nach Ausweis der übrigen Ilias- und Odysseekataloge in improvisierten Katalogen vermutet werden muß (und auch im Schiffskatalog vorliegt). Die Informationsdichte in retraktiv entstandenen Katalogen kann nämlich durchaus noch höher sein, als sie im Schiffskatalog vorzufinden ist; man vergleiche etwa Hesiods Kunststück, acht der neun Musennamen in zwei Versen unterzubringen (*Theog.* 77f.). Dagegen wird bei den geographischen Angaben im *Schiffskatalog* nie die Grenze von drei Namen pro Vers überschritten, und diese Grenze gilt nicht nur für diesen Text, sondern auch für alle syntaktisch komplexeren Katalogverse in *Ilias* und *Odyssee*.²³ Das Kriterium 'Frequenz der Namen' weist also eher auf eine Verwendung konventioneller (also vorschriftlicher) Strukturen hin, und das läßt darauf schließen, daß auch der Schiffskatalog eine epen-typische, traditionelle Erzählform

Univ. of North Carolina at Chapel Hill 1968. Der Ausgangspunkt ist jedoch grundsätzlich von dem hier gewählten verschieden: Es geht Allison nicht um die Genese der einzelnen Verse und die Frage nach den Quellen, sondern darum, statistische Daten zu erheben, die dann primär für die Frage nach dem Verhältnis zwischen Achaier- und Troerkatalog ausgewertet werden. Von seiner Ausgangsposition aus erweist sich Allison dabei als Parryist, geht also auch bei geographischen Angaben von Formeln als gegebenen Versbausteinen aus; diese analysiert er jeweils mit Blick auf die Versposition von Namen im Vers, so daß die Seiten 72–179 dieser Arbeit nur aus Verslisten bestehen. Für den Aufbau des Schiffskatalogs sind Aufschlüsse daraus nicht möglich. Ohnehin kann man sich angesichts der hier aufgeführten Vielzahl struktureller Varianten des Eindrucks nicht erwehren, daß der Begriff 'Formel' nichts Spezifisches mehr ausdrückt.

²² So vor allem Burr (1944). Da Burr aber auf die Probleme der Versimprovisation nicht eingeht, weil er die Parrysche Theorie offenbar nicht kannte, hat er zu den Problemen, wie sie dazu oben umrissen sind, nicht Stellung genommen. Für ihn hat der Iliasdichter eine mykenische Liste von Ortsnamen auf die Ilias hin ausgestaltet. Zu Burr (1944) s. genauer unten 38f. (mit Anm. 48).

²³ Ausnahmen, also vier Namen pro Vers, sind bei Homer an folgende Bedingungen geknüpft: zum einen dürfen neben den Namen und Konnektoren keine weiteren syntaktischen Elemente gefordert sein, zum anderen muß das Namenmaterial beliebig sein. So spielt in den Versen Σ 40, und 42f., M 20 oder Λ 302 der einzelne konkrete Name, anders als bei Hesiod, keine Rolle; er muß nur dem semantischen Feld 'Meer' und 'Küste', 'Flußnamen' oder 'Heroennamen' entstammen. Bei einer improvisierten Versgenerierung brauchte hier nur ein Namen pro Kolon eingesetzt zu werden. Speziell zum Nereidenkatalog s. auch die Untersuchung von F. Krafft (op. cit. [oben 2 Anm. 3]).

repräsentiert.²⁴ Deren Funktion wäre wohl darin zu suchen, statt einer allgemeinen zusammenfassenden Angabe mit der Aufteilung auf viele einzelne Namen eine ungleich größere Konkretheit zu erzielen und damit die üblichen, personenbezogenen Darstellungsformen beibehalten zu können. Zudem schaffen Kataloge im Epos Authentizität und Ernsthaftigkeit, und sie verleihen der Darstellung des Dichters etwas Dokumentarisches. Damit erheben sie einen Wahrheitsanspruch, der angesichts des Stellenwertes, den gerade der Troia-Mythos in späterer Zeit hatte, vor allem beim Schiffskatalog durchaus erwünscht gewesen sein dürfte.²⁵

²⁴ Speziell Focke (1950) 269f. hat das Wesentliche für eine poetische Bewertung des Katalogs ausgeführt, woraus zugleich das hohe Alter dieser Gattung erkennbar wird: "Erzählen und Zählen liegen nicht weit auseinander"; "eine fast schwelgerische Namenfreudigkeit" (ebd.); "Namen [...] bekommen Γ 144 sogar Helenas Zofen, eine obendrein einen Vater. In ihren Namen schlägt das Herz der heroischen Dichtung. Heldentaten, die im Lied leben, geschehen nicht anonym, sondern sind [...] an Persönlichkeiten gebunden, die sich mit ihnen einen *Namen* machen." Gerade aus dieser Intention heraus, Namen zu nennen, sind die Ortsnamen nicht, wie Schmid (1925) 70 Anm. 12. und 77 behauptet, entbehrlich, so daß auch weitergehende analytische Schlüsse daraus nicht abgeleitet werden können.

In ähnlicher Form, aber viel knapper, bereits zuvor C.M. Bowra, *Tradition and Design*, Oxford 1930, 69f. und Burr (1944) 132; zustimmend auch J. Kakridis, *Gnomon* 32, 1960, 401. Wenn auch Bowra (1964) den Katalog nicht speziell berücksichtigt (s. oben 2f. Anm. 3), kann man in den Kapiteln 'Der realistische Hintergrund' (143-194) und 'Heldendichtung und Geschichte' (560-591) doch einiges zu diesem Thema finden. Danach läßt sich aus Bowras Untersuchungen so viel ableiten, daß Konkretheit (nicht unbedingt aber: historische Genauigkeit) in den Realien ein wesentliches Charakteristikum epischen Erzählens ist. Zu dieser Technik 'katalogischen' Erzählens als eines Stilprinzips des homerischen Epos vgl. T. Krischer und P. Patsiou (s. oben 2f. Anm. 3); mögliche Orte, an denen weitere Kataloge in der *Ilias* stehen könnten, sind bei Hope Simpson-Lazenby (1970) 166 genannt. Dieser gesamte Befund deutet auch darauf hin, daß die von J. Goody in 'The Domestication of the Savage Mind (Cambridge 1974)' vertretene Position, Namenslisten setzten bereits Schriftlichkeit voraus, in dieser Form nicht zutrifft.

Man könnte zwar einwenden, der Schiffskatalog sei durch seinen Umfang atypisch (so etwa Jacoby [1932], Giovannini [1969] 51f.), folglich dürfe daraus kein Gattungsprinzip abgeleitet werden, aber auch andere epische Kataloge haben durchaus beträchtlichen Umfang (Apollonios von Rhodos, *Argonautika* I 23-233; Vergil *Aeneis* VII 647-817; Statius' *Thebais* VII 254-358 oder Nonnos' *Dionysiaka* XIII 53-568). Selbst wenn diese Kataloge nur aus Zwängen des Genos entstanden wären, im frühen griechischen Epos könnte die Zusammenfassung einer solchen Datenmenge angesichts der Funktion des Mythos(s. dazu unten 21f. Anm. 14) durchaus sinnvoll gewesen sein. So gibt die Fülle der Namen im Schiffskatalog dem Iliasgeschehen einen hohen Bedeutungsgrad, da im Krieg um Troia gleichsam zwei Weltteile zusammentreffen, und sie unterstreicht zugleich die Sachkompetenz des Dichters für seine Darstellung des Geschehens.

²⁵ S. dazu 21f. Anm. 14 und 411 Anm. 32.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich auch aus folgender allgemeinerer Überlegung: Bei Annahme einer retraktativen Verfertigung dieses Katalogs bis in den einzelnen Vers hinein hätte Homer über einen großen Bereich von mehreren hundert Versen hin die überall sonst so deutlich greifbare Technik der Versimprovisation aufgegeben und hier durchgehend eine neue poetische Technik angewendet, eine Versbildung auf der Basis von ausschließlich semantisch funktionalen Elementen, hätte diese Technik in der übrigen *Ilias* aber weitgehend wieder aufgegeben. Dies bedürfte einer schlagenden Erklärung (die immerhin ihrerseits wieder darin bestehen könnte, daß er beim Katalog die neue Schriftlichkeit *voll* anwandte, weil sie hier wirklich hilfreich sein konnte).

Der gesamte mit diesen Bemerkungen umrissene Problemkomplex muß bis heute vor allem auf der Ebene der Genese des Einzelverses und damit auf der Ebene des einzelnen Wortes als im wesentlichen ungelöst gelten. So stehen beim Problem von Inhalt und Genese der geographischen Details des Schiffskatalogs die Thesen in der Forschung unverbunden nebeneinander, wobei man sich in der Regel immer nur über die logischen Probleme der jeweils abgelehnten Position im klaren zu sein scheint. Doch keine Position kann beanspruchen, widerspruchsfrei alle Schwierigkeiten erklären zu können; dies wird in dem Augenblick erkennbar, wo man sich die Konsequenzen, die mit jeder Position mitgegeben sind, genau vor Augen führt. Die heute in der Forschung vertretenen Hypothesen sowie die damit verbundenen Probleme²⁶ lassen sich zusammengefaßt wie folgt formulieren:

(a) Die Namenslisten sind *in toto* in mykenischer oder submykenischer Zeit entstanden und zumindest in den Versen mit den geographischen Namen von den epischen Sängern, den Aoiden, *verbatim* tradiert worden; dann erklärt sich zwar die inhaltliche Gestaltung problemlos als Abbild der Realitäten aus dieser Zeit, die sprachlich 'moderne' Form zeigt jedoch, daß am Text Veränderungen vorgenommen wurden. Diese Veränderungen könnten dann aber auch den semantischen Kernbestand betroffen haben. Jedenfalls zeigt eine genauere Analyse zu den einzelnen Gebiets- und Ortsbezeichnungen, daß viele der genannten Namen mit dem geographischen Bild, das wir heute von der mykenischen Kultur haben, nur schwer oder gar nicht vereinbart werden können (was freilich nur an unserer mangelhaften Realienkenntnis liegen könnte).

(b) Der Schiffskatalog hat in den Namenslisten **einen mykenischen Kern**, der aber im Laufe der Entwicklung des Epos durch spätere Aoidengenerationen nicht *verbatim* tradiert, sondern in der Überlieferung immer weiter verändert wurde, also immer wieder neue Namen aufnahm, bis er schließlich das dem Dichter der *Ilias*

²⁶ Zur Forschungsgeschichte im Detail s. unten 16-48.

vorliegende hohe Verdichtungs niveau erreicht hatte; mit der Einbettung in die *Ilias* wäre der Prozeß, noch weitere Namen in die Liste einzufügen, zum Stillstand gekommen.²⁷ In diesem Fall hätte die Verdichtung auf der diachronen Ebene stattgefunden und die bewußt retraktative Gestaltung durch einen Dichter etwa des 8. vorchristlichen Jahrhunderts überflüssig gemacht. Diese Annahme eines vom Iliasdichter exakt im Wortlaut übernommenen Katalogs setzt allerdings voraus, daß es entweder eine auf *eine* Hauptlinie begrenzte Entwicklung des Aoidengesangs gegeben haben muß, da nur so die im Laufe der Entwicklung entstandenen Modifikationen immer wieder hätten rezipiert und weiterentwickelt werden können, oder daß dem Iliasdichter viele Varianten eines Katalogs vorlagen, die von *einer* mykenischen Wurzel her durch die Tätigkeit verschiedenster Aoiden geschaffen wurden. Die erste Annahme würde freilich bedeuten, daß der Schiffskatalog nicht immer wieder von neuem generiert und entworfen wurde, sondern in dem jeweils vorliegenden Namenbestand, mit jeweils nur relativ geringen Namen-Hinzufügungen, unverändert beibehalten wurde. Darin läge, soweit wir sehen können, ein grundlegender Unterschied zum sonstigen Umgang mit Traditionen in der griechischen *oral poetry*.²⁸ Dessen generelle Tendenz, Inhalte *nicht* wortgetreu zu übernehmen, spräche aber auch dagegen, daß der Iliasdichter einen unter vielen ihm bekannten Schiffskatalogen für sein Epos übernommen hätte. Auch der Iliasdichter scheint durchaus noch in der Lage gewesen zu sein, wie zu zeigen sein wird, einen solchen Katalog selbständig zu generieren (was ihm zugleich die Möglichkeit eröffnete, diesen Katalog in einen Bezug zu der *Ilias* zu setzen, die er schaffen wollte).

²⁷ So Marcozzi-Sinatra (1991). Hier wird allerdings die Frage nach der Entstehung des exakten Wortlauts nicht thematisiert. Die Methode, den Homertext gleichsam in historisch verschiedene Schichten zu zerlegen (vgl. dazu grundlegend Sheratt [1990]), wird der *Ilias* unter philologischen Aspekten allerdings nicht gerecht: Natürlich haben die Informationen, die Homer gibt, ihre jeweils verschiedene historische Genese, aber man kann aus diesen historischen Schichten nicht Schichten für die Entstehung der homerischen *Ilias* ableiten, solange man davon ausgeht, daß dieses Epos im wesentlichen von einer einzigen Person verfaßt wurde.

²⁸ Immer noch zentral zum Wesen der improvisierten Dichtung Lord (1965), hier speziell die Kapitel 2 ("Die Sänger: Ausbildung und Vortrag") und 5 ("Die Epen und das Epos"). Eine wortgetreue Übernahme von Texten scheint ohnehin einen irgendwie gearteten religiösen Hintergrund (Fest und Ritus) vorauszusetzen; vgl. dazu J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992. Daß diese Bezüge in der *Ilias* nicht gegeben sind, führt Kullmann (1995) aus. Zur Beschreibung des Verhältnisses, das der Iliasdichter gegenüber der Tradition einnimmt, scheint der Begriff der Agonalität angemessener: Der Iliasdichter will weniger bewahren als dem Mythos eine neue Dimension geben.

(c) Die Namenslisten des Katalogs sind **im 8. Jahrhundert²⁹ improvisierend** entstanden. Eine solche Datierung wird durch die hier erkennbare Gebietsaufteilung Griechenlands weitgehend gestützt.³⁰ Dann stellt sich aber entweder die Frage nach der Technik der Versifikation und/oder nach der historischen Zuverlässigkeit der einzelnen Angaben:

²⁹ Sämtliche Daten, die in dieser Arbeit genannt werden, sind als vorchristliche Daten zu verstehen; nachchristliche Daten oder Daten, bei denen eine Verwechslung möglich ist, werden durch den Zusatz 'v. Chr.' bzw. 'n. Chr.' genauer gekennzeichnet. Die Datierung für die Entstehung der *Ilias* etwa im dritten Viertel des 8. Jahrhunderts darf als *communis opinio* gelten, wenn auch gegenwärtig wieder einmal das 7. Jahrhundert erwogen wird (auslösend dafür W. Burkert, *Das hunderttorige Theben und die Datierung der Ilias*, *WSt N.F.* 10, 1976, 5-21; auf Grund eines Vergleichs zwischen Homer und Hesiod und der Rezeption bestimmter orientalischer Mythen ebenfalls mit diesem Ansatz West [1995]). Für die Festlegung ins 8. Jahrhundert ist immer noch entscheidend: Schadewaldt (1959) 87-129, verstärkend und zugleich feiner differenzierend: Latacz (1989) cap. II ('Person, Umwelt, Zeit und Werk Homers'); vgl. auch G.S. Kirk, *Objective Dating Criteria in Homer*, *MH* 17, 1960; Kirk (1962), 282-287; J.P. Barron, in: P.E. Easterling/B.M.W. Knox (Hrsgg.), *The Cambridge History of Classical Literature I: Greek Literature*, Cambridge 1985, 47-51; P.E. Easterling, ebd., 93f.; zuletzt in einem umfassenden Forschungsbericht Crielaard (1995:2) 201-288, der das späte 8. Jahrhundert für möglich hält, aber doch eher das frühe 7. Jahrhundert favorisiert. Da auf Grund sprachgeschichtlicher Kriterien (vor allem einer Entwicklung des Labiovelars zwischen der Sprachform der homerischen Epen und dem Ostionischen der frühen Elegiker) eine Datierung nach 730 kaum möglich erscheint (vgl. dazu Ruijgh [1995], der sogar eine Abfassungszeit von 800 postuliert), spricht m.E. mehr für eine Datierung ins 8. Jahrhundert als ins 7. Jahrhundert.

³⁰ Speziell durch die Plazierung der Boioter in dem Siedlungsraum, den sie auch in der archaischen und klassischen Epoche bewohnten (vgl. dazu unten 247f.). Auch bei einigen anderen Stämmen (Phoker, Lokrer, Lakoner, Arkader, Eleier, Aitoler, Thessaler) deckt sich das Gebiet, das sie dem Schiffskatalog zufolge bewohnen, zu sehr mit dem späterer Zeiten, als daß die mykenische Epoche für diese Beschreibung in Frage kommen könnte (vgl. dazu die Übersicht unten 96-100 mit den entsprechenden Anmerkungen).

Es sind allerdings nicht nur diese Siedlungsräume, die gegen eine direkte mykenische Provenienz des Schiffskatalogs sprechen; auch die Tatsache, daß in den Beschreibungen die Dominanz eines palatialen Zentrums formal überhaupt nicht zur Geltung kommt, sondern direkt neben dem Namen eines in mykenischer Zeit so übermächtigen Zentrums uns völlig unbekannte Orte auftauchen (neben Pylos das fast unbekannte Arene, neben Sparta ein Messe, neben Pytho ein Kyrarissos) verweist eher auf eine politische Struktur, in der viele Poleis nahezu unabhängig nebeneinander stehen (s. dazu Dickinson [1986]). Daß in diesem Strukturwandel eine der Hauptkonstituenten im Wechsel zwischen mykenischer Zeit und den *dark ages* zu sehen ist, haben besonders Musti (1991) und Deger-Jalkotzy (1991:1) hervorgehoben.

(1) Schon angesichts des hohen Verdichtungsgrades von so objektiv festgelegtem semantischem Material wie Namen scheint eine Stegreifversifikation schwierig. Hinzu kommen die inhaltlich z.T. sehr spezifischen Epitheta, die auf eine kontextbezogene Funktion im Vers hinweisen; das wäre jedoch ein eklatanter Verstoß gegen die Basis der gesamten Parryschen Improvisationstheorie, die – unabhängig davon, wie sie im Detail modifiziert werden muß³¹ – doch immer auf die Existenz metrischer Varianten und kontextsemantisch nullwertigen Materials angewiesen ist.

(2) Ein weiteres schwieriges Problem besteht in der Frage, woher der Katalogdichter des 8. Jahrhunderts seine Kenntnisse der dargebotenen Geographie Griechenlands hatte. Sicherlich existierten viele der im Katalog genannten Orte in seiner Zeit als bewohnte Poleis, aber in einigen Fällen zeigen die archäologischen Befunde, daß ein Ort mit dem Ende der mykenischen Ära zu existieren aufhörte und danach nicht mehr besiedelt wurde; das wohl eindeutigste Beispiel dafür ist das boiotische Eutresis.³² Bei der Annahme einer improvisatorischen Neuschöpfung im 8. Jahrhundert stellt sich also die Frage nach den Quellen und nach dem historischen Wert – speziell für einen Einblick in die mykenische Epoche – ganz anders.

Eine Genese im 8. Jahrhundert müßte zugleich bedeuten, daß der Katalogdichter vermutlich diesen Katalog nicht als realistische, in der Gegenwart eindeutig verständliche Beschreibung verstanden wissen wollte. Es mußte ihm wie seinem Publikum ja z.B. klar sein, daß sich das Bild Griechenlands im dritten Viertel des 8. Jahrhunderts, auch wenn Griechenland in dieser Phase einen bedeutenden Aufschwung zu verzeichnen hatte,³³ keinesfalls so reich an Orten und Bewohnern prä-

³¹ Zur Kritik an Parrys Formelkonzept s. unten sehr knapp 49f., ausführlicher Visser (1987) 5-25; D. Shive, *Naming Achilles*, 1987, 3-20. Dennoch wäre es verfehlt, Parrys Ergebnisse auf Grund der hier geäußerten Überlegungen *in toto* verwerfen zu wollen. Parry hat m.E. unwiderleglich bewiesen, daß Homer eine ganz bestimmte *Technik* bei der Produktion seiner Verse angewandt hat, eine Technik, die ihre Wurzeln in autoschediastischer Versbildung hat, und diese Technik hat seinen Stil wesentlich bestimmt und ihn in gewisser Hinsicht auch eingegrenzt. S. dazu den wichtigen Aufsatz von B. Fenik, *Homer and Writing. Some Reflections on H. Erbse's 'Beiträge zum Verständnis der Odyssee'*, *WüJbb N.F.* 2, 1976, 37-47.

³² S. hierzu 269.

³³ Der Einschnitt, den der Zusammenbruch der mykenischen Zivilisation markiert, und der Aufschwung, den Griechenland gegen Ende des 8. Jahrhunderts nimmt, – es wird in diesem Zusammenhang in der Regel von einer 'Renaissance' gesprochen; vgl. etwa Snodgrass (1971) 416-436 ('The Greek Renaissance'); R. Hägg (Hrsg.), *The Greek Renaissance of the Eighth Century B.C.*, Stockholm 1983; Latacz (1989) 68-74 ('Die Renaissance des 8. Jh.') – läßt sich durchaus an archäologischen Befunden ablesen, wenn auch nicht in einer absolut eindeutigen Form. So sind etwa die Rückschlüsse, die aus vermehrten Grabfunden gewonnen wurden, von I. Morris einer

sentierte, daß sich derart große Kontingente, wie er sie beschrieb, daraus konstituieren ließen; der Dichter könnte oder müßte dann den Katalog als fiktionale Beschreibung konzipiert haben. Gegen die Annahme, daß der Schiffskatalog auf eine *solche* Rezeption hin angelegt ist, spricht jedoch die deutlich erkennbare Intention, eine möglichst ausführliche, offenbar also verifizierbare geographische Darstellung zu geben.

(d) Der Schiffskatalog ist **im 8. Jahrhundert mit ständiger Überarbeitung**, also letztlich mit Hilfe der Schrift (retraktiv), neu entworfen worden. In diesem Falle ergäbe sich jedoch eine schwer erklärbare Spannung zu der sehr traditionell anmutenden Form, die sich noch eng an die Gestaltungsprinzipien anzulehnen scheint, wie sie für eine Wissensvermittlung in einer mündlich geprägten Literatur typisch ist. Das Quellen- und Bewertungsproblem stellte sich bei dieser Erklärung nicht anders als bei Punkt (c).

(e) Der Schiffskatalog ist **nach dem 8. Jahrhundert, und zwar retraktiv, aber nicht vom Dichter der *Ilias* verfaßt** worden.³⁴ Mit dieser These stellt sich

grundlegenden Kritik unterzogen worden (Burial and Ancient Society. The Rise of the Greek City-State, Cambridge 1987), und diese Kritik wurde von den Archäologen auch angenommen (s. z.B. A. Snodgrass, The Rise of the Polis. The Archaeological Evidence, in: M.H. Hansen, The Ancient Greek City State. Symposium on the occasion of the 250th Anniversary of The Royal Danish Academy of Sciences and Letters, Kopenhagen 1993, 30-40, bes. 31; dennoch ergeben die Statistiken für Siedlungsplätze, wie sie etwa bei Snodgrass (1971) 364 und Coldstream (1977) 369 zu finden sind, eine deutliche Tendenz. Hiernach sind in Griechenland für das 13. Jahrhundert 320 Siedlungsplätze bezeugt, für das 12. Jahrhundert, also die Phase nach den Seevölkerwanderungen, noch 130, für das 11. Jahrhundert nurmehr 40, für das 10. Jahrhundert 120, für das 9. Jahrhundert 140 und für das 8. Jahrhundert wieder 260. Somit ist erst nach etwa 500 Jahren etwa der alte Stand wieder erreicht. Dieser Befund wird auch durch Pollenanalysen erhärtet, wonach die Kultivierung von Ölbäumen nach einer Periode der Rezession während der *dark ages* im 8. Jahrhundert eine deutliche Intensivierung erfährt; vgl. dazu K. Fagerström, Finds, Functions and Plan: A contribution to the Interpretation of Iron Age, OAth 17, 1988, 33-50. Weitere Daten, die diese allgemeine Entwicklung nachdrücklich unterstreichen, bei Hiller (1991) 87; unten 168f. Anm. 36.

³⁴ Diese These wurde von der sog. analytischen Richtung der Homerphilologie vertreten; ihr bedeutendster Exponent war wohl Niese (1873); zustimmend zu Niese oder zumindest derselben Ausgangshypothese anhängend: G. Murray (The Rise of the Greek Epic, Oxford 1907); Wilamowitz (1916); W. Leaf (Homer and History, London 1915); E. Schwartz (Zur Entstehung der *Ilias*, Schriften der d. wiss. Gesellschaft Straßburg 34, 1918); Jacoby (1932); A. Severyns (Homère III: L'artiste, Brüssel 1948); Von der Mühl (1952). Konkretere Aspekte zu einer zeitlichen Festlegung im nachhomerischen Bereich fügte Schmid (1925) hinzu. Jachmann (1958) verfährt insofern analytisch, als er den Schiffskatalog als spätere Zutat zur *Ilias* erklärt, die aus der dem 'Katalogisten' bereits vorliegenden *Ilias* und *Odyssee* abgeleitet sei; dagegen wird eine Analyse ein-

die Frage nach den Gründen und Umständen für die nachträgliche Einbettung dieses Abschnitts in die *Ilias*. Das Problem der Quellen bleibt dasselbe wie in den Punkten (c) und (d).

Die Frage, welche der genannten Möglichkeiten für den homerischen Schiffskatalog die größte Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann (mehr als Wahrscheinlichkeit ist angesichts der Komplexität dieses Problems wohl nicht erreichbar), hat, wie bereits angedeutet, entscheidende Konsequenzen für die Frage nach dem realen Hintergrund von Katalogdichtung: Im Falle einer Deutung des Schiffskatalogs als fest vorgegebener, aus einer erheblich früheren Epoche in die homerische Zeit hineinreichender poetischer Kataster würden wir mit dem Schiffskatalog geradezu über ein historisches Dokument verfügen, das auch Anspruch auf eine gewisse Vollständigkeit in der Erfassung der geographischen Daten beanspruchen kann. In homerischer Zeit oder gar nachhomerischer Zeit entstanden, müßte dagegen zumindest bei autoschediastischer Abfassung – wahrscheinlich aber auch bei retraktivem Vorgehen – eine bestimmte, vom zeitgenössischen Kenntnisstand beeinflusste Auswahl von Namen getroffen worden sein. In diesem Fall wäre der Wert für die Rekonstruktion der Welt der Troiafahrer entscheidend geringer als bei der zuvor genannten Möglichkeit. Eine Bewertung der historischen Zuverlässigkeit ist dann zum einen von der Art und Detailgenauigkeit der Quellen abhängig, zum anderen davon, ob überhaupt der Wunsch nach einer umfassenden (in diesem Fall weitgehend rekonstruktiven) Darstellung des Lebensraums der Heroen der entscheidende Aspekt für die Abfassung war; es könnten ja auch andere poetische Intentionen – etwa der Bezug auf die Iliashandlung – eine Rolle gespielt haben. Um die jeweiligen Positionen in ihren methodischen Voraussetzungen faßbar zu machen, wird im folgenden ein Überblick zur Deutungsgeschichte des Schiffskatalogs in ihrer Entwicklung von der Antike an gegeben; er wird zugleich deutlich machen, wie sich der hier versuchte Neuanatz in die Forschungsgeschichte einfügt.

zelner historischer Schichten innerhalb des Katalogs von Jachmann kategorisch verworfen (vgl. dort vor allem 195f.). Auffällig ist in diesen Arbeiten immer wieder eine ausgesprochen aggressive Art der Diktion, die nicht selten dazu geführt hat, daß auch einige durchaus überlegenswerte Ergebnisse dieser Forschungsrichtung kaum oder gar nicht zur Kenntnis genommen werden. So ist etwa der bei Jachmann geäußerte Gedanke, daß der Schiffskatalog die gesamte *Ilias* voraussetzt, durchaus zutreffend. Dieser Befund kann aber durch die Ergebnisse der sog. Neo-Analyse (s. dazu unten 260 Anm. 46) auch ohne analytische Schlußfolgerungen erklärt werden.

II. Die Deutungsgeschichte des Schiffskatalogs

Der Schiffskatalog darf als eines der Hauptforschungsgebiete im Bereich der homerischen Epen angesehen werden, wobei allerdings die Frage nach poetischen Intentionen und Formprinzipien immer etwas randständig gewesen ist; erst in letzter Zeit wurden auch diese Fragestellungen intensiver an den Schiffskatalog herangetragen, wenn auch primär unter typologischen Gesichtspunkten.¹ Vielmehr hat man sich im wesentlichen bei den Untersuchungen auf seine Entstehungszeit und -umstände und damit auf die historische Glaubwürdigkeit der in ihm enthaltenen Fakten bezogen, von der analytischen Forschungsrichtung ist darüber hinaus auch die Frage der Einbettung in die *Ilias* intensiv untersucht worden.² Zur Frage des historisch-geographischen Hintergrundes ist die Literatur bereits seit der Antike dementsprechend fast unüberschaubar; dennoch sind es im Kern nur sehr wenige verschiedene Deutungsansätze, denen – allerdings mit immer wieder neuen Argumenten – eigentlich nur drei Kernpositionen zugrunde liegen.

Diese Kernpositionen sind:

(a) Der Schiffskatalog ist ein **akkurater geographischer Kataster**, wenn auch in poetischer Form, und zwar entweder der mykenischen Zeit, der *dark ages* oder der geometrischen Zeit; in diesem Kataster spiegeln sich die politischen Verhältnisse Griechenlands in der jeweiligen Epoche.

(b) Der Schiffskatalog ist eine **aus fiktionalen und realen Elementen kombinierte Liste** von Ortsnamen, die auf eben dieses sie umgebende Epos, also die *Ilias*, hin gestaltet wurde. Da ein solcher poetischer Bezug im Vordergrund steht, sind in ihm die vielfältigsten Informationen für uns nahezu ununterscheidbar zusammengefloßen. Historische Relevanz hat der Katalog nur zufällig bei dem einen

¹ Vgl. den Forschungsüberblick von D. Marozzi - M. Sinatra, *Il Catalogo delle Navi: un problema ancora aperto*, SMEA 25, 1984, 303-316. Zu den typologischen Arbeiten s. unten 47.

² Zur Einbettung mit analytischer Zielsetzung Jacoby (1932). Hauptkritikpunkte sind u.a. die vorausgehenden Gleichnisse und der Musenanruf; zur Interpretation der Gleichnisse s. aber J.N. H. Austin, *Catalogues and the Catalogue of Ships*, Diss. Berkeley 1965, der so zu einem anderen Urteil hinsichtlich der poetischen Intention und der Zugehörigkeit zur *Ilias* kommt als Jacoby. Wichtig in diesem Zusammenhang auch: A. Heubeck, *Homeric I: Zur Stellung des Schiffskatalogs (B 484-779) in der Ilias*, *Gymnasium* 56, 1949, 242-248. Gegen die analytische Kritik am Musenanruf T. Krischer, *Die Entschuldigung des Sängers*, *RhM* 108, 1965, 1-11, und Latacz (1977) 46f.

oder anderen Namen; Möglichkeiten, poetische Fiktion von einer eventuell dahinter verborgenen historischen oder geographischen Realität zu trennen, gibt es nicht.³

(c) Der Schiffskatalog ist eine **in der archaischen Epoche entstandene Konstruktion**, in der ältere, uns zu großen Teilen verlorene Epen – nicht nur des Troia-Zyklus, sondern auch anderer Sagenkreise wie der Neleiden- oder Theben-Epik – dazu benutzt wurden, eine Art von gelehrtem Kommentar zu dem in diesen Epen gegebenen Griechenlandbild zu verfassen. Er hat damit weder historischen Wert noch eine besondere poetische Funktion, sondern dient dazu, dem Leser in antiquarisch-belehrender Weise ein geographisches Gerüst für die mythologischen Hintergründe des Troianischen Krieges nachzuliefern. Hier wäre dann ein Element historischer Zuverlässigkeit weder für die mykenische Epoche noch für die Abfassungszeit der *Ilias* zu erkennen, da die historisch-geographischen Realitäten, wenn sie überhaupt eine Rolle spielen, ausschließlich aus der archaischen Epoche genommen wären.

Der folgende chronologische Überblick über den Gang der Forschung wird im Detail zeigen, wie immer wieder die eine oder andere dieser Positionen in den Vordergrund gerückt wird; in dieser Zusammenfassung wird besonderer Wert auf die methodischen Prämissen gelegt, von denen die einzelnen Deutungen jeweils ausgehen.

Der Schiffskatalog war, wenn wir die antiken Quellen heranziehen, schon sehr früh, nämlich zu Beginn des 6. Jahrhunderts, im allgemeinen Bewußtsein der Griechen bereits von größter Bedeutung. Sein Rang ging sogar so weit, daß man den Text für die Änderung oder Beibehaltung bestimmter politischer Zustände einsetzte. Das berühmteste Beispiel dafür ist die Erwähnung von Salamis in den Versen B 557f., weitere Beispiele sind bei Eustathios, p. 263, 18-23, genannt. So sollen nach Dieuchidas die Einwohner Megaras den Athenern vorgeworfen haben, sie hätten den Text von B 558, in dem es heißt, daß Aias von Salamis seine Truppen neben denen der Athener aufgestellt hätte, selbst komponiert, um so ihre Besitzansprüche auf Salamis aus der *Ilias* heraus zu untermauern.⁴ Wie immer man die Entstehung

³ Zuletzt am deutlichsten ausgesprochen von Dickinson (1986) 20-37: "it is probably wasted effort trying to guess the sources of the Catalogue entries" (33). Ich hoffe, daß die vorliegende Untersuchung diesen rigorosen Skeptizismus etwas zu erschüttern vermag.

⁴ Daß dieser Streit im 6. Jahrhundert von einiger Bedeutung gewesen sein muß, geht aus der beträchtlichen Menge von Zeugnissen hervor. Diese sind im einzelnen: Aristot. *Rhet.* I 15 (1375 b 30); Schol. zu: Demosth. *or.* 19 (*De falsa legatione*), cap. 251 (478b); Strabon IX 1, 10; Quint. *Inst. or.* V 11, 40; Diog. Laert. *Solon*, cap. 48; Plut. *Solon*, cap. 10, 2-3; Paus. I 40, 5; Polyaen,

dieses Verses auch deutet,⁵ für den hier untersuchten Zusammenhang belegt diese häufig erwähnte Anekdote, zu welcher beträchtlichem Ansehen unter den griechischen Poleis der Schiffskatalog offenbar schon sehr früh gelangt war; er ist damit eines der frühesten Literaturdokumente, die in einer von einem außergewöhnlichen Partikularismus geprägten Welt allgemeine, d.h. panhellenische Anerkennung gefunden haben.

Wichtiger ist in diesem Zusammenhang ein weiterer Aspekt. Wenn Athen den Schiffskatalog bemühte, um seine Ansprüche auf Salamis zu stützen, muß dieser Katalog bereits im 6. Jahrhundert als ein zuverlässiges historisches Zeugnis aus griechischer Frühzeit gegolten haben, was weiterhin bedeutet, daß die Rezipienten die sie umgebende Gegenwart durchaus mit der Darstellung im Schiffskatalog zur Deckung bringen konnten. In der *Ilias* muß demzufolge die griechische Welt so beschrieben sein, daß diese Beschreibung den Griechen dieser Zeit nicht als rein fiktionaler Text galt, was freilich nicht bedeutet, daß diese Rezeption auch die von Homer intendierte war.

Allerdings vermag diese Tatsache die Quellenfrage zumindest für die Antike einer Lösung näherzubringen. Homers konkretes Wissen um die geographischen Realitäten leitete man hier offenbar daraus ab, daß, wie man meinte, seine Lebenszeit in relativer Nähe zu der von ihm beschriebenen Zeit stand. So wird die Zeit-

Strat. I 20, 2 (Solon); Schol. b und Eust. zu B 557. Daß dem Schiffskatalog generell auch eine politische Bedeutung in Griechenland zukam, sagt Eustathios in seiner Anmerkung zu B 496 (p. 263, 17f.: οὕτω δέ, φασιν, ἡδὺς καὶ μεγαλοπρεπῆς ὁ κατάλογος, ὥστε καὶ πόλεις ἀμφισβητήσαι Ὀμηρικοῖς ἔπεσιν ἐχρήσαντο πρὸς λύσιν ἔριδος) und führt als Beispiele Kalydon und die Aitolier, Abydos und Sestos, Milet und Priene an. Ein ähnliche Bewertung des Schiffskatalogs findet sich auch in Plut. *Solon* 10, 2.

⁵ Von der Typologie, aber auch vom Kontextbezug her erweist sich B 557 so, wie er uns überliefert ist, als übereinstimmend mit den sonstigen Versstrukturen (s. dazu unten 447-449); insofern spricht alles dafür, daß der Wortlaut dieses Verses vom Iliasdichter stammt. So bezeichnet denn auch Kirk (CHI I 208 [zu B 558]) die megarische Variante für B 557f.

Αἴας δ' ἐκ Σαλαμῖνος ἄγεν νέας ἔκ τε Πολίχνης
ἔκ τ' Αἰγειροῦσσης Νισαίης τε Τριπόδων τε

als "clearly inauthentic". Sicherlich ist mit Blick auf die syntaktischen Strukturen diese Aussage zutreffend, doch ist damit nicht zwangsläufig erwiesen, daß im Bereich des Aias-Kontingentes nicht doch spätere Änderungen vorgenommen wurden, wie es die antike Überlieferung immer wieder behauptet hat. Jedenfalls könnte bei Vers B 558, der ja die eigentliche Unterordnung oder zumindest Anbindung von Salamis an Athen festschreibt, wie die entsprechende Analyse zeigen wird, der Text in der Tat manipuliert worden sein (449-452).

spanne zwischen dem Troianischen Krieg und Homer meistens nicht höher als 250 Jahre angesetzt;⁶ hinzu kommt, daß man sich bei antiken Geschichtsschreibern des Bruchs in der historischen Kontinuität, wie er mit dem Übergang von der mykenischen Palastkultur zur submykenischen und protogeometrischen Epoche tatsächlich stattgefunden hatte, wohl nicht in der Schärfe bewußt war, wie er tatsächlich angenommen werden muß.⁷ Letztlich hat sich an dieser Ansicht über die gesamte Anti-

⁶ Die wichtigsten Daten hellenistischer Historiker und Homerphilologen zur Lebenszeit Homers: Krates von Mallos: 60 Jahre nach dem Ende des Troianischen Krieges (FGrHist 241 F 9); Eratosthenes: 100 Jahre nach dem Ende Troias im Jahre 1184/83 (FGrHist 241 F 1; 9); Aristarch: im Jahre 1044/3 (in die Zeit der Ionischen Wanderung [FGrHist III Suppl. 1577, II 474f.]; ähnlich auch Philochoros [FGrHist 328 F 211]); Ephoros: 876 (FGrHist 70 F 102 b); Apollodor von Athen: im Jahre 844/3 (100 Jahre nach der Ionischen Wanderung, die 240 Jahre nach dem Fall Troias datiert wird [FGrHist 244 F 63], für den er das Datum des Eratosthenes übernimmt); *Marmor Parium*: 906/5 (Datierung des Troianischen Krieges auf 1209). Herodot datiert Homer nicht von einem früheren Zeitpunkt her, sondern von seiner eigenen Lebenszeit aus (400 Jahre früher [II 53]), also etwa 840. Er wendet sich damit wohl gegen die von Hellanikos vertretene Vorstellung, nach der Hesiod und mit ihm Homer zehn Generationen auf Orpheus folgten (FGrHist 4 F 5a).

⁷ So etwa M. Finley, *Die griechische Frühzeit*, München 1986, 83. Finley formuliert diesen Tatbestand allerdings zu hart. Immerhin zeigen Texte wie Hesiods Zeitalterlehre (*Erga* 109-201), die *Nosten* im epischen Kyklos, Thukydides' Archäologie (I 2-19, speziell 12) oder Strabons Anmerkungen zu einzelnen Namen im Schiffskatalog, daß man sich seit der archaischen Zeit durchaus einer geschichtlichen Entwicklung bewußt war, in der auf eine bedeutende Zeit ein deutlicher Niedergang folgte und zwischen beiden Phasen große Wanderungsbewegungen stattfanden. Sogar bei Velleius Paterculus, also in Augusteischer Zeit, ist diese Erkenntnis noch zu greifen, wenn Velleius in Kap. I 3 von den *maximi motus* spricht, die auf den Troianischen Krieg in Griechenland folgten; mit diesen *motus* meint er sowohl die innergriechischen Veränderungen als auch die Kolonisation Kleinasiens. Letztlich setzt ja der gesamte Komplex der Anschauung deszendenter Kultur, der bei den Griechen sehr verbreitet war (vgl. dazu W. v. Uxküll-Gyllenband, *Griechische Kulturentstehungslehren*, Leipzig 1923), einen solchen früheren Zivilisationshöhepunkt voraus.

Auch ist nach den neuesten Erkenntnissen zum Kulturstand der *dark ages* die Kluft zwischen der mykenischen und der geometrischen Zeit nicht mehr so gewaltig, wie sie in früheren Arbeiten oft gesehen wurde. Die Funde von Lefkandi zeigen jedenfalls, daß vor allem im Osten Griechenlands manche Gebiete (speziell im Osten des griechischen Festlandes) vom Zusammenbruch der mykenischen Paläste durchaus profitiert haben (s. dazu Desborough [1972] 64-79; Schachermeyr [1980] 451-456; ein Überblick über die neuen Funde bei Blome [1991] und Antonaccio [1995]). Eine neue Positionsbestimmung Euboias und speziell Lefkandis innerhalb der Entwicklung des griechischen Epos bei West (1988) 165-172; gegen Wests Konzeption, wonach der westionische Bereich als Entstehungsraum der epischen Dichtersprache angenommen wird (speziell Euboia), und für den ostionischen, also kleinasiatischen Raum – Euboia kommt hier erst als Rezeptions-

ke hinweg kaum etwas geändert, so daß für diesen ganzen Zeitraum immer die Position (a), wonach der Schiffskatalog eine im wesentlichen exakte historische Quelle darstellt, als Deutungsgrundlage anzusetzen ist.

Die erste eigenständige Abhandlung auch zu den geographischen Angaben Homers scheinen die zwei Bücher *Τρωικά* des Hellanikos gewesen zu sein (FGrHist 4 F 23-31 und 138-156; der Schwerpunkt liegt allerdings bei Genealogien⁸); der erste authentische Beleg für eine explizite Auseinandersetzung mit dem Schiffskatalog wird für uns aber erst im Geschichtswerk des Thukydides, in der sog. Archäologie (I 5–17) greifbar, und hier bestätigt sich diese eben genannte These von einer Bewertung als historisch zuverlässige Beschreibung Griechenlands völlig; zugleich ergeben sich hieraus Erkenntnisse zur antiken Bewertung des Heroenmythos. Auch einem so kritischen Geschichtsforscher wie Thukydides,⁹ für den der Glaube an Götter- und Heroenmythen bestenfalls als ein psychologisches Element in einem komplexen Ursachengeflecht politischen Handelns eine Rolle spielte,¹⁰ galt nämlich diese Liste von Namen und Personen als historisches Dokument, aus dem sich konkrete Schlüsse über die griechische Frühgeschichte ableiten ließen.¹¹ Der Krieg um Troia selbst war für Thukydides – fast könnte man sagen: selbstverständlich – ein geschichtliches Ereignis, und das blieb sogar bei einem dezidierten Kritiker des Mythos wie Eratosthenes so, der trotz seiner Tendenz, alles Legendenhafte als

raum im 10. Jahrhundert ins Spiel – mit bedenkenswerten sprachgeschichtlichen Gründen Ruijgh (1995).

⁸ Zu Inhalt und Aufbau s. Jacoby, Kommentar zu Hellanikos, F 23-31 (Bd. I, 440-445) und F 138-156 (ebd. 466-469).

⁹ Herodot verfährt von vornherein anders; nach seinem berühmten Postulat in VII 152 bewertet er jegliche Form der Überlieferung als offen (und das gilt auch für den Mythos, bei dem er nur sehr selten explizit seinen Unglauben ausdrückt): *ἐγὼ δὲ ὀφείλω λέγειν τὰ λεγόμενα, πείθεσθαι γὰρ μὲν οὐ παντάπασιν ὀφείλω.*

¹⁰ G. Howie, Thukydides' Einstellung zur Vergangenheit: Zuhörer und Wissenschaft in der Archäologie, *Klio* 66, 1984, 502-532 (516: "Das Gerüst der Heldenmythen bleibt durch Thukydides' Revision unbeschädigt").

¹¹ Thukydides nimmt in I 4 die Angaben des Schiffskatalogs so konkret, daß er die dort gegebene Anzahl der achaisischen Schiffe zur Basis seiner weiteren Argumentation macht; allerdings deutet er die Angaben in ihren Ursachen bereits nach seinen geographisch-politischen Kriterien aus. S. dazu die Untersuchung von Howie (vorige Anmerkung).

unhistorisch auszusondern, dieses Ereignis zur Basis seiner Chronologie machte.¹² Wenn also auch für solche eminent pragmatischen Denker die Tatsache eines beträchtlichen historischen Aussagewertes des Schiffskatalogs völlig selbstverständlich war, dürfte dies für die früheren, mythenfreudigeren Zeiten um so mehr gelten.

Ein solcher Befund ist für die Frage nach den Quellen und nach der Genese dieses Katalogs von erheblicher Bedeutung. Ein Ort wie Aulis, in antiken Texten mehrfach als Ort bestimmter historischer Ereignisse ohne Bezug auf den troischen Sagenzyklus genannt,¹³ war für den jeweiligen griechischen Leser immer auch mit dem mythischen Aulis, dem Versammlungsplatz der griechischen Flotte vor der Ausfahrt nach Troia, identisch. Und nicht nur das: Diese Versammlung der Flotte galt als ein ebenso historisch 'wahres' Ereignis wie etwa die Rolle von Aulis in den von historischen Quellen berichteten politischen Auseinandersetzungen des 5. oder 4. Jahrhunderts. Der Heroenmythos, solange er nicht zu phantastisch war, stellte das Zeugnis einer historisch-geographischen Realität dar und wurde entsprechend rezipiert.¹⁴

¹² S. dazu genauer unten 31.

¹³ Außer bei Herodot und Thukydides auch in den *Hellenica Oxyrrhynchia* (35, 439).

¹⁴ Das Verhältnis von Mythos und Geschichte bei einzelnen Ortsnamen vermögen viele literarische Belege zu illustrieren. So wird etwa bei Ps.-Apollod. *epit.* 6, 20-22 berichtet, daß die Lokrer nach ihrer Rückkehr aus Troia von Athene die Weisung erhielten, 1000 Jahre lang zwei junge Mädchen als Dienerinnen für ihren Tempel in Ilion zur Verfügung zu stellen (so auch Schol. zu Lyk. *Alex.* 1141-1171; ohne Angabe einer bestimmten Dauer: Plb. XII 5, 7). Die Zahl 1000 ist sicherlich nur symbolisch, doch deutet diese Geschichte zusammen mit der unmittelbaren Anknüpfung an den Krieg um Troia auf ein hohes Alter dieses Brauchs hin und zeigt damit, wie selbstverständlich der Krieg um Troia als historisches Aition galt (sie ist zugleich ein Indiz für die Bedeutung des Troia-Mythos; vgl. dazu die folgende Anmerkung); Xenophon erwähnt in seinen *Hellenika*, daß im Peloponnesischen Krieg der Spartanerkönig Agesilaos vor seiner Ausfahrt nach Kleinasien in Aulis ein Opfer vollzog, um damit in die Fußstapfen Agamemnons zu treten (III 4, 3; VII 1, 3-4). Die Vermischung von Mythos und Geschichte in ganz weit zurückliegenden Zeiten geht sogar so weit, daß im *Marmor Parium*, letztlich ja einem historiographischen Text, ein Ereignis aus dem Göttermythos wie die Ankunft der Demeter in Athen/Eleusis mit einem konkreten Datum benannt wird (*ep.* XII).

Zwar regt sich schon früh im Denken der Griechen Kritik an der Glaubwürdigkeit des Mythos; spätestens mit Xenophanes wird ganz explizit (vor allem VS 6, B 11 und 16) der Anthropomorphismus in Frage gestellt, aber die hier geäußerte Kritik bezieht sich weniger auf den Heroen- als auf den Göttermythos, also auf die Gestalt der Götter und ihr scheinbar menschliches Verhalten. Auch in späterer Zeit, also dem 5. und 4. Jahrhundert, geht die Kritik nicht weiter als schon bei Hekataios, wenn er die Anzahl der Aigyptos' Söhne von 50 – diese Zahl berichtet Hesiod (*frg.* 127) – auf weniger als 20 senkt (FGrHist 1 F 19; vgl. dazu Graf [1989] 119-122). Auch

Eine solche Sicht des Mythos ist auch heute nicht ohne weiteres überholt, obwohl speziell von Historikern bis heute immer wieder eine Verbindung von Mythos und Geographie/Historie abgelehnt wird.¹⁵ Es ist sicher richtig, wie diese Gelehrten

Pindar, der sich in seinen Liedern besonders intensiv dem Mythos zuwendet, versucht dabei so etwas wie *common sense* zu bewahren; jedenfalls sind seine Aussagen in *Nem.* VII 20ff. (ἐγὼ δὲ κλέον' ἔλλομαι λόγον Ὀδυσσεύος ἢ πάθαν διὰ τὸν ἀδυσπεπὴ γένεσθ' Ὅμηρον) nicht als generelle Mythenkritik zu werten, sondern wohl nur als Kritik an Übertreibungen.

Daß jedenfalls bis ins vierte Jahrhundert hinein der Mythos, zumindest das im Mythos tradierte Handeln der menschlichen Protagonisten, als reale Größe angesehen wurde, zeigt sich besonders an Platons Bewertung der homerischen Gedichte. Ihm geht es in seinem Verhältnis zur Dichtung weniger darum, sie generell zu verdammen als vielmehr darum, ihren Stellenwert in bezug auf das Verhältnis von εἶδος und εἶδωλον zu bestimmen: Er lehnt das Lehren und Lernen aus der Dichtung und damit auch aus dem Mythos heraus ab, da hier nicht eine ganzheitliche ἐπιστήμη als Ausgangspunkt ausgemacht werden könne (*Ion* 536 E - 542; zur Rezeption heroischer Lebensführung als normatives System des griechischen Adels: *Pol.* X, 606 E); konsequenterweise darf dieser Bereich in einem idealen Staat nicht als Medium der Wissensvermittlung vorkommen.

¹⁵ Speziell sind in diesem Zusammenhang zu nennen die Arbeiten von E. Mireaux, *Les poèmes homériques et l'histoire grecque* I, 1948, II, 1949; A. Gitti, *Mythos. La traduzione pre-storografica della Grecia*, Studi Baresi di Storia e Filosofia, vol. I, 1949; R. Carpenter, *Folk Tale, Fiction and Saga in the Homeric Epics*, Berkeley 1956; M. Finley, *The Trojan War*, JHS 84, 1964, 1-9; ders., *Myth, Memory and History*, in: *History and Theory, Studies in the Philosophy of History* IV, 1965, 281-303 (= *Use and Abuse of History*, London 1986, 11-33); ders., *Die Welt des Odysseus*, München 1979 (s. dazu genauer unten 43-46); Giovannini (1969) (s. dazu unten 46f.); ders., *Homer und seine Welt*, Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien 6, Wiesbaden 1989, 25-39; Hampl (1975); J. Cobet, *Gab es den Troianischen Krieg?* *Antike Welt* 14, 1983, H. 4, 39-58; zuletzt Gauer (1996). Eine sehr ins Detail gehende Ablehnung einer Verbindung von homerischem Epos und Geschichte überhaupt findet sich in der Arbeit von Patzek (1992), in der aber m.E. der soziale Stellenwert der Epik und des darin überlieferten Mythos unterschätzt wird (s. dazu Latacz [1989] 63-68: 'Heldensang als Selbstvergewisserung und Halt'; von Gegebenheiten des griechischen Denkens her: U. Hölscher, *Kontinuität als epische Denkform. Zum Problem der 'dunklen Jahrhunderte'*, in: *Das nächste Fremde, Von Texten der griechischen Frühzeit und ihrem Reflex in der Moderne*, hrsg. v. J. Latacz und M. Kraus, München 1994, 6-22); zudem geht sie auf den Schiffskatalog als Problem nicht weiter ein. Unentschieden in dieser Frage Graf (1989) 70-72; ein möglicher Kompromiß dort 75 (stärker der ahistorischen Bewertung zuneigend in: *Religion und Mythologie in Zusammenhang mit Homer: Forschung und Ausblick*, in: Latacz [1991] 331-364). Ein Überblick bei Siebler (1990) 175-194, der der These von Schachermeyr von einem mythologischen Synkretismus der Zerstörungen von Troia VI und VIIa im allgemeinen beipflichtet; vgl. dazu unten 27 Anm. 21.

Zu einem vollständigen Überblick über den griechischen Heroenmythos im Sinne einer Rück Erinnerung, der in den meisten griechischen Gebieten sehr intensiv ausgestaltet war, s. Schachermeyr (1983). Auch wenn Schachermeyr hier den Mythos generell als exakte historische

es getan haben und tun, zur Vorsicht zu mahnen und vor zu konkreten Schlüssen und Parallelisierungen zu warnen, aber diese Vorsicht sollte auch in der Hinsicht angewandt werden, nicht *a priori* jegliche Verbindung grundsätzlich für unmöglich zu halten, da auch viele Gegenargumente nicht so durchschlagend sind, wie sie gelegentlich eingeschätzt werden.

Dazu ein Beispiel: In seinem Standardwerk 'Die mykenische Welt' (The Mycenaean World, Cambridge 1976; deutsche Übersetzung von I. von Steuben, Stuttgart 1979) hat der englische Mykenologe J. Chadwick sich zu dieser Frage folgendermaßen geäußert (115f.): "Wie bedenklich es ist, Mythos und Geschichte miteinander zu verquicken, müßte nicht besonders betont werden, wenn nicht noch immer Versuche dieser Art unternommen würden. [...] Die Vorstellung, daß Mythen eine frühe Form von Geschichte seien, ist schwer auszurotten. Es liegt zum Teil daran, daß die Definition des Wortes 'Mythos' nicht gelungen ist. Der Name wird wahllos auf Erzählungen von Göttern und Menschen angewendet, auf Geschichten vom Ursprung der Welt und Berichte von Naturereignissen. Sie haben eines gemeinsam: man hält sie nicht im buchstäblichen Sinne für wahr. Als Maßstab gilt offenbar der Wahrscheinlichkeitsgrad. Wenn es heißt, übermenschliche Kräfte hätten die Mauern Troias erbaut, wird das als Dichtung abgetan oder doch für starke Übertreibung gehalten. Aber die Behauptung, Troia sei durch Menschenhand verwüstet worden, soll als historische Tatsache hingenommen werden. Es scheint niemandem aufzufallen, daß wir kein Recht haben, uns auszusuchen, welche Mythen wir glauben wollen und welche nicht. Nach meiner Überzeugung hat Mythos wenig mit Historie zu tun".

Chadwick hat hier zweifellos recht, wenn er eine genauere Bestimmung des Begriffs 'Mythos' anmahnt, und so wird auch hier in dieser Untersuchung der Terminus 'Mythos' in einem eingeschränkten Sinne verwendet, nämlich mit Bezug allein auf den Heroenmythos und nicht den Göttermythos. Unter dem Begriff 'Heroenmythos' werden dabei die traditionellen Erzählungen verstanden, in denen sterbliche Halbgötter oder Menschen agieren und sich das Geschehen in einem geographisch weitgehend konkret festlegbaren Raum (Griechenland, der kleinasiatischen Küste und dem Schwarzen Meer, Ägypten und den

Quelle bewertet, durch die – mit entsprechenden methodischen Prämissen – Rückschlüsse auf historische Begebenheiten möglich sind, kann man ihm sicherlich nicht den Vorwurf eines naiven Zugangs machen, da er auch die epigraphischen und archäologischen Zeugnisse der griechischen Frühzeit sehr genau überblickt und sich zudem im vorderasiatischen und ägyptischen Raum gut auskennt. Dennoch ist auf Schachermeyrs Arbeiten (neben dem eben genannten Werk noch seine fünfbandige Geschichte der ägäischen Frühzeit [Die Ägäische Frühzeit. Die Ausgrabungen und ihre Ergebnisse für unser Geschichtsbild, Bd. 1-5, Wien 1976-1982]) in anderen Darstellungen zum Ende der mykenischen Epoche und zu den Entwicklungen in den *dark ages* nur wenig Bezug genommen worden; das mag daran liegen, daß Schachermeyr nicht einfach die Befunde darstellt, sondern ein ganzheitliches Szenario zu entwickeln sucht, dem von seiten der verschiedenen Einzeldisziplinen nicht leicht widersprochen werden kann.

dazwischenliegenden Meeren und Inseln) abspielt. Bei den anderen Aussagen aber ist Skepsis angebracht. Da ist zum einen die offensichtlich doch negative Einschätzung der Wahrscheinlichkeit ("probability") bei der Bewertung von Mythen. Philologische Forschung – die ja auch Chadwick in diesem Buch betreibt, die er aber in Verbindung mit dieser Stelle von der angeblich ungleich exakteren Linguistik absetzt (ebd. 118) – hat kein anderes Kriterium als die Wahrscheinlichkeit. Wenn die gegebene Menge an Fakten sich zu einer bestimmten Deutung weitgehend widerspruchsfrei anordnen läßt, dürfte diese Deutung etwas Richtiges aussagen; ein Textkritiker verfährt dabei nicht anders als jemand, der einen Text interpretiert oder Fragmente ordnet.

Ähnlich problematisch wie Chadwicks kritische Sicht der Wahrscheinlichkeit ist auch sein Beispiel von den Mauern Troias. Nimmt man sein Argument ernst, bedeutet es nichts anderes, als daß keine Stadt, deren Mauern man in den griechischen Erzählungen auf übernatürliche Entstehung zurückführte – neben denen von Troia galt dies auch noch für die Mauern von Theben und Tiryns – , von Menschenhand zerstört sein könnte, aber die Historizität der Tatsache, daß die Mauern von Theben und Tiryns irgendwann durch menschliche Einwirkung gefallen sind, dürfte auch Chadwick kaum bestreiten wollen.¹⁶

Dementsprechend wird in dieser Arbeit speziell mit Blick auf die Gegebenheiten, wie sie bei Bowra (1964) 560-591 ("Heldendichtung und Geschichte") dargestellt sind, eine vermittelnde Position zum historischen Aussagewert des Mythos eingenommen.¹⁷ Sicherlich ist der Heroenmythos keine historisch zuverlässige

¹⁶ Mit gleichem Nachdruck, aber auch mit einer Fülle von sämtlich sehr bedenkenswerten Argumenten Hampl (1975). Auf alle seine Argumente im Detail einzugehen ist hier nicht der Platz (vgl. jedoch zur Parallele 'Nibelungenlied' unten 45f. [mit Anm. 57]), aber in diesem Zusammenhang ist entscheidend, daß Hampl – ähnlich wie Patzek (1992) – den Hauptbeleg für den historischen Aussagewert der *Ilias* nicht berücksichtigt; gerade der Schiffskatalog aber ist es, der der *Ilias* (im Gegensatz zur Geographie der *Odyssee*) ihren scheinbar oder wirklich historischen Charakter verleiht.

¹⁷ Vgl. auch A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, Bern 1971, 35: "Hinter der Heldensage steht zumeist geschichtliches Geschehen, aber es ist in ihr mit denkbar größter Freiheit gegenüber Zeit, Person und Handlung umgeformt." Vgl. aber den Ansatz von Schachermeyr, der den Mythos generell sehr konkret historisch ausdeutet und damit im allgemeinen durchaus zu schlüssigen Resultaten kommt.

So interpretiert Schachermeyr (1986) etwa den hethitischen Madduwatta-Text und die dort erwähnte Person Atarsijas wie folgt: In diesem Text, der, wie die Untersuchungen von Otten und Kammenhuber nahelegen, in das frühe 14. Jahrhundert datiert werden kann, ist von einem *Atarsijas*, Mann aus Achia-a, als Herrscher am Westrand des Hethiterreiches, also an der südwestkleinasiatischen Küste, die Rede. Dieser *Atarsijas*, der für den Hethiterkönig offenbar ein hochrangiges Gegenüber war, da er im diplomatischen Verkehr den *kuriewaniesch*-Status innehatte, ist fähig, eine Expedition gegen Madduwatta ins Innere Anatoliens durchzuführen und

Quelle für Details, wohl aber für allgemeine Machtkonstellationen. Als Beispiel aus dem griechischen Bereich ließe sich dazu etwa der Herakliden-Mythos anführen, der als mythische Transformation der Landnahme der Peloponnes durch die Nordwest-Griechen und Dorer¹⁸ anzusehen ist. Sicher muß man die in diesem Mythos enthaltene Geschichte von Iolaos, Demophon und Makaria in das Reich der Legenden verweisen (die Opferung eines jungen Mädchens für eine größere Gruppe Verfolgter ist ein mythisches Grundelement, das unabhängig von der jeweiligen Konstellation immer wieder anzutreffen ist), und auch die jeweiligen Namen der Invasoren wie Hyllos, Kleodaios, Aristomachos, Temenos, Kresphontes und Aristodemos sollten nicht als feste historische Größen angesetzt werden. Daß aber eine größere Volksgruppe, die sich auf einen Ahnherrn Herakles berief, über einen längeren Zeitraum hinweg die Machtzentren auf der Peloponnes einzunehmen vermochte (als Beginn wird bei Thukydides I 12, 3 ein Zeitpunkt 60 Jahre nach dem Troianischen Krieg genannt,¹⁹ bis zum Abschluß sollen dann weitere 80 Jahre vergangen sein) ist auf Grund der archäologischen und dialektgeographischen Befunde nicht zu bestreiten. Immerhin hat auch Schliemanns Glaube an einen historischen Kern des Mythos dazu geführt, das zuvor als poetisches Phantasieprodukt geltende Troia entdecken zu können.

sogar seine Unternehmungen bis Zypern hin auszudehnen. Wenn Atarsijas das historische Vorbild des mythischen Atreus ist (wofür neben der Ähnlichkeit der Namen noch weitere Indizien sprechen), ergäbe sich in diesem hethitischen Text ein Zeugnis für die Möglichkeit, daß ein König auch vom griechischen Festland aus überseeische Expeditionen durchführen konnte.

Schachermeyrs Konstruktion ist in diesem Bereich durchaus nicht gänzlich unwahrscheinlich. Unabhängig von einzelnen Details ergibt sich jedenfalls die Kernaussage, daß von Achaia aus größere Unternehmungen durchgeführt werden konnten, und mehr als diese Aussage soll hier aus dem Mythos vom Troianischen Krieg nicht abgeleitet werden. Vgl. dazu auch Güterbock (1983); Högemann (1996).

¹⁸ Zum Problemkomplex der dorischen Wanderung immer noch von grundlegender Bedeutung K. O. Müller, *Die Dorier*, Berlin 1844. Zu archäologischen Aspekten s. V.R.d'A. Desborough, *The Late Mycenaean and their Successors*, London 1964, 250-254; ders. (1972) 311-313. Eine andere Herkunftstheorie zu den Dorern (nicht Zuwanderer, sondern die emanzipierte frühere Unterschicht) bei J. Chadwick, *Who were the Dorians?* PP 31, 1970, 103-117; ders. *The Mycenaean Dorians*. London: Institute of Classical Studies, Mycenaean Seminar, 1975. Vgl. auch D. Musti (Hrsg.), *Le origini dei Greci, Dori e mondo egeo*, Rom-Bari 1985, und Schachermeyr (1980) 403-424. S. auch unten 636f.

¹⁹ Zum gegenwärtigen Stand der Diskussion bei den chronologischen Problemen s. S. Hornblower, *A Commentary on Thucydides*, Oxford 1991, 39f.

Mit anderen Worten: Orte, die im Heroenmythos genannt werden, können in irgendeiner Form einmal auch geographisch-historische Größen gewesen sein;²⁰ Ausnahmen sind allerdings immer möglich, so speziell bei den Namen, mit denen dieser griechische Raum verlassen wird (etwa bei den Irrfahrten des Odysseus). Es muß dabei nicht angenommen werden, daß sie exakt in dem historischen Umfeld standen, wie der Mythos es aussagt, doch die Vermutung, daß es viele Jahre vor der Festlegung im Mythos eine vergleichbare historische Konstellation gegeben hat, drängt sich doch immer wieder auf. Auf Grund dieser Überlegung spricht einiges für die Annahme, daß Troia irgendwann einmal, möglicherweise um die Mitte

²⁰ Die aus den Linear B-Täfelchen von Pylos und Knossos gewonnenen Erkenntnisse für die mykenische Epoche bieten kaum Möglichkeiten, zum Schiffskatalog sicherere Aufschlüsse zu gewinnen (vgl. dazu unten 527-529), doch es gibt vereinzelte Indizien, die die eben skizzierte Hypothese hinsichtlich des historischen Aussagewertes des Heroenmythos stützen können; diese liegen vor allem im Bereich der mykenischen Personennamen. Der Mythos kennt einige Verbindungen zwischen Pylos und den Gebieten Thessalien und Boiotien: Über Tyro sind Neleus und Nestor mit dem in Mittelgriechenland lokalisierbaren Mythos von Deukalion und Hellen (s. dazu unten 399f.) verbunden, und sie haben mit Chloris und Eurydike boiotische Prinzessinnen geheiratet. Analog zeigen auch einige Ortsnamen in der West-Peloponnes auffällige Entsprechungen zu thessalischen Ortsnamen (s. dazu Hiller [1972] 186f.), und auch durch die pylischen Täfelchen ist erkennbar geworden, daß "in den mykenischen Texten unter den Namen mit mythologischen Entsprechungen vor allem solche begegnen, die primär im thessalisch-boiotischen Kreis beheimatet sind" (Hiller [1976] 253). Eine Erklärung dafür, "daß im mykenischen Namensgut vor allem die achaisch-äolische Schicht des 2. Jts. zutage tritt", liegt dahingehend auf der Hand, daß "deren Träger zunächst in Nord- und Mittelgriechenland heimisch waren und sich von dort aus nach Süden verbreiteten" (ebd.; ähnlich auch T.B.L. Webster, *Die Nachfahren Nestors*, München/Wien 1961, 202; H. Mühlestein, *Namen von Neleiden auf den Pylostäfelchen*, MH 22, 1965, 155-165). Ganz allgemein zeigt sich gegenwärtig auch in der mykenologischen Forschung auf Grund der Schriftzeugnisse aus dem Vorderen Orient und Ägypten (Ahhijawa im Madduwatta- und Tawagalawa-Text, s. dazu die zusammenfassende Darstellung bei Güterbock [1983] und Schachermeyr [1986]; die geographischen Angaben vom Totentempel Amenophis III. und des Berichts vom Seevölkerangriff in Medinet Habu, s. dazu Edel [1966]; W. Helck, *Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jahrhundert v. Chr.*, Darmstadt 1979; ders., *Nochmals zu Ramses' III. Seevölkerbericht*, *Studien zur altägyptischen Kultur* 14, 1987, 129-145), daß ein gewisser realer Kern im griechischen Heroenmythos durchaus enthalten ist (s. dazu unten 223f. Anm. 18 und 19). Im ganzen deckt sich diese Sicht mit der Auffassung, wie sie etwa der Historiker Ed. Meyer vertreten hat, dem man schwerlich eine naive Mythengläubigkeit vorwerfen kann; Meyer hat vielmehr mit seiner enormen Sachkenntnis, aber auch mit vorsichtiger Berücksichtigung des Wahrscheinlichkeitskriteriums den Mythos auf seinen historischen Kern hin untersucht (einschlägig für die Frage des Troia-Mythos, zugleich mit Parallelen zum Nibelungen-Mythos: *Geschichte des Altertums* II 1, 285-302). Vgl. dazu auch unten 45f. (mit Anm. 57).

des 13. Jahrhunderts, von einem griechischen Heer (das nicht panhellenisch gewesen sein muß, von dem aber größere Kontingente im Mutterland beheimatet waren) zumindest belagert worden ist,²¹ ob es von diesem Heer auch zerstört wurde und ob der Anführer sogar Agamemnon hieß, ist dagegen nicht sicher zu beurteilen.²²

Die im Mythos – und das heißt auch, im homerischen Schiffskatalog – genannten Orte wären dann sämtlich auch einmal historische Größen gewesen; sie fanden irgendwann einmal Eingang in den Mythos und überlebten dort, sei es wie Mykene als eine Art von frühgeschichtlicher Hauptstadt (die zwar auch in geometrischer Zeit noch existierte, hier aber in ihrer Bedeutung weit hinter der zurückstand, wie sie 500 Jahre zuvor gegeben war), sei es wie das boiotische Eutresis als ein offenbar ausschließlich im Mythos tradiertes Name. Wenn diese Annahme heute auch gewisse Unsicherheiten impliziert, für die Antike ist sie angesichts der Tatsache, daß der Troianische Krieg immer als klar festgelegtes historisches Ereignis galt, als uneingeschränkt gegeben anzusehen.²³ Wenn wir also bei einer Analyse der Namen

²¹ Die Annahme von Schachermeyr, daß im Mythos vom Troianischen Krieg eine mykenische Eroberung um 1250 (Troia VI) und eine Eroberung im Zusammenhang mit den Seevölkerbewegungen (um 1180; die Datierungen nach Korfmann) zusammengefloßen sind, hat einiges für sich; vor allem trägt sie dem Charakter des Mythos als einer historischen Quelle, sei es auch in noch so vielfältiger Brechung, Rechnung. Immerhin hat es ja vor der Eroberung von Troia VIIa eine Vernichtung durch ein Erdbeben gegeben, eine Vernichtung, die der griechische Mythos etwa eine Generation früher ansetzt; s. dazu Schachermeyr (1980) 291-295 (mit Hinweis auf seine frühere Untersuchung 'Poseidon und die Entstehung des griechischen Götterglaubens, Salzburg 1950, 189-203). Die Historizität des Mythos durch die Behauptung zu retten, daß der Krieg um Troia "probably in actual fact a swift raid on an relatively unimportant town" war (Hope Simpson-Lazenby [1970] 105), verbietet sich angesichts der Dimensionen Troias, vor allem der sog. Unterstadt, wie sie die neuesten Ausgrabungen zutage gefördert haben.

Die These, daß Troia nicht von den Griechen erobert wurde, hat bereits Wilamowitz (1916) 337 auf Grund der troischen Keramikfunde vertreten; vgl. auch: ders., Griechische Literaturgeschichte, Leipzig 1912, 15; Griechische Tragödien IV (1923) 1. Ähnlich auch E. Bethe, Die Sage vom troischen Kriege. Homer/Dichtung und Sage III, Leipzig 1927 (mit Verweis auf U. Wilcken und E. Schwartz).

²² Das von Hampl vermifte Motiv für eine griechische Eroberung Troias kann in handelspolitischen Rivalitäten gesucht werden oder, konkreter ausgedrückt, in einem Raubzug der Griechen; vgl. auch Burr (1944) 115; Siebler (1990) 192. Daß sich auch im 2. Jahrtausend große Kontingente zusammenschließen konnten und mehr als nur eine gut befestigte Stadt wie Troia zerstören konnten, beweisen die Erschütterungen durch die Seevölker zur Genüge.

²³ Diese Überlegungen sind unabhängig von dem, was die neuen archäologischen Funde in Troia ergeben werden, entwickelt worden, doch scheint inzwischen einiges darauf hinzudeuten, daß sehr enge Kontakte zwischen Troia und dem griechischen Festland bestanden haben, möglicher-

zwischen Mythos und Historie trennen und jedem der beiden Bereiche einen verschiedenen Zuverlässigkeitsgrad einräumen, so gilt diese Unterscheidung für die Antike nicht.²⁴ Bei der Fragestellung, welchen Stellenwert ein bestimmter Ort für den Produzenten des Schiffskatalogs und für den primär implizierten, zeitgenössischen Rezipienten gehabt haben könnte, darf zwischen mythographischen und historischen Quellen nicht prinzipiell differenziert werden: Für eine geographische Beschreibung Griechenlands, stamme sie aus mykenischer, submykenischer, geometrischer oder archaischer Zeit und seien in ihr nach unserer modernen Klassifizierung mythologische (d.h. zur Zeit der Abfassung nicht mehr existente, aber in der Überlieferung gegebene) mit real existierenden Größen verbunden,²⁵ kamen beide Bereiche als Quelle gleichermaßen in Frage.

weise auch – wie der neu gefundene Friedhof ausschließlich mit männlichen Leichnamen anzudeuten scheint – unter kriegerischen Aspekten.

²⁴ Dieses hier zugrundegelegte Modell vom Mythos als der Möglichkeit, in mündlich geprägten Kulturen weit zurückliegendes Wissens zu konservieren, ist denn auch bereits in der Antike beschrieben worden, allerdings immer nur für den Göttermythos (vgl. Plat. *Tim.* 22 C - 23 C; ähnlich auch Aristot. *Metaphys.* 1074 b 1-14; Poseidonios (bei Maximus von Tyros IV 6, 46f.; ausführlich: Strabon I 2, 8-17). Für den Heroenmythos war die Nähe zur Geschichte in der Antike wohl immer so groß, daß eine Trennung beider Teile letztlich nicht vorgenommen wurde. Ein ausführlicher Überblick zu späteren Interpretationen des Begriffs 'Mythos', die gerade im 20. Jahrhundert intensiv weitergeführt wurde, bei W. Burkert – A. Horstmann, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, s.v. Mythos, Mythologie, Bd. 6 (1984), 282-318. Es zeigt sich allerdings in diesem Überblick ebenso wie in dem Sammelband 'Vergangenheit in mündlicher Überlieferung' (Colloquium Rauricum 1), hrsg. v. J. von Ungern-Sternberg u. H. Reinau, Stuttgart 1988, daß die Frage nach geschichtlichen Spuren im Heroenmythos – abgesehen vom Zetema des Troianischen Krieges – zusehends zurücktrat. Vielmehr wurden auch in der Gräzistik kulturanthropologische und volkscundliche Aspekte des Mythos in den Vordergrund gestellt; zu nennen sind hier vor allem die wesentlich von ethnologischen Aspekten und weitergehend von der Soziologie des Mythos und der Mythenkomparatistik geprägten Arbeiten von Havelock, Vansina, Goody und Ong. Daß diese Aspekte für eine Deutung der Homerischen Gedichte nicht herangezogen werden können, hat Kullmann (1988) in einem methodisch wichtigen Aufsatz ausgeführt.

²⁵ Zu den chronologischen Termini, die zum großen Teil aus den Datierungsansätzen der Keramikforschung entlehnt sind, s. A. Furumark, *Mycenaean Pottery*, 1941; P.A. Mountjoy, *Mycenaean Pottery. An Introduction*, Oxford 1993. Eine unter den neuesten chronologischen Übersichten zur Epoche von 2600 und 1050 v. Chr. bei Mountjoy (1995) 18. Hiernach sind die einzelnen Zeiträume in dieser Arbeit wie folgt abgegrenzt und benannt:

die Epoche von 1575 bis ca. 1050/1030 als 'mykenisch' oder 'späthelladisch' (SH),

der Bereich 'mykenisch' ist wie folgt differenziert:

SH I: zwischen 1575 und 1500;

SH II A und B zwischen 1500 und 1400;

Allerdings muß bei der Frage nach dem historischen Aussagewert des Mythos eine grundsätzliche Einschränkung gemacht werden. Es bleibt bei einer Bewertung der Zeugnisse, die zu einem bestimmten Ort oder einer bestimmten Person überliefert sind, immer auch die Möglichkeit einer späteren Überhöhung zu bedenken, die vor allem in der protogeometrischen und der geometrischen Zeit stattgefunden haben dürfte, als sich nämlich der Mythos in dieser Vielfalt entwickelte, wie wir ihn in *Ilias* und *Odyssee* vor uns haben.²⁶ Wenn ein ursprünglich kleinerer Ort auf Grund wirtschaftlicher Prosperität größere politische Bedeutung gewann, wurden auch Verbindungen mit den großen Mythenzyklen gesucht und zum Teil künstlich hergestellt; man denke etwa an den Versuch, den ionisch-attischen Heros Theseus in Konkurrenz zum dorischen Herakles zu einem panhellenischen Halbgott zu machen.²⁷ In welcher Form dies ablief, ist für uns in seinen Grundzügen durchaus rekonstruierbar, nämlich über genealogische Konstruktionen. Ein Blick vor allem in Jacobys ersten Band der Historikerfragmente zeigt deutlich, in welchem Ausmaß diese Versuche von Anbindungen an den panhellenischen Mythos in den einzelnen Poleis betrieben wurden. Explizite Hinweise dazu findet man bei Platon (*Hipp. mai.* 285 D) und sogar noch bei Pausanias. Nach seiner Aussage in X 6, 5 gab es in Griechenland offenbar Leute, die γενεαλογεῖν τὰ πάντα ἐθέλοντες. Insofern muß gerade im Zusammenhang mit den Mythen, die an historisch bedeutende Orte ge-

SH III A: 1400-1300;

SH III B: 1300-1190;

SH III C: 1190 und 1050 (früh: 1190-1130; mittel: 1130-1070; spät: 1070-1050/30);

die Epoche zwischen 1050/30 und 1020/1000, als 'submykenisch',

die Epoche zwischen 1020/1000 und 900 als 'protogeometrisch' oder als 'dark ages',

die Epoche zwischen 900 und 700 als 'geometrisch';

der Bereich 'geometrisch' läßt sich nach J.N. Coldstream, *Geometric Pottery* (London 1968) wie folgt differenzieren:

zwischen 900 und 850: 'frühgeometrisch';

zwischen 850 und 760: 'mittelgeometrisch';

zwischen 760 und 700: 'spätgeometrisch'

die Epoche zwischen 700 und 500 als 'archaisch'.

²⁶ Zur Entwicklung des Mythos und den Ursachen s. Latacz (1989) 47-73.

²⁷ S. dazu L. Radermacher, *Mythos und Sage bei den Griechen*, Baden-Leipzig 1938, 217-274, und H. Herter in seiner auch methodisch wichtigen Abhandlung 'Theseus der Athener' (*RhM* 88, 1939, 244-286; 289-326). Eine knappe Zusammenfassung bei Graf (1989) 131-135; vgl. auch unten 437 Anm. 9.

bunden sind, auch die Möglichkeit vielfältiger rezenter Neugestaltung angenommen werden.²⁸

Geht man davon aus, daß in der Tat einmal ein Feldzug vom griechischen Festland gegen Troia durchgeführt wurde, ist die Dimension dieses Ereignisses sicherlich gering gewesen; es zeigt sich aber bei der Betrachtung der archaischen Poesie, aber auch der historiographischen Literatur, wie sich dieses Ereignis in immer größerem Stil mythologisch erweiterte, bis es schließlich die Dimensionen erreichte, in denen es sich in der Tragödie und der Geschichtsschreibung des 5. Jahrhunderts darbietet.

Aber auch für die Bewertung von Katalogen gewinnen wir aus den Werken von Herodot und Thukydides, die in gewisser Hinsicht Erben auch des epischen Genos sind, konkretere Gesichtspunkte für eine Bewertung. So fügten beide Historiker jeweils vor dem zentralen Ereignis in ihrer Darstellung Kataloge von beträchtlichem Umfang ein: Herodot vor dem Einmarsch von Xerxes' Heer nach Griechenland (VII 59-83), Thukydides vor der letzten Schlacht zwischen Athenern und Syrakusanern im Hafen der belagerten Stadt (VII 57-58). Offenbar empfand man eine solche Namensliste als geeignetes Element zur Hinführung auf den Höhepunkt in der Darstellung; gerade durch die beeindruckende Fülle von faktisch objektivem Wortmaterial erhält das Ereignis die Dimension des Enormen, wenn nicht Singulären.

Eine spezielle und bis in die Einzelheiten konkrete Auseinandersetzung mit dem homerischen Schiffskatalog setzt mit der alexandrinischen Homerphilologie ein.²⁹ Jetzt wird der Schiffskatalog nicht mehr nur am Rande als Quelle in einem anderen Zusammenhang herangezogen, sondern er selbst wird mit seinen geographischen Angaben zu einem Zentrum philologischer, historischer und realienkundlicher Bemühungen. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts versucht Aristarch in seiner Abhandlung *περὶ ναυστάθμων*, aus den Angaben in der *Ilias* die Anordnung der achäischen Schiffe vor Troia zu rekonstruieren, wobei angesichts der Einheit von Mythos und Geschichte angenommen werden darf, daß es ihm bei seiner Rekonstruktion nicht um die Erarbeitung einer poetischen Vorstellung hinsichtlich der Anordnung der Schiffe zu tun war. Eine Ausdeutung dichterischer Phantasie konnte wohl kaum das Ziel dieser Untersuchungen sein – das hätte ja impliziert, daß der Troia-

²⁸ S. dazu das Beispiel in 241 Anm. 3.

²⁹ Zu den geographischen Homererklärungen vor Eratosthenes, speziell denen der Pergamenischen Schule s. H. Berger, *Die geographischen Fragmente des Eratosthenes*, Bd. I, Leipzig 1880 (= Hildesheim 1964), 23f.

nische Krieg eine dichterische Fiktion gewesen wäre – , sondern die Rekonstruktion eines historischen Ereignisses.³⁰

Vor allem die Frage der Lokalisierung der einzelnen im Schiffskatalog genannten Orte war ein zentraler Aspekt in diesen Untersuchungen; das geht vor allem aus den exegetischen b-Scholien, aber auch den Anmerkungen bei Strabon, Stephanos von Byzanz und Eustathios³¹ hervor, die sich intensiv auf dieses Material beziehen, die jeweiligen Lokalisierungen dieser Autoren sind im folgenden bei der Analyse der einzelnen Ortsnamen nachgewiesen. Die Frage der geographischen Festlegung spielte in der hellenistischen Homererklärung schon früh eine wichtige Rolle. So wurden in den Γεωγραφικά des Eratosthenes von Kyrene auch die Angaben im Schiffskatalog einer kritischen Prüfung unterzogen. Eratosthenes kommt hier wie auch sonst zu dem Schluß, daß Homer primär als Dichter und weniger als fakten-sammelnder Geschichtsschreiber ausgedeutet werden müsse,³² eine doch bemerkenswerte Differenz zu den früheren Homerexegeten. Dennoch ist auch er nicht so weit gegangen, die Historizität des Troianischen Krieges zu bestreiten; vielmehr hat er gerade dieses Ereignis zum Angelpunkt seiner Chronologie gemacht, und er scheint dabei mit dem Datum 1184 recht gut eine der historischen Zerstörungen Troias erfaßt zu haben.³³ Insofern kann Eratosthenes als erster Vertreter einer Richtung gelten, in der die im Schiffskatalog gegebenen Informationen als Ergebnis von Realität und Fiktion angesehen werden.

Während sich Eratosthenes mit der Geographie Griechenlands befaßte, hat sich Demetrios von Skepsis der Gegenseite angenommen und eine Abhandlung über den Τρωικός διάκοσμος verfaßt, also den sog. Verbündetenkatalog sorgfältig analysiert, dabei aber auch in einzelnen Punkten das griechische Mutterland mitein-

³⁰ Die Fragmente bei: K. Lehrs, *De Aristarchi studiis Homericis*, 3. Aufl. besorgt v. A. Ludwig, Leipzig 1882 (diss. III, cap. V).

³¹ Zu diesen Autoren s. unten 33-36; zur Einordnung der b-Scholien s. SGI, vol. I, p. II.

³² Dennoch hat er wohl nicht bestritten, daß Homer als Geograph zu verstehen sei, wie dies etwa Strabon getan hat (I 1, 1). S. dazu Berger (30 Anm. 29), 21f., 41f. eine Bewertung bei Pfeiffer (1970) 204f. Anders – möglicherweise auf Grund eines Mißverständnisses des Strabontextes – E. Olshausen, *Einführung in die historische Geographie der Alten Welt*, Darmstadt 1991, 94.

³³ FGrHist 241 F 1; zu den Daten der Zerstörung von Troia VI und VIIa, wie sie jetzt von Korfmann angesetzt werden, s. unten 27 Anm. 21.

bezogen.³⁴ Diese gesamte Forschung kulminiert dann in der zwölf Bücher umfassenden Abhandlung des Aristarchschülers Apollodor von Athen mit dem Titel *περὶ τοῦ νεῶν καταλόγου*, von der zwar eine nur geringe Menge von Fragmenten erhalten ist, doch die Tatsache, daß sich Strabon in seiner geographischen Beschreibung Griechenlands intensiv auf Apollodor gestützt hat, läßt dessen differenzierte und textbezogene Art der Kommentierung erkennbar werden.³⁵ Ihm galt der Schiffskatalog als historisches Dokument; sein zentrales Anliegen war die genaue Identifizierung der im Katalog erwähnten Namen mit Orten, die es zu seinen Lebzeiten, also im ausgehenden 2. Jahrhundert, in Griechenland gab, und so stellt sein Werk (bzw. Strabons *Γεωγραφικὰ*) die Hauptquelle für jede geographische Analyse des Schiffskatalogs dar.

Untersuchungen von vergleichbarem Rang sind danach offenbar nicht mehr entstanden. Poseidonios etwa, der wohl letzte bedeutende geographische Autor des Hellenismus, folgte in seinem Werk *περὶ Ὠκεανοῦ καὶ τῶν κατ' αὐτόν* dem anderen großen Erklärungsmodell für Homer, der von Krates inaugurierten allegorisierten Deutung.³⁶ Diese Interpretation orientiert sich an dem Ansatz, daß die homerischen Epen primär als weltdeutende Dichtung und weniger als Quelle exakter faktischer Belehrung zu verstehen seien. So spielt bei Poseidonios das Faktengerüst des Schiffskatalogs keine Rolle; ihm ging es um eine umfassende Weltbeschreibung, in die nur bei konkreten Anknüpfungsmöglichkeiten auch der homerische Schiffskatalog einfließen konnte. Das mindert den Aussagewert seiner Arbeit grundsätzlich, und ähnliches gilt für die späteren geographischen Abhandlungen von Ps.-Skylax, Ps.-Skymnos, Dionysios, Sohn des Kalliphon, Pomponius Mela, Plinius dem Älteren und Claudius Ptolemaios. Sie folgen den Prinzipien einer möglichst umfassenden Erd- oder Griechenlandbeschreibung, ohne explizit auf den Text des Schiffskatalogs einzugehen.³⁷ Dennoch sind gelegentlich auch hier Auf-

³⁴ Zu Demetrios von Skepsis: *Demetrii Scepsii quae supersunt*, ed. R. Gaede, Diss. Greifswald, Jena 1880; eine Charakterisierung seines Werkes bei Pfeiffer (1970) 304f.

³⁵ FGrHist 144 F 154-207, cf. T 12-15. S. dazu B. Niese, Apollodors Kommentar zum Schiffskatalog als Quelle Strabo's, *RhM* 32, 1877, 267-307; F. Atenstedt, Apollodors *κατάλογος νεῶν* bei Strabon, *Philologus* 95, 1942, 55-78; G. Neumann, Fragmente von Apollodors Kommentar zum homerischen Schiffskatalog im Lexikon des Stephanos von Byzanz, Diss. Göttingen 1953; Pfeiffer (1970) 312-319.

³⁶ Die Fragmente zu *περὶ Ὠκεανοῦ* bei W. Theiler, Poseidonios, Berlin 1982, frg. 1-79 (16-82).

³⁷ Zu Ps.-Skylax (GGM I 15-96): F. Gisinger, *RE* III A 1 [1927] 635-646; zu Ps.-Skymnos (GGM I 196-237): F. Gisinger, *RE* III A 1 [1927] 672-687; zur Frage einer Identifikation mit Pausanias

schlüsse zu gewinnen, wenn nämlich einzelne Ortsnamen erwähnt werden, die auch im Schiffskatalog anzutreffen sind. Natürlich könnten diese Namen auch nur deshalb erwähnt worden sein, um einen Bezug zu Homer herzustellen (dies läßt sich sicher für Pomponius Mela sagen, der zwar immer feste Beschreibungsrichtungen einhält, dann aber zu der jeweils beschriebenen Region eine ungeordnete Liste an Ortsnamen hinzufügt, und gerade in diesen Sammel Listen sind Namen aus dem Schiffskatalog besonders häufig anzutreffen), aber von Apollodor unabhängige Quellen lagen offenbar nicht zugrunde.

Am ehesten von Nutzen sind die Angaben bei Ptolemaios (*Geographika* III 12-15), da er versucht hat, alle bei ihm aufgezählten Orte mit bestimmten Gradangaben zu lokalisieren, so daß zumindest im griechischen Raum hinter jedem Ortsnamen eine konkrete Größe gestanden haben dürfte. Für besondere Zuverlässigkeit spricht auch, daß Ptolemaios die zu seiner Zeit existierenden Namen benutzt und die von früheren Homere exegeten vorgeschlagenen Gleichsetzungen ignoriert. So nennt er in III 14, 31 ein Pylos zwischen der Silas-Mündung und Koryphasion, und genau hier lag auch das historische Pylos, von dem wir in Texten bei Thukydides (IV 3-40), Xenophon (*Hell.* I 2, 18) oder Diodor (XIII 64, 4ff.; XV 77, 4) hören. Dagegen ist die ausführliche Diskussion um das homerische Pylos für Ptolemaios irrelevant.

Im Detail faßbar werden – abgesehen von den b-Scholien – die Ergebnisse geographischer Forschung vor allem in den um die Zeitenwende entstandenen Γεωγραφικά des Strabon, der sich bei der Beschreibung Griechenlands und seiner Inselwelt (Buch 8-10), intensiv mit den Resultaten seiner Vorgänger, vor allem mit Eratosthenes und mit Apollodor, auseinandersetzt. Sein Ansatz ist entsprechend seinem Ziel, die Oikumene vollständig zu beschreiben, erst einmal eine Darstellung der gegenwärtigen geographischen Zustände, doch er bezieht sich – anders als die im Absatz zuvor erwähnten Autoren – immer wieder auch intensiv auf die geogra-

von Damaskus und damit einer Abfassungszeit im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. s. A. Diller, *The authors named Pausanias*, TAPhA 86, 1955, 268-279, bes. 276-279); zu Dionysios, Sohn des Kalliph(r)on (GGM I 238-243): H. Berger, RE V 1 [1903] 971f.; zu Pomponius Mela: K. Brodersen, *Pomponius Mela. Kreuzfahrt durch die alte Welt*, Darmstadt 1994, 1-14; zu Plinius d. Ä., *Naturalis historia* (Buch IV): F. Römer, *Untersuchungen zur Geographie Europas in der Naturalis Historia des Älteren Plinius*, Diss. Wien 1968; zur Quellenfrage: K. Sallmann, *Die Geographie des Älteren Plinius in ihrem Verhältnis zu Varro*, Berlin-New York 1971; zu Ptolemaios (Γεωγραφικὴ ὑφήγησις, ed. C. Müller, Paris 1883) allgemein E. Polaschek, RE Suppl. X [1965] 692-764; zur Genauigkeit seiner Arbeit s. auch O.A.W. Dilke, *Greek and Roman Maps*, London 1985, 76-86.

phischen Angaben Homers, wenn er die jeweiligen Landschaften Griechenlands behandelt.³⁸ Man wird seinen Schlußfolgerungen nicht überall zustimmen, zumal er den Schiffskatalog als geographisch absolut verlässliche Quelle behandelt und eher den Exegeten als Homer Ungenauigkeiten nachzuweisen versucht, doch im ganzen zeigt er ein vernünftiges Urteilsvermögen, wenn er sich zu den älteren Positionen äußert.³⁹ Problematisch ist allerdings, daß er seine Quellen häufig nicht genau angibt, sondern sich mit einem allgemeinen φασιν begnügt.

Wichtig für eine Beurteilung Strabons ist besonders, daß er – gestützt hauptsächlich auf Apollodor – gelegentlich auch eine Identifizierung als seiner Meinung nach unrichtig bezeichnet und vor allem den Grund für seine Entscheidung hinzufügt. Manche dieser von ihm abgelehnten Identifizierungen finden sich sogar noch in späteren Quellen (vor allem bei Pausanias) als sichere Fakten dargestellt. Insofern wird gerade der Strabon-Text in dieser Arbeit von besonderer Bedeutung sein.

³⁸ Zum methodischen Vorgehen Strabons sind drei Stellen des 8. Buches, des ersten Teils der Beschreibung Griechenlands, aufschlußreich, nämlich VIII 1, 1; 3, 3 und 3, 23 (Ende):

1, 1: τὰ δ' Ὀμήρου σκέψεως δέεται κριτικῆς, ποιητικῶς τε λέγοντος καὶ οὐ τὰ νῦν, ἀλλὰ τὰ ἀρχαῖα, ὧν ὁ χρόνος ἡμαῦρῃκε τὰ πολλὰ.

3, 3: λέγω δὲ ταῦτα συμβάλλων τὰ τε νῦν καὶ τὰ ὑφ' Ὀμήρου λεγόμενα· ἀνάγκη γὰρ ἀντεξετάζεσθαι ταῦτα ἐκείνοις διὰ τὴν τοῦ ποιητοῦ δόξαν καὶ συντροφίαν πρὸς ἡμᾶς, τότε νομίζοντος ἐκάστου κατορθοῦσθαι τὴν παροῦσαν πρόθεσιν, ὅταν ἢ μηδὲν ἀντιπίπτον τοῖς οὕτω σφόδρα πιστευθεῖσι περὶ τῶν αὐτῶν λόγοις· δεῖ δὴ τὰ τε ὄντα λέγειν καὶ τὰ τοῦ ποιητοῦ παρατιθέντα, ἐφ' ὅσον προσήκει, προσσκοπεῖν.

3, 23: πιστεύονται δ' ὡς ἐπὶ τὸ πᾶν οἱ ἐνδοξότατοι τε καὶ πρεσβύτατοι καὶ κατ' ἐμπειρίαν πρῶτοι· Ὀμήρου δὲ ταῦτα ὑπερβεβλημένου πάντας ἀνάγκη συνεπισκοπεῖν καὶ τὰ ὑπ' ἐκείνου λεχθέντα καὶ συγκρούειν πρὸς τὰ νῦν, καθάπερ καὶ μικρὸν ἐμπροσθεν ἔφαμεν.

Obwohl die damit implizierten methodischen Postulate für die Betrachtung des Schiffskatalogs eigentlich selbstverständlich sein sollten, wurden sie von der Homerforschung oft genug vergessen. S. dazu in deutlicher Form Giovannini (1969) 15 Anm. 2, allgemeiner 18-22; Patzek (1992) 54-68 (allerdings mit einer m.E. zu radikalen Abwertung des historischen Aussagewertes im Mythos).

³⁹ Pfeiffer (1970) 207: "(eine) nicht unkritische Kompilation". Wie exakt von Strabon bzw. von seinem Gewährsmann Apollodor zum Teil gearbeitet wurde, läßt sich besonders eindrucksvoll an seiner Analyse zur Lokalisierung von Pylos aufzeigen (s. dazu unten 522-527), die auch Allen (1921) 78 positiv bewertet.

Nicht näher einzugehen ist in diesem Zusammenhang auf die weiteren literarischen Schiffskataloge in Verbindung mit der Troia-Epik (Eur. *IA* 164-302; Ps.-Apollod. *epit.* 3, 11-14; Dict. Cret. *Bell. Troi.* I 13f.; Dares *Excid. Troi* I 14), da sie sich sehr eng an den homerischen Wortlaut anlehnen und somit für die Frage nach den homerischen Quellen nichts hergeben. Zu einer kurzen Erörterung der Unterschiede bei Euripides und Ps.-Apollodor s. Schmid [1925] 74-76)

Sehr intensiv mit Homer und den Angaben im Schiffskatalog setzt sich auch Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands auseinander. Ihm gilt – von einem methodisch ähnlichen Ansatz wie dem Strabons, aber im ganzen sehr viel weniger am Wortlaut von *Ilias* und *Odyssee* orientiert – Homer immer noch als historiographische und auch geographische Autorität, dessen Angaben er immer wieder als Belege anführt; infolgedessen sind manche seiner Aussagen mit Vorsicht zu bewerten,⁴⁰ doch macht die große Detailfreudigkeit in der Beschreibung auch des Mythos (die auf intensive Forschungstätigkeit schließen läßt) die Einbeziehung dieser Perihegese für die Frage der Identifizierung homerischer Ortsnamen unentbehrlich. Dagegen sind die Verweise auf bestimmte Bauten für den hier behandelten Fragenkomplex von untergeordneter Bedeutung, da die zu seiner Zeit, dem 2. nachchristlichen Jahrhundert, noch sichtbaren Monumente in der Regel nicht in diese frühe Zeit hinaufreichen.

Bezüge auf den Schiffskatalog lassen sich auch bei den geographischen Listen in der *Thebais* des Statius (VII 254-358; allerdings nur für Boiotien und Phokis) und dem 13. Buch von Nonnos' *Dionysiaka* feststellen, doch sind die Angaben letztlich nur aus dem abgeleitet, was im B der *Ilias* gesagt wird; höchstens die Homerexegese könnte hier noch Einfluß genommen haben, doch ist dies aus den jeweiligen Texten bei Statius und Nonnos nicht eindeutig zu ersehen.

Zeitlich bereits außerhalb der Antike, aber noch in ihrem Wissenshorizont stehen zwei weitere umfangreiche Quellen, die für eine Klärung geographischer Details im Schiffskatalog hilfreich sein können,⁴¹ nämlich die *Ἑθνικά* des Stephanos

⁴⁰ Zur Frage der historischen und realienkundlichen Unzuverlässigkeit, die vor allem Wilamowitz auf energischste Weise hervorgehoben hat, s. Habicht (1985) *passim* und bes. 169-180.

Aufschlußreich für die Art von Irrtümern, die sich bei Pausanias hin und wieder finden – wenn er generell von den archäologischen Funden her doch weitestgehend als zuverlässig gelten kann – ist die Aussage, er, Pausanias, habe das boiotische Haliartos noch in dem Zustand gesehen, wie er durch die Brandschatzung des Xerxes im Jahre 480 verursacht worden sei (IX 32, 5; X 35, 2). Holleux hat am Ende des letzten Jahrhunderts darauf hingewiesen, daß diese Zerstörung auf den Krieg der Römer gegen den makedonischen König Perseus zurückgeht (RevPhil. 19, 1895, 109-125). Ursache dieser falschen Aussage dürfte eine Verwechslung von Πέρσης und Περσεύς gewesen sein, und Holleux hat dementsprechend massive Kritik an Pausanias' Zuverlässigkeit geübt (Nachweise bei Habicht [1985] 98). Andererseits vermag aber auch diese Verwechslung deutlich zu machen, wie intensiv Pausanias Ursachenforschung zu betreiben versucht hat, und ein solches Versehen rechtfertigt wohl kaum, ihm ein Bemühen um genaue Recherchen *in toto* abzusprechen.

⁴¹ Nicht weiter zu behandeln sind in diesem Zusammenhang die *ὑπομνήματα εἰς Ὅμηρον* des Epaphroditos vom Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Niese hatte zwar die Angaben des Stephanos von Byzanz, wo sie sich nicht aus dem Scholienkorpus ableiten lassen, auf Epaphro-

von Byzanz und die Anmerkungen des Eustathios zu den Versen B 496-756. Beide gehören bereits in die byzantinische Epoche; um so bemerkenswerter sind ihre gelegentlich über alles uns sonst Bekannte hinausgehenden Informationen. Stephanos ordnet seine Beschreibung nach einer alphabetisch geordneten Liste geographischer Namen an, ein Vorgehen, das in den antiken geographischen Schriften sonst nicht anzutreffen ist, wo die jeweilige geographische Lage das Ordnungsprinzip darstellt. Bei Städtenamen fügt er in der Mehrzahl der Fälle lediglich den Namen der Region sowie die zu den Ortsnamen gehörigen Ethnika hinzu; nicht selten gehen seine Informationen aber auch weit darüber hinaus und übertreffen hin und wieder sogar Strabon. Quellen werden sehr häufig exakt benannt, allerdings tauchen dort viele Namen auf, die uns sonst nicht näher bekannt sind; insofern fehlen uns Bewertungskriterien dafür, wie zuverlässig seine Quellen sind.⁴² Eustathios bietet dagegen in seinen Texten nur wenig, was nicht bereits aus früheren Texten bekannt wäre, und bei seinem Prinzip, mehr oder weniger alles, was ihm an Erklärungen zur Verfügung stand, nahezu ungeordnet nebeneinanderzustellen, ist es kaum möglich, alle benutzten Quellen genau zu benennen,⁴³ zumal Eustathios diese nicht immer konkret benennt. Jedenfalls bleibt auch Eustathios noch im 12. Jahrhundert völlig im antiken Erklärungshorizont, den Schiffskatalog als zuverlässige geographische Quelle zu deuten.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt man in der Homerphilologie erneut nach wissenschaftlichen Grundsätzen den Homertext zu untersuchen. Da seit F.A. Wolf die *Ilias* im allgemeinen als poetischer Flickenteppich galt, konnten die geographischen Angaben, die ja durchaus realistisch wirkten, eigentlich nur nachhiladisch sein. Vor allem B. Niese argumentierte in mehreren Arbeiten für eine Entstehung des Schiffskatalogs im 7. vorchristlichen Jahrhundert; ihm haben sich in der

ditos zurückgeführt (De Stephani Byzantii auctoribus, Diss. Kiel 1873), doch diese Annahme hat Erbse (1960) 251-269 durch genaue Textvergleiche widerlegen können. Infolgedessen sind Euphroditos' Forschungen zu den geographischen Namen und ihr konkreter Einfluß auf Stephanos von Byzanz für uns nicht mehr erkennbar.

⁴² Zu der Frage, welche Quellen Stephanos benutzt hat, s. Erbse (1960) 251-269.

⁴³ M. van der Valk, *Researches on the Text and the Scholia of the Iliad*, 2 Bde., Leiden 1963-64. Die Verluste, vermutlich durch die Plünderung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 verursacht, müssen allerdings in diesem Punkt gering gewesen sein. Mit Abstand das meiste, was Eustathios an geographischen Erklärungen bereithält, ist bereits bei Strabon und bei Stephanos von Byzanz erhalten.

Homerforschung vor allem die sog. Analytiker, in allgemeiner Hinsicht aber auch die Historiker angeschlossen, die den gesamten Schiffskatalog im wesentlichen als poetisches Phantasieprodukt ansehen, aus dem keine Schlüsse zu historischen Sachverhalten gezogen werden dürften.⁴⁴ Nieses Arbeit liegt zeitlich allerdings genau an dem Punkt, an dem die archäologischen Funde erst einsetzen; sie wurde verfaßt, wie Th.W. Allen es formuliert hat, "at the darkest moment of ancient historical study, before the first excavations had been made",⁴⁵ für Allen ein hinreichender Grund, auch alle darin gemachten philologischen Beobachtungen für obsolet zu halten.

Seit etwa 1870 ergab sich durch Schliemanns Entdeckungen, die ja nicht nur Troia, sondern auch das griechische Mutterland betrafen (v.a. Mykene, Tiryns und Orchomenos), eine grundlegende Wandlung: Archäologische Funde begannen in der Erklärung des Schiffskatalogs einen immer breiteren Raum einzunehmen. Immerhin hatte sich der Mythos ja als eine mögliche historische Quelle erwiesen, und die Archäologie schien durch Bodenfunde manche Deutungen verifizieren oder falsifizieren zu können. Nach ersten tastenden Schritten in dieser Richtung von Noack und Dörpfeld⁴⁶ unternahm Th.W. Allen in seinem Kommentar von 1921 (erste Vorarbeiten auf diesem Gebiet reichen etwa 10 Jahre zurück) einen ersten umfassend angelegten Versuch der Analyse, in dem er energisch für eine Entstehung vor der Abfassung der *Ilias* in sog. heroischer (soll heißen: mykenischer) Zeit

⁴⁴ Niese (1873); Jacoby (1932); Giovannini (1969); Patzek (1992); zu weiteren Arbeiten s. 14 Anm. 32.

Zum Konflikt zwischen Realienkunde und der am Literarisch-Klassischen ausgerichteten Textdeutung, der gerade in Deutschland die Forschung immer wieder massiv beeinflusst hat, s. F. Schachermeyr, Mykene und Linear B-Schrift im Rahmen der Altertumsforschung, in: Hiller-Panagl (1976) 1-18.

⁴⁵ Allen (1921) 19.

⁴⁶ Die *communis opinio* am Ende des Jahrhunderts wird dokumentiert im Kommentar von Leaf (I 86f.), und es ist hieran unschwer zu erkennen, wie wenig archäologische Aspekte bei der Deutung eine Rolle spielten. Vor allem Leaf verweist zur inhaltlichen Füllung der Ortsnamen lediglich auf Frazers großen Pausanias-Kommentar. Seine Sicht hat Leaf dann in einer größeren Abhandlung noch präzisiert (Homer and History, London 1915); hier geht er von einer Liste griechischer Stämme aus, die von einem boiotischen Katalogdichter geschaffen und nachträglich in die *Ilias* eingefügt wurde; auf Grund dieses Bezuges auf griechische Stämme spielt für ihn die Frage der Lokalisierung einzelner Orte und damit auch einer möglichen historischen Quelle keine wesentliche Rolle.

votierte und die geographische Liste als ein authentisches Kataster aus griechischer Frühzeit ansah.⁴⁷

Noch konsequenter in diesem Sinne argumentierte V. Burr mit seiner 1944 erschienenen Arbeit ΝΕΩΝ ΚΑΤΑΛΟΓΟΣ. Nach Burrs genauer Untersuchung zur Lokalisierung der einzelnen Namen schien eine direkte mykenische Provenienz des Schiffskatalogs kaum mehr bestreitbar,⁴⁸ er hat (wie nach ihm vor allem D. Page in

⁴⁷ Allen (1921) bezeichnet die Zeit der Abfassung als "heroic age", die er in unmittelbare Nähe zur mykenischen Zeit setzt; er versteht darunter die Epoche, die heute als SH III C bzw. als sub-mykenisch zu bezeichnen wäre; zumindest geht er von einer Epoche vor der Ankunft der Dorer, also vor der protogeometrischen Zeit, aus (speziell 142-144).

⁴⁸ Allerdings ist er der Meinung, daß der Schiffskatalog, wie er in der *Ilias* zu finden ist, auch vom Iliasdichter stamme; er vereinigt beide Bereiche mit folgender Überlegung: "Das Gerippe des Katalogs war die bis in die mykenische Zeit zurückgehende Liste, die er (sc. Homer) verarbeitet hat. [...] Homer hatte altes, übernommenes Rohmaterial für die Übersicht der achäischen Streitkräfte vor der ersten Kampfhandlung zur Verfügung, das er mit genialer Meisterschaft in den Gesamtplan seines Werkes einfügte" (136). Wie Homer, oder besser: der Dichter des Schiffskatalogs, diese Einfügungen vorgenommen hatte, und von welchen Prinzipien er sich leiten ließ, streift Burr nur am Rande: Er hält die Gebietsnamen, Namen der Anführer und Anzahlen der Schiffe für Aussagen, die vom Iliasdichter selbst stammen, während er davon ausgeht, daß die Ortsnamen als in Aulis und Halos erstellte Musterungsarchive die *dark ages* überdauerten. Somit kommen Fragen zur Einbettung in die *Ilias* nicht zur Sprache; zudem bezieht er sich nirgendwo auf die durch Milman Parry grundsätzlich in neue Bahnen gelenkte Homerforschung.

Auch ein weiterer Bereich, der in der hier vorliegenden Untersuchung eine besondere Bedeutung zukommen wird, die Mythologie, spielt bei Burrs Analysen so gut wie keine Rolle; er bezieht ihn nur dort mit ein, wo die Identifizierungen, wie sie vor allem bei Strabon vorgenommen sind, nicht eindeutig sind. Zudem verfährt Burr bei seinen Identifikationsversuchen derart, daß er nach mykenischen Überresten sucht und sie dann mit einem homerischen Namen gleichsetzt, ähnlich auch Hope Simpson-Lazenby (1970). Diese Identifikationspraxis ist methodisch problematisch (s. Giovannini [1969] 19f., und in dieser Arbeit 41f.), aber auch in anderen Punkten müssen methodische Bedenken erhoben werden. So stellt Burr etwa zum phokischen Krisa fest, daß dieser Ort keinesfalls mit Kirrha gleichzusetzen sei; vielmehr sei Kirrha der Hafen für Krisa. Obwohl es sprachlich durchaus denkbar ist, daß beide Namen auf eine gemeinsame Namensform zurückgeführt werden (s. unten 382f.), hat Burr doch keine Bedenken, hinter diesem Namen sowohl ein Vorgebirge als auch einen Hafen als auch eine Polis zu vermuten.

Gegen Burrs These im allgemeinen: Heubeck (1949) 197-210; speziell zur Annahme eines Musterungsarchivs von Aulis, das mit den Griechen bei der Ionischen Wanderung nach Kleinasien gewandert sei und Homer vorgelegen habe, Jachmann (1958) 19-22. Dennoch bleibt es Burrs Verdienst, systematische Analysen zu den einzelnen Ortsnamen vorgenommen zu haben und hin und wieder auch nach den Ordnungsprinzipien gefragt zu haben, wobei er bisweilen – wenn auch nicht konsequent – Aspekte des Mythos einzubeziehen versucht. So bietet er vor allem eine gute

seiner Abhandlung zum Thema 'Geschichte und *Ilias*' [s. den nächsten Abschnitt]) diese These 1958 auch mit philologischen Argumenten zu untermauern versucht und hierzu die Ergebnisse der nunmehr geglückten Entzifferung der Linear B-Täfelchen in seine Darstellung einbezogen.⁴⁹ Das Verhältnis des Schiffskatalogs zu den Täfelchen ist bis heute umstritten, aber allzu große Übereinstimmungen lassen sich auch bei größtem Wohlwollen gegenüber bestimmten Deutungsansätzen wirklich nicht erzielen.⁵⁰ Dennoch wurde gerade dieser Ansatz, von der Archäologie, speziell von der Mykenologie her, das Problem 'Schiffskatalog' anzugehen, in den 50er und 60er Jahren dieses Jahrhunderts weiter ausgebaut; eine umfangreiche Liste der Arbeiten, in denen die mykenische Provenienz des Schiffskatalogs vorausgesetzt wird, hat Hampl (1975) erstellt, und auch wenn sich inzwischen immer lautere Kritik an dieser These regt, ist sie doch keineswegs widerlegt, gilt teilweise in der philologischen und archäologischen Forschung sogar als *communis opinio*.

Die philologisch fundierteste Aufarbeitung hat D. Page 1959 in seiner Untersuchung (*History and the Homeric Iliad*, cap. IV: The Description of Greece, Berkeley 1959, 118-177) mit einer scheinbar definitiven Bestätigung massiver mykenischer Einflüsse auf den Text des Schiffskatalogs geleistet; Pages These wurde 1970 in der Arbeit von R. Hope Simpson und J.F. Lazenby (*The Homeric Catalogue of Ships*, Oxford 1970) mit einer präzisen Analyse der archäologischen Befunde weiter bestätigt⁵¹. Während Page dabei allgemein von der mykenischen Epoche als Ursprungszeitraum sprach, wurde von Hope Simpson und Lazenby bestimmten Bedenken, die an der These der mykenischen Entstehung geäußert worden waren,

Übersicht über die Quellen zu den Ortsnamen, allerdings nur unter historisch-archäologischen Gesichtspunkten.

⁴⁹ V. Burr, Die Tontafeln von Pylos und der homerische Schiffskatalog, in: Festbuch zum 300jährigen Bestehen des Peutingergymnasiums, Ellwangen-Jagst II, 1958, 71-81; zu Page (1959) s. unten 40 (mit Anm. 53). Ähnlich wie Burr und vor allem Page auch H.L. Lorimer, *Homer and the Monuments*, London 1950, die allerdings auch mit Interpolationen rechnet, T.B.L. Webster, *Von Homer bis Mykene*, München 1960 (v. a. 136f. und 175), F. Stubbings, in: *CAH II* 2³, 1975, 343. Zur Position von G.S. Kirk s. unten 47f.

⁵⁰ Vgl. dazu speziell die Ausführungen zum Herrschaftsgebiet des Nestor (527-530).

⁵¹ Gerade die Arbeit von Hope Simpson und Lazenby hat in der archäologischen Forschung stark weitergewirkt, so daß hier generell eher von einer mykenischen oder submykenischen Herkunft des Katalogs (durchaus im Sinne eines Katasters) ausgegangen wird; vgl. zuletzt Hood (1995); die althistorische Forschung hat sich dagegen von dieser Position distanziert.

dahingehend Rechnung getragen, daß sie als Entstehungszeit die submykenische Epoche, also die Jahre nach der Zerstörung durch die Paläste im Zuge der Seevölkerwanderung,⁵² annahmen; allerdings ist das entscheidende Argument, daß nämlich die im Schiffskatalog genannten Orte bereits in mykenischer Zeit besiedelt waren bzw. bei keinem Ort eine Besiedlung sicher ausgeschlossen werden kann, kein sicherer Beweis; angesichts der Vielzahl der mykenischen Fundstätten in Griechenland wäre es erstaunlich, wenn die relativ geringe Anzahl von Orten, die im Schiffskatalog genannt sind, nicht auch darunter wären.⁵³

Die intensive Einbeziehung archäologischer Ergebnisse in den Problembereich 'Schiffskatalog' kann jedoch ebensowenig wie die historische Forschung zu einer Lösung dieses primär philologischen Problems führen. Das läßt sich etwa anhand der oben genannten Untersuchung von Hope Simpson-Lazenby demonstrieren, in der die archäologischen Informationen über die im Schiffskatalog genannten Orte –

⁵² Eine archäologische Aufarbeitung des historisch sehr heiklen Problems bei Sandars (1985). Die ägyptischen Texte sind teilweise übersetzt von W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jahrhundert v. Chr., Darmstadt 1979, 132-149. Einen Überblick über die Rolle der Seevölker beim Zusammenbruch der mykenischen Zivilisation bei Schachermeyr (1980) 23-61; Deger-Jalkotzy (1991:2).

⁵³ Page (1959) 120f. und 156 Anm. 7 argumentiert ähnlich, wenn auch mit einem kleinen Unterschied: Während Hope Simpson-Lazenby (1970) – ähnlich wie Allen (1921) und Burr (1944) – zu beweisen versuchen, daß bei den meisten der im Schiffskatalog genannten Orte mykenische Siedlung sicher oder zumindest wahrscheinlich und nirgendwo sicher ausgeschlossen werden kann (wobei vereinzelt die Tatsache ausreicht, daß eine topographische Situation gegeben ist, die für mykenische Siedlungen besonders geeignet ist [vgl. aber dort die Anmerkungen zu Lilaia und Troizen auf 44 und 75 Anm. 3]; häufig genug ergibt sich auch ein *non liquet*), ist Page hier methodisch etwas vorsichtiger und mykenisiert die nicht sicher identifizierten Orte (nach seiner Zählung 35 Namen) nicht. In der Schlußfolgerung ergibt sich aber auch bei ihm dasselbe Bild, wenn er sich den sicher als mykenisch erkannten Orten zuwendet und folgendes Fazit zieht: "But we must not overlook (as Burr and Allen did) the sceptical objection to our argument. He might ask, is it not true that Mycenaean Greece was densely populated, and that Mycenaean sites were still occupied in historical times? Would not any ordinary list of Greek towns necessarily include many that were Mycenaean? A final and decisive proof of the Mycenaean origin of the Catalogue would therefore be welcome: and surely it is to be found in the observation that many places named in the Catalogue could not be identified by the Greeks themselves in historical times: and that some of them were abandoned before the Dorian occupation and never resettled." (121). Anschließend führt er auch die zu den einzelnen Namen gesetzten Epitheta als Beweis an.

Es bleibt sicherlich Pages Verdienst, die Frage so klar gestellt zu haben, aber sein angeblich definitiver Beweis ("final and decisive proof") ist doch wohl nicht so sicher, wie es zuerst den Anschein haben mag; das hoffe ich in dieser Arbeit zeigen zu können.

zumindest was den mykenischen Aspekt angeht – bis 1970 weitgehend vollständig zusammengetragen sind. Der Befund ist eindeutig: nirgendwo läßt sich mit Sicherheit sagen, daß eine mykenische Besiedlung auszuschließen ist, aber das bedeutet nicht, daß sie damit überall bewiesen wäre, und vor allem bedeutet es nicht, daß damit Herkunft und poetische Intention dieser Liste erfaßt wären. Immerhin ist die Identifizierung einzelner archäologischer Fundstätten mit Namen, die im Schiffskatalog genannt werden, solange fragwürdig, wie nicht definitiv ausgeschlossen werden kann, daß auch ein anderer antiker Name auf diese Fundstätte bezogen werden kann.

In den neueren Arbeiten zur Topographie des antiken Griechenland hat sich vor allem J. Fossey an den Identifikationsansätzen von Hope Simpson-Lazenby (1970) orientiert und weiter ausgebaut. Wie problematisch jedoch die hinter diesen Identifikationen stehenden methodischen Prinzipien sind, kann paradigmatisch an Fosseys Aufsatz 'The Identification of Graia' (*Euphrosyne* 2, 1974, 3-22) gezeigt werden.

Fossey geht dort in seiner Argumentation folgendermaßen vor: Er führt alle antiken Zeugnisse zum Namen Graia auf, aus denen sich erkennen läßt, daß dieser Ort in späterer Zeit mit Oropos (früheste faßbare Quelle: Aristoteles) oder Tanagra (früheste faßbare Quelle: Kallimachos) gleichgesetzt wird. Unabhängig von einer konkreten Entscheidung zwischen beiden Namen (Fossey führt aber einige durchaus zutreffende Argumente gegen Tanagra ins Feld) zieht er aus den antiken Quellen (im wesentlichen Strabon und Stephanos von Byzanz, dazu noch Nonnos) folgendes Fazit: "Tradition, it seems, recalled only that Graia was located near Oropos and Tanagra, the exact identity having been lost in the disruption of the Greek world at the end of the Bronze Age: this could easily have happened had the site ceased to be occupied. Tradition may have further remembered that this was once a place of importance, which results in the attempts to identify it with two important classical sites not themselves mentioned in the Cataloge. This may also be the origin of Nonnos' *ἱερὸν ἄστυ*" (8).

Bereits die erste These, daß Graia ein in der Bronzezeit besiedelter Ort war, der mit dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur aufgegeben wurde, setzt stillschweigend voraus, daß der Schiffskatalog wesentlich von geographischen Gegebenheiten der mykenischen Zeit bestimmt ist; einen Beweis dafür liefert Fossey nicht, ja er verweist nicht einmal auf Sekundärliteratur, um diese ja durchaus strittige – und m.E. so nicht haltbare – Position abzusichern; vermutlich bezieht er sich aber auf Hope Simpson-Lazenby (1970), möglicherweise auch auf Page (1959).

Noch problematischer scheint mir die zweite Annahme, daß nämlich Nonnos und Stephanos von Byzanz, also Autoren am Rande der Antike zum Mittelalter hin, in irgendeiner Form noch über Informationen verfügen konnten, die unabhängig von der durch Apollodor begründeten Identifizierungstradition standen (Fossey spricht davon, daß Nonnos über Material verfügte, das nicht von Homer ausging [8]). Diese Vermutung trifft sicherlich zu;

für nicht zutreffend halte ich dagegen die Annahme, hier könnten "other parts of the Greek oral tradition now lost to us" als Quelle fungiert haben; damit wird die Quellenlage am Ende der Spätantike wohl nicht richtig eingeschätzt). Gerade in den geographischen Homererklärungen zeigt sich vor allem bei Strabon, Stephanos von Byzanz und Eustathios, daß die alexandrinische Homeregeese immer wieder die Erklärungsansätze lieferte, auf die man sich berief; ein davon unabhängiger Strang ist nicht erkennbar.

Fossey zieht dann das Fazit, Graia mit der Fundstätte von Dramesi (Paralia) gleichzusetzen, und verwirft damit die von Blegen vorgenommene Gleichsetzung 'Dramesi = Hyrie' (*Hesperia Suppl.* 8, 1949, 39-42), wobei sich Blegen allerdings bei seiner Gleichsetzung auf die These stützt, daß Strabon sich in der Lokalisierung auf Apollodor stützt, m.E. eine durchaus wahrscheinliche Annahme. Für Blegens Gleichsetzung spricht vor allem, daß in der Fundstätte von Dramesi Fundamente eines mykenischen Kuppelgrabes aufgedeckt werden konnten, und nach Paus. IX 37, 5 hatte sich der sagenhafte König Hyrias (der sicherlich mit Hyrie in Verbindung gebracht werden darf) von den Baumeistern Trophonios und Agamedes ein Schatzhaus bauen lassen; für Pausanias gilt auch das große Kuppelgrab von Mykene als Schatzhaus. Sicher wird die Identifikation dadurch allerdings nicht; immerhin könnte jedes boiotische Kuppelgrab das Schatzhaus des Hyrias sein, wenn auch die Nähe zu Aulis eine Gleichsetzung 'Dramesi – Hyrie' immerhin nahelegt.⁵⁴

Jeder konkrete Lokalisierungsversuch muß also so lange fragwürdig bleiben, wie nicht sichere, vor allem epigraphische Evidenz zu allgemeinen topographischen Überlegungen hinzutritt. Wenn etwa im Schiffskatalog ein Name genannt wird, dessen Lage aus späteren Zeugnissen nicht mit einiger Sicherheit bestimmbar ist, müßten theoretisch erst einmal alle Orte, deren Namen aus der Antike für den engeren Bereich bekannt sind und deren Identifizierung unsicher ist, einbezogen werden. So ist eine Menge von Ortsnamen für Boiotien belegt, die nicht im Schiffskatalog vertreten sind; eine Nennung im Schiffskatalog genügt nicht, eine mögliche Fundstätte damit gleichzusetzen. Es ist vielmehr entscheidend, von welcher Fragestellung ausgegangen wird: der Archäologe und wohl auch der Historiker gehen vom Realienbefund aus und setzen die Quellen dazu in Beziehung; wer jedoch nach der Aussageintention des Schiffskatalogs fragt, muß erst einmal den sprachlichen Befund analysieren, um dann die Frage zu stellen, inwieweit die Realien die eine oder andere Interpretation bestätigen, stützen, unwahrscheinlich machen oder widerlegen.⁵⁵

⁵⁴ Fossey hat diesen Ansatz auch für seine große Boiotienmonographie 'Topography and Population of Ancient Boiotia, vol. I und II, Chicago 1988' weiter vertreten und sieht sich daher in der Lage, sämtliche im Schiffskatalog genannten Ortsnamen zu Boiotien zu lokalisieren (das Ergebnis ist festgehalten auf den Seiten 416-418, wobei in der Gesamtliste die in der Einzelbeschreibung hinzugesetzten Fragezeichen fehlen; s. auch unten 278 Anm. 102 [zum Namen Arne]).

⁵⁵ Ähnlich Schachermeyr (1983) 29 Anm. 2: "Ich halte die Methode für sinnlos, mit Hilfe von mykenischen Scherbenfunden die Realität der im Schiffskatalog verzeichneten Plätze nachweisen zu wollen. Mykenische Scherben finden sich infolge der damals so dichten Besiedlung ja überall

Wenn also auch die Archäologie ihre Grenzen in der topographischen Festlegung literarischer Ortsnamen hat, sind doch die Möglichkeiten, die der Historiker Moses Finley, in jüngster Zeit der wohl exponierteste Kritiker eines historischen Aussagewertes des Heroenmythos, der Archäologie zugestehen wollte, zu negativ beurteilt. So führt Finley zur Frage des heuristischen Wertes archäologischer Befunde am Beispiel des Troianischen Krieges folgendes aus: "Wie soll man sich vorstellen, daß die Archäologie folgende Tatbestände bestätigen kann: 1. Troia wurde durch einen Krieg zerstört; 2. die Gegner kamen in einer Koalition vom griechischen Festland; 3. der Anführer der Koalition war ein König mit Namen Agamemnon; 4. Agamemnons Oberherrschaft wurde von den anderen Führern akzeptiert; 5. Troia führte ebenfalls eine Koalition von Verbündeten an. Die einzige Antwort auf meine Frage, die ich in all den Ergüssen über dieses Thema zu finden vermag, ist die, daß archäologische Entdeckungen Homer in diesen fünf Punkten nicht widersprochen haben. Das aber ist keine Antwort, es stellt nur die Frage auf den Kopf. Wenn die Archäologie solche 'Fakten' nicht bestätigen kann, so kann sie sie aus denselben Gründen auch nicht widerlegen. [...] Der Troianische Krieg ist in dieser Hinsicht nicht einmalig gewesen. Niemand greift nach dem Spaten, um die Geschichte von Attila im Nibelungenlied nachzuprüfen oder die südslawische epische Fassung der Schlacht auf dem Amselfeld; nicht nur weil das nicht nötig ist, angesichts der verfügbaren Dokumentation, sondern auch weil es anerkanntermaßen Zeitverschwendung wäre. Die Tatsache, daß wir für den Troianischen Krieg keine Dokumente besitzen, ändert die Grenzen der archäologischen Möglichkeiten nicht im geringsten; es macht die Situation allenfalls traurig und hoffnungslos." (Die Welt des Odysseus, 186).⁵⁶

in Griechenland". Vgl. auch Giovannini (1969) 19 (zu Burrs Identifizierungsansätzen); mit ausführlichem Bezug auf Giovannini (grundsätzlich zustimmend zu Giovanninis These von der archaischen Abfassungszeit des Schiffskatalogs) und gegen eine Gleichsetzung mit Tanagra – mit Hinweis auf die Darstellung bei Plut. *Quaest. Graec.* 37 – H. Beister, Probleme bei der Lokalisierung des homerischen Graia in Boiotien, in: Roesch-Argoud (1985) 131-136.

⁵⁶ Neben dem oben zitierten Ausschnitt aus 'Die Welt des Odysseus' (die erste englische Auflage ist 1954 erschienen) hat Finley seiner Sicht in meist sehr dezidierter Form auch in anderen Publikationen Ausdruck gegeben (s. dazu unten 22f. Anm. 15). Es war aber diese erste Arbeit von Finley zur Frage, welchen historischen Aussagewert der griechische Heroenmythos hat, die eine besondere Wirkung entfaltete, ja sie kann als Wendepunkt in der Geschichte der Realienforschung zu Homer angesehen werden. Nachdem in den 20er, 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Art von 'Pan-Mykenismus' die vorherrschende Doktrin in der Einordnung der homerischen Realien war (zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von M.P. Nilsson, beginnend mit der kurzen Abhandlung 'Der mykenische Ursprung der griechischen Mythologie', in: Antido-

Finley hat sicher recht, wenn er gegenüber der Archäologie, oder besser: gegenüber den Bodenfunden, Vorsicht im Hinblick auf ihren Erklärungswert in einem primär philologischen Zusammenhang anmahnt (Burr hat seiner durch die mykenischen Bodenfunde entstandenen Euphorie, einen historisch absolut zuverlässigen

ron. Festschrift für J. Wackernagel, Göttingen 1923, 137-142; die Arbeiten kulminierten in seinen Büchern 'The Mycenaean Origin of Greek Mythology' [Berkeley 1932] und 'Homer and Mycenae' [London 1933]; für den Bereich des Schiffskatalogs der Kommentar von Allen [1921] und die Monographie von Burr [1944]), haben sich seit dem Erscheinen von Finleys Buch die Gewichte langsam, aber stetig in Richtung eines 'geometrischen' und damit eines 'primitivistischen' Homer verschoben (dieser Begriff bei: M. Schofield, Euboulia in the Iliad, CQ 36, 1986, 31; bei Finley ist Homer allerdings noch protogeometrisch), speziell dort, wo sich Historiker mit diesem Problem auseinandersetzten. Dabei wirkte sich vor allem der durch Milman Parry in die Homerforschung eingeführte komparatistische Ansatz insofern aus, als man sich den homerischen Realien nicht mehr vom vergangenen, mykenischen Kulturhöhepunkt, aber auch nicht mehr als Vorläufern der griechischen Archaik und Klassik näherte, sondern über ethnologische Vergleiche Homer mit Sängern aller möglichen Weltkulturen zu parallelisieren versuchte – dieser Vergleich wird auch von Bowra (1962) durchgeführt, aber Bowra wird nicht müde, immer wieder auf bestimmte Unterschiede auch in der poetischen Qualität hinzuweisen – , also einen Aoiden aus ihm zu machen, der mit nur sehr geringer oder gar keiner Traditionsanbindung an die mykenische Zeit eine (noch) ärmliche, in ihrem kulturellen und sozialen Niveau nicht besonders entwickelte Phase der griechischen Geschichte beschreibt.

Diese Sichtweise Finleys hat besonders intensiv in den Arbeiten zur homerischen Gesellschaftsordnung weitergewirkt (besonders hervorzuheben sind: J.-C. Riedinger, Remarques sur la timé chez Homère, REG 89, 1976, 244-264; P. Spahn, Mittelschicht und Polisbildung, Frankfurt 1977; Ch. Ulf, Die homerische Gesellschaft. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung, München 1990), es scheint sich allerdings wieder mit genauerem Blick auf den Wortlaut der homerischen Texte eine Gegenbewegung abzuzeichnen (s. dazu sehr dezidiert, aber mit zutreffenden methodischen Anmerkungen Gschnitzer (1991) 182-204; Scully (1990).

Zumindest im Bereich des homerischen Menschenbildes und in der Frage der Komplexität der Erzählstrukturen hat die Forschung der letzten Jahrzehnte deutlich herausgearbeitet, welch erstaunlich hohes Niveau und welcher Grad an argumentativer Differenziertheit in den homerischen Epen zu erkennen ist (in der Strukturforschung seit W. Schadewaldts 'Iliasstudien'; zum weiteren Gang der Forschung s. Latacz [1991:2]). In der homerischen Psychologie haben die sorgsam durchgeführten Analysen von A. Schmitt in seiner Abhandlung 'Selbständigkeit und Abhängigkeit menschlichen Handelns bei Homer. Hermeneutische Untersuchungen zur Psychologie Homers, Akad. d. Wiss. u. Lit. Mainz, 1990/5' deutlich werden lassen, welch differenzierte Anschauungen Homer bereits in der Frage menschlicher Entscheidungsfindungen und des menschlichen Charakters hat und wie nahe er damit nicht nur den Anschauungen der Tragödie, sondern auch eines Platon und Aristoteles ist. Diese ganz erstaunliche Qualität wäre doch weitgehend unerklärlich, würden nicht bedeutende mythologische Traditionen immer wieder neue und immer qualitätvollere Ausgestaltungen geradezu fordern.

Kataster im Schiffskatalog zu finden, in seinen Schlußfolgerungen sicherlich zu sehr freien Lauf gelassen); Finleys radikale Ablehnung gegenüber solcher Möglichkeit historischer Rekonstruktion geht aber zu sehr in die andere Richtung. Immerhin hat es doch etwas zu bedeuten, wenn sich für die überwiegende Mehrzahl der im Schiffskatalog genannten Orte eine mykenische Besiedlung nachweisen läßt; zumindest bleibt das von Page so exakt auf den Punkt gebrachte Problem, warum ein Ort, der kurz nach 1200 zerstört und danach nicht wieder besiedelt wurde (und das kann ja die Archäologie durchaus herausfinden), in einem Epos vorkommt, das 450 bis 500 Jahre später entstanden ist. Man sollte also differenzieren: Selbstverständlich kann die Archäologie wesentliche Fakten für die Frage nach historischer Authentizität liefern, doch eine weitergehende Klärung muß dem Bereich der Philologie und ihren Methoden überlassen bleiben. Daß freilich eine definitive Antwort in diesem Bereich kaum zu erwarten ist, liegt dann auch in der Natur geisteswissenschaftlicher Forschung überhaupt. Hier ist immer nur eine Annäherung an den Gegenstand möglich, und ein 'Beweis' auf der Basis von Wahrscheinlichkeiten muß genügen. Man mag dies bedauern, aber letztlich ist es diese Tatsache, die den Geisteswissenschaften ihr spezifisches Profil verleiht; es führt m.E. hier jedenfalls nicht weiter, einfach definitive Beweise zu fordern und dort, wo sie nicht zu erbringen sind, die Versuche einer Annäherung aus der Sicherheit des Agnostizismus heraus als reine Phantasiegebilde abzuqualifizieren.

Ähnlich problematisch ist auch Finleys radikaler Skeptizismus gegenüber dem historischen Aussagewert des Mythos bei der Frage des Troianischen Krieges, ein Skeptizismus, der nicht nur von Historikern geteilt wird. Auch hier scheinen mir seine Bedenken übertrieben, und es läßt sich immerhin zeigen, daß seine Beweisführung mit Hilfe eines Vergleichs zum Nibelungenlied ein Stückweit verzerrend ist: Der historische Kern dieses Epos ist doch wohl im Untergang des Burgunderreichs durch Aëtius' römisches und Attilas hunnisches Heer im Jahr 436 und in Attilas Ende unmittelbar nach seiner Hochzeit mit der Germanin Hildiko (453) zu sehen. Diese Ereignisse liegen zeitlich so eng beieinander, daß eine Verschmelzung in der Heldensage durchaus nahelag. Die Motive des Geschehens sind legendenhaft, die faktischen Abläufe aber doch in den Grundzügen zutreffend wiedergegeben. Jedenfalls löschen nicht die Burgunder das Hunnenreich aus, sondern die Hunnen das Burgunderreich (das in der Sage wie in der Geschichte sein Zentrum in Worms hatte, womit wieder ein geographischer Gesichtspunkt von Bedeutung ist), und auch Attilas überraschender Tod, der zugleich dem Hunnenreich ein Ende setzt und daher auch als Ausgangspunkt für die Nibelungensage gewertet werden kann, wird nicht verändert.⁵⁷ Somit ist im-

⁵⁷ Vgl. dazu Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums* II 1, 285-302. Eine Übersicht mit weiterführender Literatur (mit dem Ergebnis, daß das Nibelungenlied in seinem Kern durchaus mit kon-

mer wieder die Frage nach dem Allgemeinen und dem dahinterliegenden Faktengerüst zu stellen; eine Widerlegung bestimmter Details, z.B. Namen und Daten, bedeutet nicht *eo ipso*, daß die gesamte mythische Konstruktion völlig unreal wäre.

Weniger kritisch zur Archäologie, aber in gleicher Weise skeptisch gegenüber dem historischen Aussagewert des Mythos (und damit auch gegenüber dem Aussagewert der homerischen Epen im Hinblick auf die mykenische Epoche) äußerte und äußert sich die historische Forschung (vgl. dazu bes. 22 Anm. 15). Auf dieser Basis steht auch die Arbeit von A. Giovannini (*Études historiques sur le Catalogue des Vaisseaux*, Bern 1969), der sich, in der Nachfolge Nieses, des Schiffskatalogs unter historischen Gesichtspunkten angenommen hat.⁵⁸ Er ist durchaus in der Lage zu zeigen, daß eine direkte mykenische Provenienz des Katalogs unmöglich ist; denn die hierin erkennbaren Siedlungsräume einzelner Stämme stimmen zu genau mit denen überein, die für die Zeit nach dem 7. Jahrhundert in den geographischen und historischen Texten faßbar sind (speziell bei den Boiotern, Phokern und Aitolern). Die von ihm vorgeschlagene Erklärung für die Anordnung der Namen, das Itinerarium der delphischen θεωροδόκοι, die die ἐκχειρία zu Ehren des Apollon Pythios und seiner Spiele in Delphi überall in Griechenland zu verkünden hatten, und die Abfassungszeit (im Anschluß an Niese das 7. Jahrhundert) läßt die philologische Forschung jedoch völlig außer Betracht: Weder die Rolle des Mythos noch die besondere literarische Form des Katalogs sind angemessen in der Untersuchung berücksichtigt.⁵⁹ Allerdings sind viele von Giovanninis Anmerkungen zu den ein-

kreten historischen Begebenheiten verbunden werden kann), gibt O. Ehrismann, *Nibelungenlied. Epoche - Werk - Wirkung*, München 1987, 42-69.

⁵⁸ Ähnlich auch Anderson (1995), der von einem boiotischen Katalogdichter ausgeht, der, von der *Ilias* angeregt, eine Griechenlandbeschreibung anfertigte, wobei er sich durch die Überreste von Bauten aus mykenischer Zeit anregen ließ; bei der Anordnung der Ortsnamen bezieht sich Anderson auf die These von Giovannini.

⁵⁹ Giovannini (1969) weist zwar immer wieder auf den Mythos – oder wie er es nennt: die Troia-Legende – als Quelle hin, bleibt hier aber – anders als im historisch-geographischen Bereich – sehr allgemein. Seine Vorstellung von der Genese des Schiffskatalogs sieht so aus, daß er den allgemeinen Rahmen, die Aufteilung und innere Anordnung der Kontingente vom Mythos beeinflusst sieht, die konkrete Auswahl der Namen aber durch die Reiseliste der θεωροδόκοι (grundsätzliche Bedenken erhebt Nachtergael [1975]; s. auch 609 Anm. 1). Damit scheint mir Giovannini aber auf halbem Wege stehengeblieben zu sein. Immerhin gibt es durchaus Namen, die nur über den Mythos Eingang in den Schiffskatalog finden konnten, prominentestes Beispiel ist wohl die Insel Dulichion (s. dazu unten 579-583). Somit verhält es sich auch in Giovanninis Arbeit trotz seines hohen methodologischen Problembewußtseins ähnlich wie bei den übrigen

zelen Gebiets- und Ortsnamen auch methodisch wichtig; diese Anmerkungen sind jedoch bei nachfolgenden, 'mykenefreundlichen' Publikationen (speziell von Hope Simpson-Lazenby) nicht berücksichtigt worden.

Letztlich sind mit diesen Arbeiten die Argumentationslinien klar abgegrenzt; Kompromisse scheinen auf dieser Basis kaum mehr vorstellbar. In den neueren Publikationen zum Schiffskatalog treten daher wiederum eher philologische Aspekte in den Vordergrund, nämlich die von Parry und anderen erzielten Resultate zur Entstehung der homerischen Verse, allerdings ohne daß die auf den Seiten 3-9 umrissenen Probleme thematisiert oder gar gelöst worden wären. Hier sind die Arbeiten von Powell, Edwards und Konishi zu nennen, in denen mit Strukturanalysen die typologisch vorgegebenen Gestaltungsprinzipien, die der Dichter im Schiffskatalog angewandt hat, geklärt werden sollen.⁶⁰ Es stellte sich hierbei deutlich heraus, daß in der Tat die einzelnen Kontingente nach festen Schemata aufgebaut sind und daher den typischen Szenen gleichen; allerdings ist damit das historische und archäologische Problem und vor allem die Frage der Quellen nicht beantwortet. Der formale Rahmen, innerhalb dessen Homer seine Aussage gestaltet, wird hierdurch zwar deutlicher faßbar als bisher, welche poetischen Intentionen innerhalb dieses Rahmens verwirklicht werden, bleibt dagegen unklar. Jedenfalls ist die Struktur sicherlich kein poetologischer Selbstzweck, wie es Powell anzunehmen scheint; vielmehr dürfte sich der Dichter dieser Strukturen unbewußt bedient haben, weil sie Teil seiner poetischen Technik waren, um etwas inhaltlich Konkretes auszudrücken. Was dieses Inhaltliche genau ist, bleibt bei diesen Untersuchungen offen.

In der letzten größeren Abhandlung zum Schiffskatalog wird wieder eine Synthese der archäologischen und philologischen Forschung versucht, und dies von einem Homerphilologen, der wie kaum ein anderer zu einer solchen Synthese berufen ist, von G.S. Kirk. Allerdings ist diese Untersuchung keine Monographie,

Arbeiten: Die Grundthese von einem Schiffskatalog als Mischung aus Mythos und geographischer Realität trifft etwas Richtiges (auch wenn seine analytische Ausgangsposition von einer Entstehung im 7. Jahrhundert auf die bereits vorliegende *Ilias* hin, mit der er sich an Niese anschließt, m.E. nicht zutrifft); die Aufarbeitung der Darstellung im Detail und vor allem als eines Teiles der *Ilias*, wodurch sich die Frage nach der Funktion des Mythos vollkommen anders stellt und worin letztlich die Hauptprobleme liegen, fehlt jedoch. Genau diese Aufarbeitung im Detail und ganz besonders eine Bestimmung des Stellenwerts, den die Mythologie im Schiffskatalog einnimmt, ist das Hauptanliegen der hier vorliegenden Untersuchung.

⁶⁰ Powell (1978); Edwards (1980); Konishi (1981); Postlethwaite (1981).

sondern Teil einer Gesamtbetrachtung der homerischen *Ilias*, nämlich der neue, von Kirk herausgegebene Kommentar zur *Ilias* (*The Iliad. A Commentary*, Bd. 1, Cambridge 1985, 168-247). Unter Einbeziehung der Parryschen Oral poetry-Theorie, der linguistischen Argumente von Shipp (die auf eine relativ späte Abfassung hinweisen) und der archäologisch-historischen Forschung versucht Kirk, den Schiffskatalog als Produkt improvisierender Versifikation aus dem 8. Jahrhundert zu deuten, wobei aber der Inhalt aus den verschiedensten Epochen zwischen dem Ende Troias und der Abfassung stammen soll,⁶¹ eine vollständige Detailanalyse fehlt jedoch, und auch das Problem, wie man sich die Versifikation der Namenverse überhaupt vorzustellen hat, wird nicht thematisiert. Daß es aber mit Nomen-Epithetonformeln nicht geht, scheint Kirk selbst anzunehmen, da er die Epitheta als individuelle Wortgruppe behandelt und ihnen damit implizit (allerdings nicht explizit) bereits einen anderen Status als den Ortsnamen zugesteht. Seine Ansicht, daß die Epitheta kontextsemantisch weitgehend nullwertig seien (175f.), ist ebenfalls kaum haltbar. Dennoch ist Kirks universeller Ansatz und die stärkere Berücksichtigung der philologischen Aspekte erfolgversprechender für eine Lösung des Problems als die verengte nur archäologische oder nur historische Betrachtungsweise. So enthält gerade diese Analyse eine Vielzahl bemerkenswerter Beobachtungen, besonders durch die Aufarbeitung der typologischen Strukturen. Zumindest kann hier das erste Mal von einer gewissen Zusammenführung der Bereiche 'Versifikations- und Erzähltechnik' und der historisch-archäologischen Forschungsstränge gesprochen werden; dennoch bleibt vieles, wie angesichts der Einbettung in einen Kommentar wohl auch nicht anders möglich, unverbunden nebeneinander stehen.

⁶¹ S. vor allem 182-186. Dezidiert im Sinne einer mykenischen Herkunft des Schiffskatalogs hat sich Kirk in dieser Hinsicht in früheren Arbeiten geäußert (*Objective Dating Criteria in Homer*, MH 17, 1960, 189-205, bes. 190f.; *The Songs of Homer*, Cambridge 1962, 117; CAH II 2, 836f.); es scheint vor allem die Betrachtung im Detail gewesen zu sein, die Kirk zu seiner hier vertretenen Sicht geführt hat.

III. Der Neuansatz

Angesichts dieser Vielzahl von philologischen, historischen oder archäologischen Erklärungsversuchen erscheint es schwierig, überhaupt noch neue Deutungsaspekte an den Schiffskatalog heranzutragen. Dennoch ist, aufbauend auf Parrys Resultaten, ein gewisser Neuansatz möglich, nämlich eine Trennung des Sprachmaterials unter dem Gesichtspunkt 'traditionelle Vorgabe und individuelle Gestaltung'.¹ Abgesehen von den eben genannten Ansätzen im Ilias-Kommentar von Kirk hat eine konsequente Umsetzung der von Milman Parry erzielten Forschungsergebnisse auf den Problemkomplex 'Schiffskatalog' bislang jedoch nicht stattgefunden. Der Grund ist primär darin zu sehen, daß das von Parry entwickelte Formelkonzept, auf dem die Oral poetry-Forschung bis heute fast völlig aufruht, nähere Untersuchungen zum Wortlaut der Verse B 474-785 nicht erlaubt, außer vielleicht insofern, als man auch in diesem Textabschnitt überall Formeln, also bereits dem Iliasdichter vorgegebene Versbausteine, annehmen müßte.² Damit wäre eine Spaltung zwischen Homer als einem Dichter, der primär Formeln zusammensetzte, und ihm vorausgehenden Aoidengenerationen, die diese Formeln erdacht hätten, postuliert. Das Problem des Schiffskatalogs wäre so erst einmal in einen weitgehend unerforschbaren Bereich, nämlich in die vorhomerische epische Dichtung verschoben, da unter dieser Voraussetzung z.B. das 'windige Enispe' oder das 'am Rande liegende Anthedon' bereits für Homer ererbtes Gut gewesen wäre. Die andere

¹ Nach Lesky ist diese Trennung die homerische Frage unserer Zeit (Geschichte der griechischen Literatur, Bern 1971, 34 u. 55), und man hat sich ihrer auch intensiv angenommen, wie allein schon aus etlichen Buch- oder Aufsatztiteln erkennbar wird. So hat Bowra bereits wenige Jahre nach Parrys Arbeiten ein Buch mit dem Titel 'Tradition and Design in the Iliad' veröffentlicht; in ähnlicher Richtung auch z.B. Latacz (1979:1) 25-44; B. Fenik, *Stylization and Variety. Four Monologues in the Iliad*, in: *Tradition and Invention*, hrsg. v. B. Fenik, Leiden 1978, 68-90; M. Nagler, *Spontaneity and Tradition. A Study in the Oral Art of Homer*. Berkeley 1974. Ein Überblick über diese gesamte Forschungsrichtung findet sich in der Spezialbibliographie zur Oral Poetry-Theorie bei Latacz (1979:3) 573-618. In jüngster Zeit hat man diese Fragestellung wieder etwas aus den Augen verloren, obwohl eine auch nur annähernde Klärung keineswegs erreicht ist; man ist offenbar der 'Formeljägerei' etwas müde geworden.

² Eine kritische Würdigung von Parrys Formelkonzept zuletzt von J. Latacz, *Zu Umfang und Art der Vergangenheitsbewahrung in der mündlichen Überlieferungsphase des griechischen Heldenepos*, in: *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung*, hrsg. v. J. v. Ungern-Sternberg u. H. Reinau, Stuttgart-Leipzig 1988 (Colloquium Rauricum 1), 153-183; Bakker (1995) 127-146.

Möglichkeit wäre dann der bis in die einzelnen Formulierungen hinein festgelegte Textblock, der als ganzes tradiert wurde, und damit wären wir wieder bei den Problemen, die bereits zu Beginn unter den Punkten (a) und (b) umrissen worden sind (s. oben 10-12).

In einer 1987 erschienenen Untersuchung habe ich den Versuch unternommen, die homerische Versbildung in ihrer Funktionsweise neu zu bestimmen.³ Danach beruht die improvisierende Hexameterbildung nicht auf Formeln, sondern auf einem ständigen Wechselspiel zwischen (1) sog. *metrischen Determinanten* (in der Regel einzelne Wörter, hier meist Namen oder Appellativa, seltener Wortgruppen oder 'Wortbilder' (wie präpositionale Ausdrücke),⁴ (2) semantisch notwendigem, metrisch jedoch flexiblem Material, sog. *Variablen* (häufig im Bereich der Verben und der Konjunktionen zu finden) und (3) semantisch kontextneutralem Füllmaterial (speziell die *epitheta ornantia*, aber auch bestimmte Partikeln wie z.B. ἄρα), sog. *freien Elementen* oder *Zusätzen*. Sollte dieser Neuansatz etwas Richtiges treffen,⁵ dann ist davon auszugehen, daß Homer – anders als in der Oral poetry-Forschung bisher angenommen – doch in den Kategorien von Einzelwörtern seine

³ Visser (1987). Eine stark verkürzte Fassung, in der primär die methodischen Grundlagen beschrieben sind: Visser (1988).

⁴ Zu diesem Begriff s. P. Maas, *Greek Metre*, Oxford 1962, cap. 135; H. Fränkel, *Der homerische und der kallimachische Hexameter*, in: *Wege und Formen frühgriechischen Denkens*, München 1960, 142-147.

⁵ Bewertungen dieses Versifikationsmodells bei M. Peters, *IC 32b*, 1986, in: *Die Sprache*, 32, 1986 (Festgabe für Manfred Mayrhofer), 533f.; Latacz (1988) 170-176; ders., *Neuere Erkenntnisse zur epischen Versifikationstechnik*, *SIFC 10*, 1992, 807-826 (jetzt in: *Erschließung der Antike*, Stuttgart-Leipzig 1994, 235-255); E. Bakker, *Mnemosyne* 44, 1991, 446-449; A.M. Riggsby, *Homeric Speech Introductions and the Theory of Homeric Composition*, *TAPhA* 122, 1992, 99-114. In keiner dieser Besprechungen wurde ein das Zentrum dieses generativen Ansatzes betreffender Widerspruch artikuliert. Darüber hinaus hat gerade die Forschung der letzten Jahre gezeigt, daß in der Tat Parrys Resultate selbst in der Untersuchung *L'Épithète traditionnelle* durchaus einer kritischen Neubewertung bedürfen. Am weitesten ist hier wohl D. Shive mit seinem Buch *'Naming Achilles'* (Oxford 1987) gegangen; dennoch rechtfertigen auch Shives Resultate nicht, Parrys Theorie von einem massiven Einfluß improvisierender Techniken auf den homerischen Stil gänzlich in Zweifel zu ziehen (so etwa T. Krischer, *Gnomon* 64, 1992, 491); man muß allerdings die in der lexikalischen und syntaktischen Typologie angelegten Möglichkeiten weiter fassen, als dies Parry und vor allem die sog. *hard parryists* getan haben. Ansätze für eine solche Erweiterung hat vor allem auch E. Bakker gesucht, am genauesten in seinem Buch *'Linguistics and Formulas in Homer'* (Amsterdam 1988); seine Ergebnisse weisen in dieselbe Richtung.

Dichtung konzipiert und metrisch umgesetzt hat. Zwar war dem Dichter zu vielen der hier verwendeten Einzelwörter ein traditionelles Ergänzungsmaterial vorgegeben, aber dieses Material ist in seiner Verwendung nicht autark, sondern an die entsprechenden inhaltlich funktionalen Teile (Determinanten) gebunden. Von zentraler Bedeutung ist hierbei die Tatsache, daß dieses Füllmaterial nicht gesetzt werden muß, sondern gesetzt werden kann. Entscheidungsfaktor dafür ist die durch die Determinanten vorgegebene prosodische Ausgangssituation im Vers.

Diesen Neuansatz in der homerischer Versifikationstechnik auf Verse mit Namenmaterial umzusetzen ist der Ausgangspunkt für die hier folgende vollständige Betrachtung des Schiffskatalogs. Es geht darum, zu untersuchen, ob auch in der narrativen Form 'geographischer Katalog' und speziell bei den Namensversen eines solchen Katalogs das System von Determinanten und Variablen vom Standpunkt der Produktionstechnik her anwendbar ist und, falls ja, inwieweit diese Technik mit der bislang in den iliadischen Tötungsszenen beobachteten übereinstimmt.

Sollte sich erweisen, daß in diesen 'geographischen Namensversen' dieselbe Interdependenz von metrisch bestimmenden und metrisch bestimmten Elementen existiert wie in Iliasversen erzählenden Inhalts, darf zunächst der Minimalschluß gezogen werden, daß der Schiffskatalogdichter und der Iliasdichter sich prinzipiell wohl derselben poetischen Technik bedient haben; zugleich dürfte es damit möglich sein, zwischen kontextfunktionalen und nicht-kontextfunktionalen Elementen zu unterscheiden. Stellen sich dagegen deutliche Unterschiede in der Kompositionstechnik heraus, muß ein klarer Trennstrich zwischen dem Schiffskatalog und der übrigen *Ilias* gezogen werden. Die Frage, wie dieses heterogene Element seinen Weg in unsere *Ilias* gefunden hat, könnte dann mit mehr Recht als bisher gestellt werden.

Aufbauend auf den Resultaten dieses an der Metrik orientierten ersten Argumentationsganges wird ein Zugang zu den traditionellen Elementen innerhalb der Beschreibung eines *gesamten* Einzelkontingents möglich. So wird im zweiten Schritt eine solche exemplarische Umsetzung des epischen Sprachsystems auf die narrative Sonderform 'Katalog' vorgenommen. Hier wird es primär um die poetischen Intentionen, die Neuerungen oder Ausgestaltungen gehen, die infolge der Anwendung dieses epischen Sprachsystems dem Schiffskatalog das uns vorliegende Aussehen gegeben haben. Das Spezifische der vorliegenden Untersuchung, *die Analyse des Schiffskatalogs nicht nur unter historischen und archäologischen, sondern auch und vor allem unter philologischen Aspekten*, liegt vor allem in diesem Teil.

Innerhalb des ersten Abschnitts soll folgendermaßen verfahren werden:

(1) Zuerst ist nach der *Typologie* der Versgestaltung in den 'Namensversen' zu fragen und die prosodische Struktur der einzelnen Satzelemente zu analysieren. Daß eine solche Typologie im Schiffskatalog existiert, darf bereits bei einem oberflächlichen Blick auf den Text vermutet werden; sie prägt den Wortlaut in unübersehbarer Form. Ihr beträchtlicher Einfluß auf die Gestaltung deutet auf eine längere Tradition von Katalogdichtung im griechischen Heldenepos hin, und man ist versucht, sie auf die mykenische Epoche, speziell die in dieser Zeit durch die Zeugnisse der Linear B-Täfelchen nachweisbare Bürokratisierung der Palastgesellschaft zurückzuführen.⁶ Dies ist für den argumentativen Duktus dieser Arbeit von einiger Bedeutung; denn nur wenn grundsätzlich die Möglichkeit besteht, daß Kataloge ein traditionelles Element des narrativen Epos sind, kann überhaupt die Frage nach bestimmten lexikalischen und syntaktischen Typologien gestellt werden, die ja vorhanden sein müssen, um Katalogverse improvisatorisch bilden zu können.

(2) Anschließend ist anhand einer paradigmatischen Versanalyse die Frage zu beantworten, ob eine generelle Analyse der Schiffskatalogverse unter dem Gesichtspunkt improvisatorischer (nicht: mündlicher) Genese überhaupt erfolgversprechend sein kann, ob also eine Aussage zur Frage 'Retraktation' oder 'Improvisation'⁷ in Form einer Arbeitshypothese überhaupt möglich ist. Erst nach einer grundsätzlichen Bestätigung dieser Hypothese kann ein gesamtes Kontingent im Hinblick auf die geographischen Namen, aber auch auf den Gesamtaufbau hin betrachtet werden; bei diesen Analysen sind dann die Verbindungen mit den archäologischen Befunden herzustellen, um zu klären, wie sich die homerische Formulierung zum Realienbefund verhält. Im Bereich der Versifikationsanalysen dürfte sich zudem herausstellen, ob sich die Arbeitshypothese generell bestätigt oder ob Modifikationen vorzunehmen sind.

⁶ Katalogartige Elemente finden sich jedenfalls auch in den Linear B-Texten, vor allem in der pylischen Jn-Serie; s. dazu M. Lang, Jn-Formulas und Groups, *Hesperia* 35, 1966, 397-412.

⁷ Zu diesen Begriffen s. Visser (1987) 29-31 und oben 4 (mit Anm. 6). Die Entwicklung zwischen den Polen 'Mündlichkeit' und 'Schriftlichkeit', die über schriftnutzende Improvisationstechnik und Retraktation als Zwischenstufen läuft, ist rekonstruiert bei J. Latacz, Hauptfunktionen des antiken Epos in Antike und Moderne, *AU* 13 (3), 1991, 8-17, bes. 12f.

B. NAMENSLISTEN UND IMPROVISATIONSTECHNIK

I. Typologische Grundlagen¹

(1) Versstrukturen

Am Beginn dieser Untersuchung ist eine typologische Analyse sämtlicher Verse, in denen Ortsnamen enthalten sind, unerlässlich. Erst mit einer solchen Analyse läßt sich zeigen, ob sich der Dichter des Schiffskatalogs bei der Verskonzeption überhaupt in festen, vorgeprägten Strukturen bewegte oder ob er ohne Bezug auf syntaktische Grundmuster und Synonymiesysteme² jeden Vers auch formal gänzlich individuell gestaltete; das spräche dann gegen eine improvisierende Versbildung dieses Iliasabschnitts.

Betrachtet man diejenigen Verse des Schiffskatalogs, in welchen die Ortsnamen enthalten sind, fallen feste Strukturen unmittelbar ins Auge; sie legen eine bestimmte, an einer formalen Typologie orientierte Gestaltung nahe. Ein erstes Distinktionskriterium tritt bereits bei oberflächlicher Betrachtung unmittelbar hervor,

¹ In CHI I ist die Kommentierung nach demselben Prinzip vorgenommen, wobei sich Kirk in Fragen der Typologie relativ strikt an das Parrysche Versifikationsmodell hält, so daß er bei den jeweiligen Epitheta kontextspezifische Funktionen bestreitet. Da Parrys Formelkonzept im Grundsatz übernommen wird, ist der heuristische Gewinn im Detail speziell mit Blick auf die Quellenfrage eher gering. Bestimmte typologische Beobachtungen sind jedoch durchaus weiterführend; sie werden an den entsprechenden Stellen nachgewiesen.

² Der Begriff der Synonymie ist in dieser Arbeit immer im Verhältnis zum Kontext gebraucht, d.h. wenn etwa zwei verschiedene Verben innerhalb desselben thematischen Bereichs verwendet sind, werden sie hier als synonym bezeichnet, da der Dichter nicht auf Grund inhaltlicher, sondern metrischer Gesichtspunkte das jeweilige Verb ausgewählt hat. Daß der ursprüngliche semantische Gehalt dabei durchaus nicht synonym war, bleibt dabei unbestritten, nur ist eben für den improvisierenden Dichter der jeweilige semantische Unterschied nicht die Ursache der Verwendung.

nämlich zwischen Versen, die mit einem einleitenden Relativum (οἷ) beginnen, und solchen, in denen diese Einleitung fehlt. Bei genauerem Zusehen ergeben sich jedoch komplexere Strukturvarianten.³ So werden etwa diejenigen Verse, die einen neuen geographischen Bereich einleiten, nach dem einleitenden οἷ immer mit einem δέ fortgesetzt; bei Versen, die nicht diese einleitende Stellung haben, an ihrem Anfang jedoch ein οἷ enthalten, ist ein solches δέ nie anzutreffen, wohl aber andere Partikeln wie τε oder ἄρα, diese aber nicht regelmäßig. Geht man bei der Klassifizierung nach solchen Kriterien notwendiger bzw. fakultativer Elemente vor, tritt folgendes Spektrum von Varianten zutage: Der erste Typus, hier mit römisch I bezeichnet, umfaßt die Verse, in denen mit mindestens einer geographischen Bezeichnung ein neuer Bereich eröffnet wird.⁴ Diese Verse enthalten immer ein einleitendes οἷ sowie in der unmittelbaren Fortsetzung ein konnektives δέ, darüber hinaus eine Verbform des Inhalts 'sie bewohnten', das somit ebenfalls als konstitutives Element in diesem Verstypus anzusehen ist. Damit ergibt sich für den Typus I folgende Liste an Versen (die Anordnung ist an der Stellung der Verbformen im Vers orientiert):

- B 603 οἷ δ' ἔχον Ἀρκαδίην, ὑπὸ Κυλλήνης ὄρος αἰπύ⁵
 B 734 οἷ δ' ἔχον Ὀρμένιον, οἷ τε κρήνην Ἰπέρειαν

³ Burr (1944) 133 deutet diese Varianten nicht als Ergebnis einer metrisch konvenienten Typologie, sondern als Streben nach Variation.

⁴ Weitere Varianten für die Einleitungsverse eines geographischen Bereichs, der dann wohl jeweils ein Kontingent innerhalb der achaischen Schlachtordnung darstellen soll, bestehen darin, an den Anfang ein Ethnikon oder den Namen eines Anführers zu setzen. Diese verschiedenen Varianten hat Edwards (1980) dargestellt; sie wurden von Kirk in CHI I übernommen. Danach sind drei verschiedene Typen der Anordnung zu erkennen, die bei Edwards und Kirk als A, B und C bezeichnet sind. Die Einleitungsverse innerhalb dieser drei Typen stellen sich so dar:

A: « Ethnikon + Name des Anführers »;

B: « οἷ δέ + Namen einzelner Poleis + Verb des Inhalts 'sie bewohnten' »;

C: « Name des Anführers + Name einer Polis oder Landschaft in der Form: von . . . her + Anzahl der Schiffe ».

Zu dieser Klassifizierung s. genauer 165-167, 214-217, 229f., 352-356, 361f., 365-368; speziell zur Fortsetzung nach der geographischen Beschreibung im B-Typus: 214f.

⁵ Am Ende dieses Verses wie auch der meisten anderen Verse wäre bei der Darstellung eines Textkontinuums ein Komma zu setzen, worauf hier bei Wiedergabe einzelner Verse allerdings verzichtet wird (zu einer Begründung dieser Interpunktion s. Visser [1987] 86f. Anm. 131). Bei diesem Vers ist auch insofern eine besondere Gestaltung festzustellen, als hier ein sog. notwendiges Enjambement vorliegt.

- B 581 οἱ δ' εἶχον κοίλην Λακεδαίμονα κητώεσσαν
 B 695 οἱ δ' εἶχον Φυλάκην καὶ Πύρασον ἀνθεμόεντα
 B 729 οἱ δ' εἶχον Τρίκκην καὶ Ἰθώμην κλωμακόεσσαν
 B 559 οἱ δ' Ἄργος τ' εἶχον Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν
 B 591 οἱ δὲ Πύλον τ' ἐνέμοντο καὶ Ἀρήνην ἐρατεινήν
 B 711 οἱ δὲ Φεράς ἐνέμοντο παρὰ Βοιβηίδα λίμνην
 B 536 οἱ δ' Εὐβοίαν ἔχον, μένεα πνείοντες Ἄβαντες
 B 738 οἱ δ' Ἄργισσαν ἔχον καὶ Γυρτώνην ἐνέμοντο
 B 569 οἱ δὲ Μυκήνας εἶχον, ἐκτίμενον πτολίεθρον
 B 546 οἱ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐκτίμενον πτολίεθρον
 B 511 οἱ δ' Ἀσπληδόν' ἔναιον ἰδ' Ὀρχομενὸν Μινύειον
 B 676 οἱ δ' ἄρα Νίσυρόν τ' εἶχον Κράπαθόν τε Κάσον τε
 B 716 οἱ δ' ἄρα Μηθώνην καὶ Θαυμακίην ἐνέμοντο
 B 615 οἱ δ' ἄρα Βουπράσιόν τε καὶ Ἥλιδα διὰν ἔναιον.

Abweichungen von dieser Struktur « οἱ δὲ + Name + Verb des Inhalts 'sie bewohnten' »⁶ sind bei nur einem Einleitungsvers zu beobachten:

- B 625 οἱ δ' ἐκ Δουλιχίου Ἐχινάων θ' ἱεράων.⁷

Die Differenz besteht hier nicht nur in der Tatsache, daß in diesem Einleitungsvers die sonst immer verwendete Verbform mit dem Inhalt 'sie bewohnten' fehlt, sondern auch in der grammatischen Wiedergabe des Ortsnamens, der nicht in der Form eines Akkusativs, also eines direkten Objekts, sondern in einer Präpositionalgruppe im Genetiv ausgedrückt wird. Der Vers B 625 kann demnach nicht direkt dem Typus I zugeordnet werden.

Der zweite Typus (römisch II) wird von den Versen gebildet, die nicht am Anfang eines neuen geographischen Abschnitts stehen. In diesem Bereich sind die strukturellen Unterschiede größer und erfordern eine genauere Klassifizierung des Haupttypus.

Ausgehend von der Frage nach den jeweiligen Verskomponenten, die neben den Ortsnamen und ihren Epitheta noch vertreten sind, ergeben sich vier Untergruppen:

- a. Verse mit anaphorischem Relativum und mit Prädikatform;
- b. Verse mit anaphorischem Relativum und ohne Prädikatform;

⁶ Diese Klammern sind dort gesetzt, wo Teilstrukturen eines Verses, die in der einen oder anderen Hinsicht eine Einheit bilden, zusammengefaßt sind.

⁷ Eine Besprechung dieses Verses und speziell seiner auffälligen syntaktischen Gestaltung unten 584-588.

- c. Verse ohne anaphorisches Relativum und mit Prädikatform;
 d. Verse ohne anaphorisches Relativum und ohne Prädikatform.

Unter dem Typus IIa sind damit die folgenden Hexameter einzuordnen (die Anordnung der Verse ist hier an der Fortsetzung nach dem Relativum orientiert: als erste Gruppe erscheint diejenige, bei der auf das Relativum direkt der Name folgt, als zweite diejenige, bei der sich ein τ(ε) anschließt, als dritte die mit einem ῥα an der zweiten Versposition):

- B 655 οἱ Ῥόδον ἀμφενέμοντο διὰ τρίχα κοσμηθέντες
 B 646 οἱ Κνωσόν τ' εἶχον Γόρτυνά τε τειχιόεσσαν
 B 531 οἱ Κύνον τ' ἐνέμοντ' Ὀπόεντά τε Καλλιάρον τε
 B 639 οἱ Πλευρῶν ἐνέμοντο καὶ Ὠλενον ἠδὲ Πυλῆνην
 B 605 οἱ Φενεόν τ' ἐνέμοντο καὶ Ὀρχομενὸν πολύμηλον
 B 519 οἱ Κυπάρισσον ἔχον Πυθῶνά τε πετρήεσσαν
 B 730 οἱ τ' ἔχον Οἰχαλίην, πόλιν Εὐρύτου Οἰχαλιῆος
 B 735 οἱ τ' ἔχον Ἀστέριον Τιτάνοιό τε λευκὰ κάρηνα
 B 562 οἱ τ' ἔχον Αἴγιναν Μάσητά τε, κούροι Ἀχαιῶν
 B 683 οἱ τ' εἶχον Φθίην ἠδ' Ἑλλάδα καλλιγύναικα
 B 499 οἱ τ' ἀμφ' Ἄρμ' ἐνέμοντο καὶ Εἰλέσιον καὶ Ἐρύθρας
 B 635 οἱ τ' ἤπειρον ἔχον ἠδ' ἀντιπέραι' ἐνέμοντο
 B 500 οἱ τ' Ἐλεῶν εἶχον ἠδ' Ὑλην καὶ Πετεῶνα
 B 521 οἱ τ' Ἀνεμώρειαν καὶ Ὑάμπολιν ἀμφενέμοντο
 B 496 οἱ θ' Ὑρίην ἐνέμοντο καὶ Αὐλίδα πετρήεσσαν
 B 505 οἱ θ' Ὑποθήβας εἶχον, ἐκκτίμενον πτολίεθρον
 B 585 οἱ τε Λάαν εἶχον ἠδ' Οἴτυλον ἀμφενέμοντο
 B 523 οἱ τε Λίλαιαν ἔχον πηγῆς ἐπι Κηφισοῖο
 B 584 οἱ τ' ἄρ' Ἀμύκλας εἶχον Ἔλος τ', ἔφαλον πτολίεθρον
 B 522 οἱ τ' ἄρα παρ ποταμὸν Κηφισὸν δῖον ἔναιον
 B 632 οἱ ῥ' Ἰθάκην εἶχον καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον.

Dazu kommen hier noch zwei Verse mit einem abweichenden Satzbau, bei denen entweder das satzeinleitende Pronomen nicht am Versanfang plaziert ist oder sogar ein anderes Pronomen (ὄσσοι) gewählt wurde:

- B 649 ἄλλοι θ', οἱ Κρήτην ἐκατόμπολιν ἀμφενέμοντο
 B 681 νῦν αὖ τούς, ὄσσοι τὸ Πελασγικὸν Ἄργος ἔναιον.

Als modifizierter Typus innerhalb der Gruppe IIa können die Verse angesehen werden, bei denen das einleitende Relativum im selben Vers wiederholt wird, in der Regel nach der Mittelzäsur:

- B 504 οἷ τε Πλάταιαν ἔχον ἠδ' οἷ Γλισᾶντα νέμοντο
 B 634 οἷ τε Ζάκυνθον ἔχον ἠδ' οἷ Σάμον ἀμφενέμοντο
 B 539 οἷ τε Κάρυστον ἔχον ἠδ' οἷ Στύρα ναιετάασκον
 B 507 οἷ τε πολυστάφυλον Ἄρνην ἔχον, οἷ τε Μίδειαν
 B 682 οἷ τ' Ἄλον⁸, οἷ τ' Ἀλόπην, οἷ τε Τρηχίνα νέμοντο.

Typus Ib umfaßt die Verse, in denen das einleitende οἷ nicht innerhalb desselben Verses von einer Verbform aufgenommen wird:

- B 573 οἷ θ' Ὑπερησίην τε καὶ αἰπεινὴν Γονόεσσαν
 B 503 οἷ τε Κορώνειαν καὶ ποιήενθ' Ἀλίαρτον
 B 757 οἷ περὶ Πηνειὸν καὶ Πήλιον εἰνοσίφυλλον / ναιέσκον

In den beiden Typen Ic und Id ist in den einzelnen Versen kein einleitendes Relativum zu finden; der Unterschied zwischen c und d liegt im Vorhandensein bzw. Fehlen einer Prädikatform. Damit ergeben sich für Ic folgende Verse:

- B 607 καὶ Τεγέην εἶχον καὶ Μαντινέην ἐρατεινὴν
 B 633 καὶ Κροκύλει' ἐνέμοντο καὶ Αἰγίλιπα τρηχεῖαν
 B 717 καὶ Μελίβοιαν ἔχον καὶ Ὀλιζῶνα τρηχεῖαν
 B 593 καὶ Κυπαρισσήεντα καὶ Ἀμφιγένειαν ἔναιον
 B 608 Στύμφηλόν τ' εἶχον καὶ Παρρασίην ἐνέμοντο
 B 574 Πελλήνην τ' εἶχον ἠδ' Αἴγιον ἀμφενέμοντο
 B 571 Ὀρνειᾶς τ' ἐνέμοντο Ἀραιθυρέην τ' ἐρατεινὴν
 B 583 Βρυσειᾶς τ' ἐνέμοντο καὶ Αὐγειᾶς ἐρατεινᾶς

Typus Id ist mit 29 Belegen am häufigsten vertreten; die Anordnung hier richtet sich nach der frühesten Plazierung eines τε oder καὶ im Vers:

- B 677 καὶ Κῶν, Εὐρυπύλοιο πόλιν, νήσους τε Καλύδνας
 B 592 καὶ Θρύον, Ἀλφειοῖο πόρον, καὶ ἐύκτιτον Αἰπύ
 B 594 καὶ Πτελεὸν καὶ Ἔλος καὶ Δῶριον, ἔνθα τε Μοῦσαι / ...
 B 572 καὶ Σικυῶν', ὅθ' ἄρ' Ἄδρηστος πρῶτ' ἐμβασίλευεν
 B 537 Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε πολυστάφυλόν θ' Ἰστιαίαν
 B 640 Χαλκίδα τ' ἀγχίαλον Καλυδῶνά τε πετρήεσσαν
 B 520 Κρῖσάν τε ζαθέην καὶ Δαυλίδα καὶ Πανοπηά
 B 508 Νῖσάν τε ζαθέην Ἀθηδῶνα τ' ἐσχατόωσαν
 B 582 Φᾶριν τε Σπάρτην τε πολυτρήρωνά τε Μέσσην
 B 532 Βῆσσαν τε Σκάρφην τε καὶ Αὐγειᾶς ἐρατεινᾶς

⁸ So die Namensform in der Ausgabe von Ludwig; s. dazu unten 565 (mit Anm. 23).

- B 606 ῚΡίπην τε Στρατίην τε καὶ ἡνεμόεσσαν ῚΕνίσπην
 B 497 Σχοῖνόν τε Σκῶλόν τε πολύκνημόν τ' ῚΕτεωνόν
 B 648 Φαιστόν τε ῚΡύτιόν τε, πόλεις εὐναιεταῶσας
 B 533 Τάρφην τε Θρόνιον τε Βοαγρίου ἀμφὶ Ὶρέεθρα
 B 712 Βοίβην καὶ Γλαφύρας καὶ ἐυκτιμένην ῚΙαωλκόν
 B 570 ἀφνειόν τε Κόρινθον ἐυκτιμένας τε Κλεωνάς
 B 538 Κήρινθόν τ' Ὶ῔φαλον Δίου τ' αἰπὺ πτολίεθρον
 B 697 ἀγγιαλόν τ' ῚΑντρώνα ἰδέ Πτελεὸν λεχεποίην
 B 575 Αἰγιαλόν τ' ἀνὰ πάντα καὶ ἀμφ' ῚΕλίκην εὐρεΐαν
 B 506 ῚΟγχηστόν θ' ἱερόν, Ποσιδήιον ἀγλαὸν ἄλσος
 B 502 Κῶπας Εὐτρησίην τε πολυτρήρωνά τε Θίσβην
 B 739 ῚΟρθην ῚΗλώνην τε πόλιν τ' ῚΟλοοσσόνα λευκίην
 B 560 ῚΕρμιόνην ῚΑσίην τε, βαθὺν κατὰ κόλπον ἐχούσας
 B 656 Λίνδον ῚΗλυσόν τε καὶ ἀργινόεντα Κάμιρον
 B 561 Τροιζῖν' ῚΗϊόνας τε καὶ ἀμπελόεντ' ῚΕπίδαυρον
 B 647 Λύκτον Μίλητόν τε καὶ ἀργινόεντα Λύκαστον
 B 498 Θέσπειαν Γραΐάν τε καὶ εὐρύχορον Μυκαλησσόν
 B 501 ῚΩκαλέην Μεδεῶνά τ', ἐυκτίμενον πτολίεθρον
 B 696 Δῆμητρος τέμενος, ῚΙτωνά τε, μητέρα μῆλων

Für die Typen I und IIa, die beide mit einem einleitenden οἶ beginnen und insofern strukturell fast identisch erscheinen, darf dennoch nicht *a priori* eine identische Genese angesetzt werden. Dies ergibt sich aus der Tatsache, daß im Typus I das einleitende οἶ δέ ein unverzichtbares Element repräsentiert, das offenbar nirgendwo fehlen darf, während dasselbe Wort mit Anfügung eines τ' möglicherweise nur eine prosodische Variante für ein καὶ darstellen könnte.⁹

(2) Konnektoren und Verben

In den eben aufgeführten fünf verschiedenen Typen, die sich auf insgesamt 84 Verse verteilen, läßt sich eine beträchtliche Strukturvarianz erkennen; außer B 625 ist allen nur die Objektform im Akkusativ gemeinsam. Will man hier die Versifikationsprinzipien ermitteln, muß sich die Analyse zunächst auf einen bestimmten Strukturtypus beschränken; innerhalb dieses Typus sind am Anfang die einzelnen Verselemente auf ihre Funktion hin (Determinante, Variable oder freier Zusatz) zu

⁹ Zu den Konnektoren s. unten 174; 201-207; 294-296; 318-320.

untersuchen. Mit dieser Analyse entsteht eine erste Ausgangsbasis, von der aus weitere Verse unter metrischen, aber auch inhaltlichen Gesichtspunkten untersucht werden können.

Wenn für eine erste Analyse mit dem Typus I begonnen wird, so deswegen, weil hier auf Grund des Textbefundes sicher postuliert werden kann, daß für den Schiffskatalogdichter neben dem Ortsnamen noch drei andere Verselemente konstitutiv waren:

- (1) Das einleitende Relativum am Versanfang. Dieses Element ist offensichtlich in immer derselben sprachlichen Form fest an die Anfangsposition gebunden.
- (2) Das adversativ-konnektive δέ. Hier ist zwar die Position ebenfalls festgelegt, doch gibt es eine gewisse prosodische Varianz, vor allem, wenn man als kontextneutrales Variationselement die Partikel ἄρα miteinbezieht. Die Annahme, daß ἄρα im engeren Kontext keine spezielle semantische Funktion hat, wird nahegelegt durch die Ergebnisse, die sich aus den Analysen der homerischen Tötungsverse ergeben haben.¹⁰ Die Hypothese, daß auch im Schiffskatalog eine analoge Verwendungsweise vorliegt, bestätigt sich durch eine Gegenüberstellung zweier strukturell absolut identischer Verse des Typus I:

B 569 οἱ δὲ Μυκῆνας εἶχον, ἐυκτίμενον πτολίεθρον
 B 546 οἱ δ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον, ἐυκτίμενον πτολίεθρον

Faßt man alle Einleitungsverse zusammen, ergibt sich daraus die folgende Tabelle prosodischer Varianten für die Konnektorenstelle in Versen des Typus I:

Pros. Schema	mit An-/Auslaut	geforderter Anschluß	Form
--	K	V	δ'
∪	K ∪ V K ∪ K	K V	δέ δ' ἄρ'
∪ ∪	K ∪ ∪ V	K	δ' ἄρα

- (3) Die Verbformen mit der Bedeutung 'sie bewohnten'. Betrachtet man hier die jeweiligen Formen und ihre Versposition, zeigt sich eine erhebliche Variationsbreite. Darüber hinaus ist das Fehlen sogenannter *doublets*, also prosodisch absolut identischer Formen, bemerkenswert. Wie bereits gesagt, ist in den Versen des Typus I die Berücksichtigung einer Verbform offenbar konstitutiv (abgese-

¹⁰ S. dazu Visser (1987) 91-93 (mit Anm. 141).

hen vom auch sonst von der Typologie stark abweichenden Vers B 625); ein funktionaler Unterschied zu den anderen Typen, in denen die Repräsentanz einer Verbform fakultativ zu sein scheint, ist dennoch nirgendwo auszumachen: Gleiche Verstellen sind in allen Typen mit absolut identischen Formen ausgefüllt. Insofern ist es hier – anders als bei der Variante οἱ δέ und οἱ τε – methodisch durchaus vertretbar, zur Darstellung der prosodischen Variationsbreite die im Bereich der Verben vorkommenden Formen aller Typen zusammenzufassen. Damit ergibt sich für diesen Wortbereich folgende Liste:

Pros. Schema	mit An-/Auslaut	Anschluß	Form
υ υ	V υ υ K	V	ἔχον
υ –	V υ – K	K	ἔχον
– υ	V – υ K K – υ K	V V	εἶχον ναῖον
– –	V – – K K – – K	K K	εἶχον ναῖον
ῡ υ –	V υ υ – K V – ῡ K	V K	ἐνέμοντ' εἶχον
υ – x	K υ – υ V V υ – υ K	-- ¹¹ --	νέμοντο ἔνατον
υ υ – υ	V υ υ – υ V	K / --	ἐνέμοντο
– υ υ – x	V – υ υ – υ V K – υ υ – υ K	-- --	ἀμφενέμοντο ναιετάσκον
– – –	K – – – K	K	ναίεσκον

¹¹ Diese Notierung des geforderten Anschlußlautes bedeutet, daß hier keine metrischen Zwänge für den Dichter existierten, auf die er in seiner Versgestaltung hätte Rücksicht nehmen müssen. Alle Verben des Inhalts "sie bewohnten", die ein amphibrachisches oder bakcheisches Schema implizieren, werden im Schiffskatalog immer am Versende plaziert.

Bei diesen Verbformen kommt schließlich als weitere Variante ἀμφινέμεσθαι in *imesi* vor, die den Grad der Verwendbarkeit noch weiter erhöht; daß der Katalogdichter allerdings nicht regelmäßig auf diese die Versifikation natürlich komplizierende Variante zurückgreift, läßt sich daraus ableiten, daß es dafür nur einen Beleg gibt (B 499).¹²

Vom Fundament dieser Bestandsaufnahme aus läßt sich im folgenden eine versuchsweise Rekonstruktion der Entstehung eines einzelnen Katalogverses unternehmen, um hieran zu demonstrieren, ob dieser (1) überhaupt nach Regeln autoschediastischer Versbildung entstanden sein kann und (2) ob im Falle einer positiven Antwort diese Versbildung im Grundsatz mit derjenigen übereinstimmt, wie sie sich in den Tötungsversen der *Ilias* gezeigt hat. Daß bestimmte Parallelen zwischen Schiffskatalog und Tötungsversen im Bereich der Versbildung angenommen werden dürfen (und somit das gesamte Projekt dieser Untersuchung begründen helfen), ergibt sich wohl hinreichend aus dem Befund zur Typologie allgemein, zu den Konnektoren und den Verbformen, hier speziell aus dem Fehlen prosodischer Dubletten.

¹² S. dazu 314.

II. Testfälle

(1) Verse mit *einem* Ortsnamen (B 569, B 546)

Der Vers B 569

οἱ δὲ Μυκῆνας εἶχον, ἐυκτίμενον πολίεθρον

ist deshalb für eine erste Analyse besonders geeignet, weil er nur einen einzigen Ortsnamen enthält und dieser Name so prominent ist, daß seine Erwähnung hier mit Sicherheit auf poetische Intention zurückzuführen ist, unabhängig davon, wann der Schiffskatalog entstanden ist und wer ihn geschaffen hat: Der Name der Residenzstadt des Agamemnon, der eine zentrale Rolle nicht nur in der *Ilias*, sondern im gesamten Troia-Zyklus spielt, darf in einer Liste bedeutender griechischer Städte seit der mykenischen Zeit nicht fehlen.

Mit Μυκῆνας, dem Namen in der Akkusativform, ist das Schema $\cup - -$ gegeben. Wenn wir vorläufig von einer autoschediastischen Verskomposition der einzelnen Verse des Schiffskatalogs ausgehen (zumindest was die Verse mit den geographischen Angaben betrifft), so ist dieser Name bzw. das damit gegebene bakcheische Schema sicherlich eines der Elemente, das die Versstruktur determiniert. Betrachtet man die Struktur derjenigen Verse, zu denen auch B 569 gehört (Typus I), zeigt sich, daß als weitere inhaltlich notwendige Elemente das einleitende οἱ (das fest an die Position des 1. Longums gebunden ist) sowie das adversativ-konnective δέ anzusehen sind; mit diesem δέ wird ein neuer Block in der Aufzählung von Ortsnamen an das Vorhergehende angeschlossen.

Bei diesem konnektiven Element ist mit der zweiten Stelle im Satz bzw. Vers immer eine feste Versposition gegeben, nicht aber eine eindeutige prosodische Gestalt: Neben einem einfach nur positionsbildenden δ' kann dieses Element auch als Breve (δέ, δ' ἄρ') oder als Pyrrhichius (δ' ἄρα) im Vers realisiert werden.¹

Ein offenbar notwendiges Element für einen Vers des Typus I ist darüber hinaus auch ein Verb zur Wiedergabe der *essential idea* 'sie bewohnten'; die hierbei zu beobachtende prosodische Varianz ist bemerkenswert groß und erlaubt den Schluß, dieses Element nicht als metrisches Determinativum, also als strukturbestimmendes Element, sondern als Variable einzustufen.

¹ S. dazu oben 59.

Wird auf dieser Basis der Setzvorgang zur vollständigen Bildung eines Hexameters mit dem Inhalt "die aber Mykene bewohnten" zu rekonstruieren versucht (wobei diese syntaktische Struktur als für den Katalogdichter fest vorgegeben angesehen wird), ergibt sich zunächst, daß in diesem Fall keine sechs Daktylen vollständig ausgefüllt werden können. Dies wäre auch dann nicht möglich, wenn bei allen notwendigen Elementen die längstmögliche Variante eingesetzt würde. Abgesehen davon, daß die einzelnen Elemente in diesem Fall nicht unmittelbar aneinander anschließen könnten, ließen sich in dieser Form maximal 16 der 23 oder 24 Moren besetzen (οῖ: 2; δ' ἄρα: 2; Μυκῆνας: 5; ἀμφεμένοντο: 7). Der Vers enthielte also in jedem Fall 'Löcher'.

Nun ist es in Versen des Typus I die Regel, daß mehr als nur *ein* geographischer Begriff genannt wird; von dieser Regel machen nur wenige Verse eine Ausnahme, neben B 569 noch B 546, 505 und (mit einer Einschränkung) 506. Es ist aber gerade diese Ausnahme, die hier eine Analyse vereinfacht, da die Frage nach einer determinativen Funktion des Ortsnamens in diesen Versen eindeutig beantwortet werden kann. Allerdings ergibt sich dafür ein anderes Problem, warum nämlich in B 569 nur *ein* Name enthalten ist. Erfordernisse der Metrik, aber auch typologische Zwänge dürften hier nicht die Gründe sein. Metrik kann hier keine Rolle spielen, da hinreichende Plazierungsmöglichkeiten auch für einen zweiten Ortsnamen bestehen, und eine Festlegung von der Typologie her ist ja gerade in diesem Vers nicht gegeben. Somit bleibt als Erklärung die inhaltliche Intention des Schiffskatalogdichters, die aus dem Kontext heraus zu erklären ist.

In dem Vers, der auf B 569 folgt, wird die nach Mykene offenbar nächstwichtigste Stadt in Agamemnons Herrschaftsbereich genannt, Korinth, näher charakterisiert mit dem Epitheton ἄφνειός. Darauf folgt der Name von Kleonai; inwieweit er an dieser Position im Katalog semantischer Funktionalität entspringt, ist ohne nähere Prüfung nicht zu beurteilen, für die Ausgangsfrage nach den Kriterien für die Entstehung von B 569 allerdings auch nicht von wesentlicher Bedeutung.

Aus diesem Befund ergeben sich zwei mögliche Deutungen:

- (1) Der Katalogdichter wollte Mykene in der Beschreibung von Agamemnons Herrschaftsbereich dadurch eine besondere Stellung zuweisen, daß er diesen Namen allein in einen Vers setzte.
- (2) Der Katalogdichter wollte unmittelbar nach Mykene – als zweitwichtigsten Ort im Gebiet des Agamemnon – Korinth nennen. Zwar hätte er auch beide Städte in einem Vers unterbringen können, etwa in folgender Gestaltung:

οἱ δὲ Μυκῆνας εἶχον ἰδ' ἀνθεμόεντα² Κόρινθον.

Damit wäre aber der Reichtum Korinths³ nicht zum Ausdruck gekommen, und darauf scheint der Katalogdichter doch Wert gelegt zu haben, da er keine andere griechische Stadt im Schiffskatalog mit diesem individualisierenden Epitheton⁴ benennt.

Wie auch immer man sich hier festlegen will, wesentlich für die weitere Untersuchung ist, daß der Name Mykenes sicherlich als einzige geographische Angabe in diesem Vers genannt sein sollte. Bezieht man dies auf die weiteren Voraussetzungen, die für diesen Vers gelten (« οἱ δ[έ] + Prädikat in der Bedeutung 'sie bewohnten' ») und untersucht die Möglichkeiten einer autoschediastischen Versproduktion, so ist zunächst nach der gewöhnlichen Position des Schemas $\cup - -$ im homerischen Hexameter zu fragen; immerhin sind gerade solche Fixierungen bzw.

² Statt des Epithetons ἀνθεμόεις, mit dem die Assoziation eines fruchtbaren, wasserreichen Umlandes evoziert würde, wäre mit geringfügiger Modifikation (semantische Kontextindifferenz dieser Wortgruppe vorausgesetzt) auch ein anderes möglich (ἡνεμόεσσον, hier mit Assoziation einer exponierten Lage, was immerhin für Akrokorinth paßte, oder ἀργινόμεντα; vgl. dazu die Liste unten 79f.). Ein Beleg für die Konjunktionsform ἰδέ findet sich in B 511.

³ Eine Verbindung der Determinanten Μυκῆνας, ἀφνειόν und Κόρινθον ist letztlich natürlich möglich, allerdings nur dann, wenn die Zäsurenstruktur des Hexameters, also das entscheidende Hilfsmittel bei einer Versimprovisation, aufgegeben wird. Der Vers müßte dann nämlich so lauten:

οἱ δὲ Μυκῆνας ἀφνειόν τε Κόρινθον ἔνατον.

Die homerische Zäsurenregelung läßt zwar einen Bakcheus auch unmittelbar vor der B 1-Zäsur zu, aber in diesem Falle wird durch das Einsetzen der Verbform εἶχον doch wieder eine B 2-Zäsur und damit ein regulärer Ausgangspunkt zur Komplettierung geschaffen. Das ist bei dem hier gebildeten Alternativvers nicht der Fall.

⁴ Ein zusätzliches Argument für kontextsemantische Funktionalität des Namens Korinth selbst läßt sich möglicherweise aus dem Schol. A zu B 570 herauslesen. Danach verrate bereits der Stadtname selbst individuelle Gestaltung durch den Dichter (ἴδιον πρόσωπον); die gewöhnliche epische Benennung (ἡρωικὸν πρόσωπον) hätte den Stadtnamen Ephyra nahegelegt. Daß diese Gleichsetzung für den Iliasdichter zumindest möglich war, ergibt sich aus den Versen Z 152-155: Hier sind die Namen von Sisyphos und Bellerophon mit Ephyra und nicht mit Korinth verbunden. Allerdings wird in der *Ilias* die Gleichsetzung von Ephyra mit Korinth nirgendwo explizit ausgedrückt, und gegen eine Gleichsetzung spricht auch die nähere Beschreibung Ephyras als Ort "im Winkel von Argos" (μυχῶν Ἀργεος), was in AHC (zu Z 152) dahingehend gedeutet wird, daß hinter Ephyra ein Ort am Gebirgsrand der argolischen Ebene zu verstehen ist. Vgl. hierzu auch 158-160.

Präferenzen bestimmter prosodischer Schemata auf bestimmte Positionen ein wesentliches Mittel homerischer Stegreifversifikation.⁵

In diesem konkreten Fall ergibt sich ein bemerkenswerter Befund: Das Schema für die Determinante Μυκῆνας, also die Quantitätenfolge $\cup - -$, ist hier nach der Zäsur A 2⁶ plaziert und nimmt damit eine Position ein, die sonst in nur 0.3% aller Fälle zu beobachten ist.⁷ Der Ortsname ist somit an eine absolut untypische Stelle gesetzt; Normalposition wäre mit 87.4% diejenige direkt vor dem Versende; eine reguläre Alternative dazu besteht allenfalls noch in der Position vor der bukolischen Dihärese (12.3%).

Betrachtet man jedoch die Namensverse im Schiffskatalog, zeigen sich innerhalb der Verse des Typus I mehrere Namen mit diesem Schema, die an diese sonst offenbar sehr ungewöhnliche Position gesetzt sind (B 546, B 511⁸; dazu noch in B 584, einem dem Typus I sehr eng verwandten Vers). Danach scheint es so, als würden die Ortsnamen nicht mit lexikalisch solidarischem Material,⁹ dessen Auswahl dann von den übrigen Determinanten abhängt, zu größeren Einheiten ausgedehnt: Die Namen sind nicht reaktives, sondern determinatives Material. Bei ihrer Einbettung in den Vers bildet der Dichter keine zerrissenen Strukturen wie « οἱ δ' ἔχον $\frac{2}{\cup}$ Μυκῆνας » oder « οἱ δ' εἶχον \cup Μυκῆνας » als Fundamente für den Gesamtvers, die er mit semantisch beliebigem Material zu einem Vers komplettiert. Bestätigend kommt hinzu, daß dieser Vers als Teil eines Katalogs innerhalb gewisser poetologischer Systemnormen steht, und diese besagen hier, daß lediglich Epitheta die einzelnen Versteile metrisch erweitern können. Erweiternde

⁵ S. dazu Visser (1987) passim; bes. 93-102, 155-159, 263-265, 327-330.

⁶ Diese Hexametereinteilung geht zurück auf H. Fränkel und ist in ihrer ausführlichsten Form dargestellt in seiner Abhandlung 'Der homerische und kallimachische Hexameter', in: Wege und Formen frühgriechischen Denkens, München 1960, 100-156.

⁷ Zu den Positionen der verschiedenen prosodischen Schemata im Hexameter s. O'Neill (1942); Daten, in denen die prosodische Variation der letzten Silbe im Vers anders als bei O'Neill berücksichtigt ist, bei Visser (1987) 337-343. Daten für den Bakcheus: ebd. 340, Tabelle 10.

⁸ Der Name der hier genannten Stadt Aspledon (im Akkusativ: Ἀσπληδόνα) entspricht insofern dem Schema Ἀθήνας, als es hier keinen wesentlichen Unterschied zwischen einer Doppelkurze und einem Longum in der Arsis (zur Bedeutung dieses Terminus s. LSJ s.v. ἄσπλις) gibt.

⁹ Zur Funktion dieses typologisch fest vorgegebenen und in seiner Verwendung metrisch determinierten Wortmaterials s. Visser (1987) 9-14.

Epitheta wären in diesem Vers nur mit Bezug auf Μυκῆνας denkbar, also mit einer langen letzten Silbe, so daß das Schema — ∪ in der ersten der beiden oben genannten Strukturvarianten damit keinesfalls ausgefüllt werden könnte.

Es ergibt sich damit möglicherweise ein Hinweis auf einen etwas anderen Versifikationsablauf, als er sich auf Grund der Analysen bei Visser (1987) darstellte: Nicht der gesamte Vers steht als möglicher Plazierungsraum zur Verfügung, sondern es wird auch der Aspekt der Wortstellung berücksichtigt. Am Versanfang befindet sich, festgelegt von der Typologie, immer ein οἱ δ(έ), anschließend wird die nächstmögliche Plazierung der Hauptdeterminante gesucht, also *des* Ortsnamens, der als wichtigster oder einziger in einem Vers genannt sein soll. Diese möglichst frühe Plazierung schafft die grundsätzliche Möglichkeit, im zweiten Teil des Verses weitere Namen unterzubringen. Erst wenn der Vers auf diese Weise vorstrukturiert ist, kann er mit einer Verbform und mit weiteren Namen oder kontextsemantisch neutralem Epithetonmaterial komplettiert werden.¹⁰ Dieser Befund hat zur Folge, daß in den Namensversen des Schiffskatalogs die *Wortstellung generell als ein mögliches Interpretationskriterium* angesehen werden kann.

Unter dieser Voraussetzung ist allerdings die Frage zu stellen, ob in B 569 die Junktur ἐυκτίμενον πολίεθρον wirklich kontextsemantisch neutrales Füllmaterial darstellt. So könnte der Begriff ἐυκτίμενος das Resultat einer Aussageintention sein, durch die der Dichter auf Wehrhaftigkeit und solide Mauern hinweisen und so Mykenes fortifikatorische Stärke hervorheben wollte; der Begriff πολίεθρον wäre durchaus als Hinweis auf die stattliche Größe und Bedeutung dieser Stadt denkbar. Ein Blick auf die Verwendung dieser beiden Vokabeln allein schon in der *Ilias* zwingt jedoch dazu, diese Vermutung aufzugeben, und zeigt, daß eine kontextspezifische Funktion beider Vokabeln unwahrscheinlich ist.

Das Substantiv πολίεθρον ist in der *Ilias* 23x belegt (Singular und Plural); die so bezeichneten Städte sind Troia (A 164; B 133, 228; Δ 33, 239; Θ 288; I 402; N 380; O 257; P 407; Φ 433), Medeon in Boiotien (B 501), Hypothebai (B 505; ebenfalls in Boiotien), Dion auf Euboia (B 538), Athen (B 546), Mykene (B 569), Helos in Lakonien (B 584), Skyros in der Troas (I 668); in Σ 512 und X 122 ist dieses Substantiv als reines Appellativum ohne Epithetonfunktion gebraucht, wobei es im zweiten Fall für Troia steht. Schon dieser Befund deutet darauf hin, daß πολίεθρον nicht nur für besonders bedeutende Ansiedlungen gebraucht wurde; zu-

¹⁰ Nicht beantwortet ist mit dieser Rekonstruktion freilich die Frage, warum das 9. Kontingent in dieser Form und nicht, wie der erste Abschnitt des Katalogs in B 494, mit einem Ethnikon eingeleitet wird. S. zu dieser Frage unten 165-168 und bes. 367-371.

mindest zeichnen sich zwei der hiermit bezeichneten Ortschaften (Medeon und Helos) in keiner Weise durch irgendeine Besonderheit aus.¹¹

Eine Bestätigung findet diese Aussage in den Pluralformen *πολιεθρα*, mit der in I 149 und I 291 die sieben Orte bezeichnet werden, die Agamemnon als Preis für eine Versöhnung mit Achilleus zu zahlen bereit ist und die doch zum Teil ausgesprochen unbedeutende Siedlungen darstellen.¹² Das deutlichste Indiz für eine sehr allgemeine Verwendungsmöglichkeit des Begriffs *πολιεθρον* ist aber in I 396 zu greifen. Hier sind mit diesem Wort offenbar alle Ortschaften in Peleus' bzw. Achilleus' Herrschaftsbereich, also im Pelasgischen Argos, gemeint; besondere Betonung eines (groß)städtischen Charakters ist nicht festzustellen.

Ein prinzipiell gleicher Befund läßt sich auch bei dem Adjektiv *εὐκτίμενος* feststellen. Dieses Wort ist als Epitheton (ohne den Zusatz *πολιεθρον*) zu den Ortsnamen Iolkos im südöstlichen Thessalien (B 712), Phera am Alpheios (E 543), Arisbe in der Troas (Z 13), Lyktos auf Kreta (P 611), Lemnos als Hauptort der gleichnamigen Insel (Φ 40) sowie mehrfach zu Troia hinzugesetzt. Wiederum finden sich hier Namen, die im übrigen Iliastext keinen besonderen Rang erkennen lassen, weder was ihre Größe noch was ihre spezielle Stadtbefestigung betrifft.

Basierend auf der Annahme einer Kontextneutralität der Epithetonjunktur *εὐκτίμενον πολιεθρον*¹³ läßt sich an diesem Punkt ein erstes hypothetisches Versbildungsmodell für B 569 entwerfen:

- (1) Platzierung des Relativpronomens *οἷ* entsprechend der Typologie am Versanfang mit einem unmittelbar anschließenden, dabei prosodisch variablen Konnektor;
- (2) Platzierung des bakcheischen Schemas *Μυκίνας* möglichst nahe am Versanfang, hier also bereits im 1. Metrum; das zwischen Relativum und Namen frei-

¹¹ S. dazu Hope Simpson-Lazenby (1970) 26 (zu Medeon), 78 (zu Helos) und unten 267f. bzw. 492.

¹² Vgl. dazu die Anmerkungen unten 497-502.

¹³ Es ist angesichts dieser Annahme auffällig, wenn Epitheta in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mit bedeutenderen Orten verbunden sind. Die weiteren Analysen zeigen jedoch, daß es nicht auf den individuellen semantischen Gehalt dieser Junktur ankommt, sondern auf die Intention einer allgemeinen Hervorhebung, und die wird nicht selten durch die Isolierung einzelner Namen geleistet, durch die natürlich Freiräume im Vers entstehen. Dieser Freiraum wird mit Epitheta in der Art von *εὐκτίμενον πολιεθρον* gefüllt, mit denen dann aber nur ein allgemein rühmender Inhalt und keine kontextspezifische Bedeutung verbunden ist.

bleibende Breve wird entsprechend dem konsonantischen Anlaut des folgenden Wortes mit δέ ausgefüllt;

- (3) auf Grund der Intention, Korinth nach Mykene in einem eigenen Vers zu nennen, und der daraus resultierenden metrischen Notwendigkeit, Korinth im folgenden Vers zu plazieren, Festlegung der Mittelzäsur durch den Einsatz einer trochäischen Verbform;¹⁴
- (4) Komplettierung des zweiten Halbverses durch kontextsemantisch neutrales Epithetonmaterial.

Welche Konsequenzen lassen sich aus diesem Ergebnis ableiten? Zunächst ist festzuhalten, daß eine Genese von B 569 durchaus in Übereinstimmung mit den Möglichkeiten improvisatorischer Verskomposition gebracht werden kann. So deutet das hier zu beobachtende Wechselspiel zwischen metrischen Determinanten und Variablen auf dasselbe Prinzip hin, wie es auch in den iliadischen Tötungsversen beobachtet werden kann. Das bedeutet allerdings noch nicht, daß Schiffskatalogdichter und Iliasdichter identisch sein müssen. Die Technik des Improvisierens kann prinzipiell durchaus über einen gewissen Zeitraum hinweg gleichgeblieben sein; allerdings zeigt der Sprachstand des Schiffskatalogs und der übrigen *Ilias* so viele Gemeinsamkeiten, daß beide Texte zeitlich nicht allzu weit auseinander liegen dürften. Andererseits macht diese Analyse deutlich, daß in B 569 offenbar keine retraktativen Variationen gegenüber dem versifikatorisch einfachsten Wortlaut feststellbar sind, etwa durch die Substitution des traditionellen Epithetons ἐυκτίμενος durch ein individuell auf Mykene bezogenes πολύχρυσος oder durch einen grundsätzlich variierten zweiten Halbvers, der die Bedeutung Mykenes in irgendeiner Form weiter unterstrichen hätte. Auch in diesem für den Schiffskatalog so wichtigen Vers bleibt der Dichter im Rahmen traditioneller – und das bedeutet: typologisch geprägter – Ausdrucksformen.

Nimmt man die Genese von B 569 für weitere Analysen als Ausgangspunkt, ist bereits ein weiterer Vers, nämlich B 546, auf Grund seiner strukturellen Identität unmittelbar erklärt: Infolge der gleichen thematischen und prosodischen Ausgangssituation, also (1) Einleitung eines neuen geographischen Bereichs und damit die Elemente « οἱ + Konnektor(en) », (2) Nennung der Stadt Athen, also des bakcheischen Schemas Ἀθῆνας, (3) Verzicht auf weitere Ortsnamen im selben Vers, also Verskomplettierung durch kontextneutrales Epithetonmaterial, läßt sich

¹⁴ Die Mittelzäsur ist nach dem Versende die nächstwichtigste Strukturierungsstelle im improvisatorisch gebildeten Hexameter. S. dazu Visser (1987) *passim*, bes. 97-105, und unten 294-296 sowie 304-312.

keine näherliegende Vergestaltung denken als der Wortlaut, wie er in unserem Iliastext zu finden ist.¹⁵

Dieses Ergebnis ist insofern von grundlegender Bedeutung, als jetzt, da sich zumindest in einer wesentlichen Aussage des Schiffskatalogs die prägende Rolle traditioneller Ausdrucksformen nachweisen läßt, die Frage nach der improvisatorischen Genese der Verse dieses Iliasteils allgemein gestellt werden darf. Kann demnach diese Art der Versifikation als universelles Gestaltungsprinzip im Schiffskatalog angenommen werden? Welche Versteile wären in diesem Fall semantisch determinativ welche semantisch notwendig, aber metrisch variabel, und welche Teile wären semantisch kontextindifferent? Welche Namen sollten also unbedingt genannt werden, und welche waren weitgehend beliebige Versatzstücke? Auch wenn sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Ilias- und Schiffskatalogdichter auf Grund der verwendeten Technik offenbar nicht so einfach klären läßt, bietet dieser Ansatz doch neue und möglicherweise klärende Aspekte zu der Frage, in welchem Verhältnis der Schiffskatalog zum übrigen Epos steht.

(2) Verse mit mehreren Namen

(a) B711: οἱ δὲ Φεράς ἐνέμοντο παρὰ Βοιβηίδα λίμνην

Weitere strukturelle Parallelen zu B 569 und 546 sind unter den Versen des Typus I nicht mehr zu finden: Alle anderen Einleitungsverse enthalten entweder zwei Ortsnamen (B 511, 559, 591, 615, 676, 695, 716, 729, 734, 738) oder Bezeichnungen größerer geographischer Räume (B 536, 581, 603), die zwar auch Einzelelemente in der Versbildung sein dürften, aber ohne nähere Prüfung nicht mit den Ortsnamen gleichgesetzt werden können. Schließlich gibt es noch einen Vers, der zwar auch nur *einen* Ortsnamen enthält, aber im zweiten Versteil mit offenbar

¹⁵ Im ganzen ist also die Erklärung ähnlich wie im Falle von Mykene. Athen im Herrschaftsreich des Menestheus als einzige größere Siedlung für erwähnenswert zu halten ist zwar vom späteren historischen Befund her naheliegend, aber nicht zwingend; nach den archäologischen Befunden zu urteilen, hätten durchaus einige andere Orte genannt sein können (z.B. Marathon oder Aphidnai; s. dazu unten 439 Anm. 12). Problematisch ist hier auch das Verhältnis zu Salamis sowie die Stellung der Herrscher Athens in der *Ilias* allgemein. Im ganzen ist hier nicht sicher zu entscheiden, wie die singuläre Position Athens im Schiffskatalog zu deuten ist, doch ist eine solche Entscheidung an diesem Punkt auch nicht von Bedeutung: Der Vers entspricht – sei er vom Schiffskatalogdichter gestaltet oder von einem späteren Bearbeiter – in seiner Struktur völlig dem Vers B 569.

kontextspezifischem Material komplettiert ist (B 711). Dennoch erscheint es sinnvoll, die Analyse mit dem letztgenannten Vers fortzusetzen, da hier die Ausgangsposition den bislang behandelten Versen (Einleitungsvers; *ein* Name einer Polis) noch am ehesten entspricht.

In B 711 ist die Frage, welcher geographische Aspekt hier thematisiert werden soll, nicht so einfach zu beantworten wie in den beiden zuvor analysierten Versen. Der Name Pherai als Name der Residenzstadt des Eumelos ist sicher ein semantisches Determinativum, aber die Funktion der Aussage *παρὰ Βοιβήϊδα λίμνην* kann nicht so einfach bewertet werden wie die der Junktur *ἐυκτίμενον πτολίεθρον*. Ansatzpunkt für die Analyse ist die Frage, ob ein typologiekonformer, metrisch einfacherer Alternativvers mit einem zweiten Ortsnamen herstellbar ist. Sollte dies der Fall sein, dürfte die Gestaltung der zweiten Vershälfte auf einer inhaltlich determinierten Entscheidung beruhen. Bei dieser Suche nach alternativen Formulierungen ist zuerst nach den Auswahlmöglichkeiten zu fragen, die dem Dichter zur Verfügung standen, also den Ortsnamen, die in diesem geographischen Bereich, also der thessalischen Pelasgiotis,¹⁶ möglich sind. Grundsätzlich stellt sich damit eine für die Deutung des Schiffskatalogs zentrale Frage, die jedoch bestenfalls spekulativ beantwortet werden kann: Welches Namenspotential war dem Katalogdichter bei jedem geographischen Bereich überhaupt gegeben, und in welchem Verhältnis stehen die tatsächlich genannten Namen dazu? Diese Frage nach dem Wissenshintergrund und den Auswahlkriterien muß allerdings, da sie sich erst aus einer umfassenden Analyse zu den einzelnen Ortsnamen beantworten läßt, in diesem eher metrisch orientierten Zusammenhang noch zurückgestellt werden.

Für den Bereich der Pelasgiotis ist die Frage nach der Funktion des Toponyms Boibeis-See jedoch mit einiger Sicherheit beantwortbar: Neben *Φεραί* war, wie aus der Erwähnung des nach dieser Polis benannten Sees in 711 abzuleiten ist, sicherlich auch das in B 712 genannte *Βοίβη* ein bedeutenderer Ort. Schon dieser zweite Name wäre ausreichend, auf der Basis typologisch geprägter Ausdrucksformen folgenden Alternativvers zu konstruieren:

οἱ δὲ Φεράς εἶχον καὶ Βοίβην ἀμφενέμοντο

Setzen wir weiter voraus, daß auch die beiden in B 712 folgenden pelasgiotischen Ortsnamen (*Ἰαωλκός*, *Γλάφυραι*) aus inhaltlichen und nicht aus metrischen Grün-

¹⁶ Zu den Namen der griechischen Landschaften s. unten 96-100 mit den entsprechenden Anmerkungen.

den aufgeführt sind, wären Alternativverse auch mit diesen Namen in der zweiten Vershälfte einfach zu bilden. Bei Ἰαωλκός entstünde folgender Wortlaut:

οἱ δὲ Φεράς εἶχον καὶ ποιήενθ' Ἰαωλκόν

beim Namen Γλάφυραι folgender:

οἱ δὲ Φεράς ἐνέμοντ' ἦδ' οἱ¹⁷ Γλαφύρας ἐρατεινάς.

Damit liegt die Annahme nahe, den Inhalt der Junktur παραὶ Βοιβηίδα λίμνην zusammen mit dem Ortsnamen Φεραὶ als die semantischen Determinanten dieses Verses anzusehen. Eine definitive Festlegung ist hier freilich schwieriger als in den bereits besprochenen Versen B 569 und B 546. Die Verhinderung einer möglichen Verwechslung des pelasgotischen Pherai mit einer anderen Polis gleichen Namens durch den Zusatz 'am Boibeis-See' kann nicht ohne weiteres als Motiv gelten, da im gesamten mittel- und nordgriechischen Raum nur *eine* Polis dieses Namens existiert, die zudem noch fest im Mythos verankert ist.¹⁸ Andererseits ist eine inhaltliche Funktionalität der Junktur dann denkbar, wenn wir annehmen, daß durch eine Verbindung von Φεραὶ mit dem Boibeis-See dem Rezipienten dieser mythologisch bedeutende Ort auch geographisch konkretisiert werden sollte.

Unabhängig davon, ob nun dem Wortlaut des zweiten Halbverses eine konkrete inhaltliche Funktion zukommt oder nicht,¹⁹ die Frage nach dem genauen Zustandekommen des Wortlauts ist auf Grund mangelnder Parallelen an diesem Punkt der Untersuchung ohnehin kaum zu lösen. Daß aber auch hier die metrische Flexibilität bei der Vergestaltung zum Tragen gekommen ist, zeigt sich an der Präpositionsform παραὶ, die in der *Ilias* im Vergleich zur Normalform παρά und der apokopierten Variante πάρ relativ selten belegt ist (παρ[ά/]: 228; πάρ: 60; παραὶ: 8), also wohl eine Reaktion auf besondere inhaltliche Bedingungen darstellt. Zusammen mit der metrischen Variabilität des Prädikats – die Alternative in der ersten Vershälfte besteht in den Varianten οἱ δὲ Φεράς εἶχον (Zäsur B 1) und οἱ δὲ Φεράς ἐνέμοντο (Zäsur B 2) – ist in diesem Vers eine autoschediastische Komposition auf der Basis Φεράς und Βοιβηίδα λίμνην sowie einer Präposition mit der Be-

¹⁷ Ἴδῃ ist in den Namensversen des Schiffskatalogs üblicherweise in seiner apokopierten Form, also als Monosyllabon, verwendet; wenn dieser Konnektor zu einem Spondeus variiert werden muß, geschieht dies durch Anfügen eines οἱ (ἦδ' οἱ); ἦδῃ in Form eines Trochäus ist nur einmal belegt (B 639). S. dazu auch 174 Anm. 45.

¹⁸ S. dazu genauer 670.

¹⁹ S. dazu 670-674.